

# Geographischer Anzeiger

In Verbindung mit der Reichswaltung des NS.-Lehrerbundes,  
Reichsfachgebiet Geographie, herausgegeben von

Prof. Dr. Hermann Haack  
und  
Prof. Dr. Friedrich Kniერიem



Hermann Göring-Schule  
Danzig-Oliva  
Lehrerbücherei.

Angeschafft.	Abtlig.	Nr.
	27	X

...  
m  
8  
tet

**A**ufsätze werden mit RM. 64.— für den Bogen von 16 Seiten, kleine Mitteilungen mit RM. 3.— für die Spalte vergütet. Von den Aufsätzen erhalten die Mitarbeiter 10, von kleinen Mitteilungen und Besprechungen 2 Abdrücke unentgeltlich. Für uneingefordert oder ohne vorherige Anfrage eingeschickte Beiträge übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr.

Aufsätze (mit kurzer Schluß-Zusammenfassung des Inhalts oder der Ergebnisse), sonstige Mitteilungen und Besprechungsstücke sind an die Schriftleitung in Gotha, Justus-Berthes-Strasse 3—9, zu senden.

Der Anzeiger erscheint für 1941 in 12 Doppelheften.

**Bezugspreis:** Für Mitglieder des Nationalsozialistischen Lehrerbundes für den ganzen Jahrgang RM. 12.—, bei Bezug unter Kreuzband zuzügl. Versandkosten.

Für nicht dem NSLB. angehörige Bezieher ist der Preis RM. 18.—

Bestellungen können durch alle Buchhandlungen oder beim Verlag Justus Berthes in Gotha erfolgen.

Der Bezugspreis der Zeitschrift ist an die Buchhandlung zu zahlen, durch die die Lieferung erfolgen soll; an den Verlag von Justus Berthes in Gotha, Postscheckkonto Erfurt 2044, sind Zahlungen nur dann zu leisten, wenn unmittelbare Zusendung gewünscht wird.

Verlag und vermittelnde Buchhandlung erleichtern den Bezug der Zeitschrift dadurch, daß sie, ohne dadurch am Charakter des Jahresabonnements zu rühren, mit der Zahlung des Jahres-Abonnementspreises in 4 Quartalsraten einverhanden sind.

## Inhalt von Heft 23/24:

KÖRHOLOZ, Stud.-Rat Dr. Leo, Düsseldorf, Zietenstr. 59: Ist das Indiamer noch ein englisches „Mare nostrum“? (mit 4 Abb. im Text) . . . . .	313																																																																																																																																																
SCHWIEKER, Stud.-Rat Dr. Friedrich, Hamburg-Bergedorf, Glindertweg 51: Hamburgs wirtschaftliche Bedeutung (mit 1 Kartenskiz.; Schluß v. S. 21/22, S. 282) . . . . .	321																																																																																																																																																
KAISER, Schulkat Prof. Dr. Ernst, Suhl/Thür., Schleusinger Str. 3: Bilder aus dem Südostdeutschum. II. Donauschwaben (Landschaft und Volkstum). (Mit 1 Abb. im Text) . . . . .	326																																																																																																																																																
SCHÄFER, Dr. Otto, Frankfurt a. M., Musikantentweg 4: Die geographischen und geschichtlichen Grundlagen des slowakischen Staates . . . . .	333																																																																																																																																																
CONSTANTINI, Dr. Otto, Linz/Donau, Landstr. 35: Der Pestamobezirk (mit 6 Abb., s. Taf. 31—33) . . . . .	340																																																																																																																																																
<b>GEOGRAPHISCHE NACHRICHTEN . . . . .</b>																																																																																																																																																	
<b>GEOGRAPHISCHER WEGWEISER INS SCHRIFTTUM ZUM GEGENWARTSGESCHEHEN. Rumänien von Dr. Kurt Koepeke, Leipzig O 27, Am Wasserwerk 1 (Fortf. v. S. 21/22, S. 304) . . . . .</b>																																																																																																																																																	
<b>GEOGRAPHISCHER LITERATURBERICHT, Nr. 706—777: Angezeigt sind Arbeiten von:</b>																																																																																																																																																	
<table style="width: 100%; border-collapse: collapse;"> <tr><td style="width: 33%;">Baare-Schmidt, G.-W. . . . .</td><td style="width: 33%;">733</td><td style="width: 33%;">Griep, M. . . . .</td><td style="width: 33%;">741</td></tr> <tr><td>Bommerath, P. . . . .</td><td>734</td><td>Gujnde, M. . . . .</td><td>744</td></tr> <tr><td>Bordert, G. . . . .</td><td>735</td><td>Haarnagel, W. . . . .</td><td>745</td></tr> <tr><td>Braghine, A. . . . .</td><td>712</td><td>Hartmann, G. . . . .</td><td>743</td></tr> <tr><td>Buffoli, M. . . . .</td><td>736</td><td>Haushofer, M. . . . .</td><td>746</td></tr> <tr><td>Derwain, G. . . . .</td><td>737</td><td>Herrmann, W. . . . .</td><td>718</td></tr> <tr><td>Dia, E. . . . .</td><td>738</td><td>Herrschaff, G. . . . .</td><td>716</td></tr> <tr><td>Dölger, R. . . . .</td><td>768</td><td>Hienz, G. . . . .</td><td>747</td></tr> <tr><td>Dommermuth, A. . . . .</td><td>719</td><td>Hilgenberg, D. C. . . . .</td><td>772</td></tr> <tr><td>Duran, F. S. . . . .</td><td>739</td><td>Höh, A. . . . .</td><td>731</td></tr> <tr><td>Eggert, G. . . . .</td><td>769</td><td>Höngaard, A. . . . .</td><td>748</td></tr> <tr><td>Eichinger, G. . . . .</td><td>725</td><td>Hummel, G. . . . .</td><td>730</td></tr> <tr><td>Findenegg, J. . . . .</td><td>770</td><td>Keimel, J. . . . .</td><td>749</td></tr> <tr><td>För, R. . . . .</td><td>741</td><td>Keiter, R. . . . .</td><td>750</td></tr> <tr><td>Franz, G. . . . .</td><td>771</td><td>Kellermann, B. . . . .</td><td>729</td></tr> <tr><td>Gerkenberg, F. . . . .</td><td>742</td><td>Klent, G. . . . .</td><td>720</td></tr> <tr><td>Goß, F. . . . .</td><td>721</td><td>Kittlvel, G. . . . .</td><td>751</td></tr> <tr><td>Gräfe, A. . . . .</td><td>743</td><td>König, G. . . . .</td><td>752</td></tr> </table>	Baare-Schmidt, G.-W. . . . .	733	Griep, M. . . . .	741	Bommerath, P. . . . .	734	Gujnde, M. . . . .	744	Bordert, G. . . . .	735	Haarnagel, W. . . . .	745	Braghine, A. . . . .	712	Hartmann, G. . . . .	743	Buffoli, M. . . . .	736	Haushofer, M. . . . .	746	Derwain, G. . . . .	737	Herrmann, W. . . . .	718	Dia, E. . . . .	738	Herrschaff, G. . . . .	716	Dölger, R. . . . .	768	Hienz, G. . . . .	747	Dommermuth, A. . . . .	719	Hilgenberg, D. C. . . . .	772	Duran, F. S. . . . .	739	Höh, A. . . . .	731	Eggert, G. . . . .	769	Höngaard, A. . . . .	748	Eichinger, G. . . . .	725	Hummel, G. . . . .	730	Findenegg, J. . . . .	770	Keimel, J. . . . .	749	För, R. . . . .	741	Keiter, R. . . . .	750	Franz, G. . . . .	771	Kellermann, B. . . . .	729	Gerkenberg, F. . . . .	742	Klent, G. . . . .	720	Goß, F. . . . .	721	Kittlvel, G. . . . .	751	Gräfe, A. . . . .	743	König, G. . . . .	752	<table style="width: 100%; border-collapse: collapse;"> <tr><td style="width: 33%;">Angler, Chr. . . . .</td><td style="width: 33%;">726</td><td style="width: 33%;">Koll, U. . . . .</td><td style="width: 33%;">732</td></tr> <tr><td>Krenkel, G. . . . .</td><td>753</td><td>Kosmannith, G. . . . .</td><td>761</td></tr> <tr><td>Vange, F. . . . .</td><td>727</td><td>Koth, G. . . . .</td><td>762</td></tr> <tr><td>Lautensach, G. . . . .</td><td>773</td><td>Scupin, G. . . . .</td><td>711</td></tr> <tr><td>Leßch, M. . . . .</td><td>707</td><td>Scherzer, G. . . . .</td><td>775</td></tr> <tr><td>Markmann, F. . . . .</td><td>723</td><td>Schlüter, F. . . . .</td><td>724</td></tr> <tr><td>Mau, L. . . . .</td><td>715</td><td>Schulke, G. . . . .</td><td>709, 714</td></tr> <tr><td>Mayer, R. . . . .</td><td>754</td><td>Subhaus, R. . . . .</td><td>728</td></tr> <tr><td>Mertens, R. . . . .</td><td>755</td><td>Ternier, F. . . . .</td><td>776</td></tr> <tr><td>Meyer, G. . . . .</td><td>722</td><td>de Terra, G. . . . .</td><td>763</td></tr> <tr><td>Moos, R. . . . .</td><td>756</td><td>Thiemann, G. . . . .</td><td>717</td></tr> <tr><td>Penkuhn, G. . . . .</td><td>713</td><td>Wagner, A. . . . .</td><td>708</td></tr> <tr><td>Peters, G. . . . .</td><td>757</td><td>Wähler, M. . . . .</td><td>764</td></tr> <tr><td>Petersen, J. . . . .</td><td>758</td><td>Wilhelmi, G. . . . .</td><td>765</td></tr> <tr><td>Pirath, G. . . . .</td><td>710</td><td>v. Wolff, F. . . . .</td><td>708</td></tr> <tr><td>Placshöke, B. . . . .</td><td>774</td><td>Wunderlich, G. . . . .</td><td>766, 777</td></tr> <tr><td>du Prel, M. Schr. . . . .</td><td>759</td><td>Wundt, M. . . . .</td><td>767</td></tr> <tr><td>Riehl, G. W. . . . .</td><td>760</td><td></td><td></td></tr> </table>	Angler, Chr. . . . .	726	Koll, U. . . . .	732	Krenkel, G. . . . .	753	Kosmannith, G. . . . .	761	Vange, F. . . . .	727	Koth, G. . . . .	762	Lautensach, G. . . . .	773	Scupin, G. . . . .	711	Leßch, M. . . . .	707	Scherzer, G. . . . .	775	Markmann, F. . . . .	723	Schlüter, F. . . . .	724	Mau, L. . . . .	715	Schulke, G. . . . .	709, 714	Mayer, R. . . . .	754	Subhaus, R. . . . .	728	Mertens, R. . . . .	755	Ternier, F. . . . .	776	Meyer, G. . . . .	722	de Terra, G. . . . .	763	Moos, R. . . . .	756	Thiemann, G. . . . .	717	Penkuhn, G. . . . .	713	Wagner, A. . . . .	708	Peters, G. . . . .	757	Wähler, M. . . . .	764	Petersen, J. . . . .	758	Wilhelmi, G. . . . .	765	Pirath, G. . . . .	710	v. Wolff, F. . . . .	708	Placshöke, B. . . . .	774	Wunderlich, G. . . . .	766, 777	du Prel, M. Schr. . . . .	759	Wundt, M. . . . .	767	Riehl, G. W. . . . .	760		
Baare-Schmidt, G.-W. . . . .	733	Griep, M. . . . .	741																																																																																																																																														
Bommerath, P. . . . .	734	Gujnde, M. . . . .	744																																																																																																																																														
Bordert, G. . . . .	735	Haarnagel, W. . . . .	745																																																																																																																																														
Braghine, A. . . . .	712	Hartmann, G. . . . .	743																																																																																																																																														
Buffoli, M. . . . .	736	Haushofer, M. . . . .	746																																																																																																																																														
Derwain, G. . . . .	737	Herrmann, W. . . . .	718																																																																																																																																														
Dia, E. . . . .	738	Herrschaff, G. . . . .	716																																																																																																																																														
Dölger, R. . . . .	768	Hienz, G. . . . .	747																																																																																																																																														
Dommermuth, A. . . . .	719	Hilgenberg, D. C. . . . .	772																																																																																																																																														
Duran, F. S. . . . .	739	Höh, A. . . . .	731																																																																																																																																														
Eggert, G. . . . .	769	Höngaard, A. . . . .	748																																																																																																																																														
Eichinger, G. . . . .	725	Hummel, G. . . . .	730																																																																																																																																														
Findenegg, J. . . . .	770	Keimel, J. . . . .	749																																																																																																																																														
För, R. . . . .	741	Keiter, R. . . . .	750																																																																																																																																														
Franz, G. . . . .	771	Kellermann, B. . . . .	729																																																																																																																																														
Gerkenberg, F. . . . .	742	Klent, G. . . . .	720																																																																																																																																														
Goß, F. . . . .	721	Kittlvel, G. . . . .	751																																																																																																																																														
Gräfe, A. . . . .	743	König, G. . . . .	752																																																																																																																																														
Angler, Chr. . . . .	726	Koll, U. . . . .	732																																																																																																																																														
Krenkel, G. . . . .	753	Kosmannith, G. . . . .	761																																																																																																																																														
Vange, F. . . . .	727	Koth, G. . . . .	762																																																																																																																																														
Lautensach, G. . . . .	773	Scupin, G. . . . .	711																																																																																																																																														
Leßch, M. . . . .	707	Scherzer, G. . . . .	775																																																																																																																																														
Markmann, F. . . . .	723	Schlüter, F. . . . .	724																																																																																																																																														
Mau, L. . . . .	715	Schulke, G. . . . .	709, 714																																																																																																																																														
Mayer, R. . . . .	754	Subhaus, R. . . . .	728																																																																																																																																														
Mertens, R. . . . .	755	Ternier, F. . . . .	776																																																																																																																																														
Meyer, G. . . . .	722	de Terra, G. . . . .	763																																																																																																																																														
Moos, R. . . . .	756	Thiemann, G. . . . .	717																																																																																																																																														
Penkuhn, G. . . . .	713	Wagner, A. . . . .	708																																																																																																																																														
Peters, G. . . . .	757	Wähler, M. . . . .	764																																																																																																																																														
Petersen, J. . . . .	758	Wilhelmi, G. . . . .	765																																																																																																																																														
Pirath, G. . . . .	710	v. Wolff, F. . . . .	708																																																																																																																																														
Placshöke, B. . . . .	774	Wunderlich, G. . . . .	766, 777																																																																																																																																														
du Prel, M. Schr. . . . .	759	Wundt, M. . . . .	767																																																																																																																																														
Riehl, G. W. . . . .	760																																																																																																																																																

**ASTRONOMISCHE MONATSECKE** von Dr. Hans Klauder, Heidelberg-Königsf., Sternwarte 352

**SONDERBEILAGEN:** Tafel 31—33; 6 Abbildungen zu D. Constantini: Der Pestamobezirk

Einzelpreis dieses Doppelheftes . . . . . RM. 2.—  
Für Mitglieder des NSLB. . . . . RM. 1.35

Diesem Heft liegen bei: Inhaltsverzeichnis, Jahres-Titel und Umschlag 1940

**Bequemlichkeit der Bezieher: Jahrgang 1941 wird wie bisher geliefert, wenn nicht bis Anfang Januar 1941 Abbestellung eingeht**

Die Pflicht Deutschlands gegen sich selbst, daß es durch einen Akt der Stärke sich den Weg zu seiner Einigung und der seinen Kräften entsprechenden Macht bahne, ist zugleich eine Pflicht gegen Europa.  
Fr. Lh. Fischer

## IST DAS INDIAMEER NOCH EIN ENGLISCHES „MARE NOSTRO“?

von LEO KÖRHOLZ

Unter „Mare nostro“ im engeren Sinn versteht der Italiener die Adria und darüber hinaus das politische Ziel, tunlichst alle Küstenländer dieses Meeres in den italienischen Staat einzubeziehen. Nach dem Weltkrieg kam Italien diesem Ziel durch den Erwerb von Triest, Fiume, Zara, den Inseln Lagosta vor der Narentamündung und Saseno vor Valona schon wesentlich näher. Erreicht wurde es aber erst im Frühjahr 1939, als Albanien besetzt und dem römischen Imperium eingegliedert wurde.

Der Begriff „Mare nostro“ wird aber noch in einem weiteren Sinne gebraucht. Allgemein spricht die Geopolitik von einem „Mare nostro“, wenn es einem Staat gelingt, wirtschaftlich oder politisch wichtige Randmeere in möglichst großem Umfange in seinen Besitz zu bringen.

So war z. B. die Ägäis zur Blütezeit des Hellenentums ein griechisches, im 12. Jahrhundert ein byzantinisches, von 1669—1829 ein türkisches „Mare nostro“. Das Schwarze Meer galt von 1261—1381 als ein genuesisches „Mare nostro“; 1914 hoffte Rußland, daraus ein russisches „Mare nostro“ machen zu können. Die Nordsee war unter Knut dem Gr. (1014—1035), der gleichzeitig König von Dänemark, Norwegen und England war, nahe daran, ein dänisches „Mare nostro“ zu werden. In der Zeit Gustav Adolfs (1611—1632) wollte Schweden die Ostsee zum schwedischen „Mare nostro“ machen, und im Westfälischen Frieden 1648 und im Frieden von Nöteborg 1658 wurde dieses Ziel auch fast erreicht; denn von 1658 bis zum Nordischen Krieg (1700—1721) gehörten zu Schweden noch Finnland, Karelrien, Ingermanland, die baltische Küste bis über die Düna hinaus, Vorpommern mit den pommerschen Inseln, Wismar, zeitweilig auch (1629—1635) die Kurische Nehrung, Pillau und Elbing<sup>1)</sup>.

Das großartigste Beispiel einer „Mare-nostro-Bildung“ bietet aber der heutige Indische Ozean. Hier sind zum ersten Male in der Geschichte alle Ufer eines ganzen Ozeans unter die Herrschaft oder zumindest unter die Kontrolle eines einzigen Staates gekommen: Englands.

Nach der Entdeckung des Seeweges um Afrika im Jahre 1498 haben im Indiaraum zunächst die Portugiesen gewirkt. Als Portugal aber von Spanien annektiert wurde (1580—1640), nutzten die Holländer die Gunst der Stunde und rissen seit 1580 das portugiesische Kolonialreich in Indien an sich. Nur ganz winzige Reste an der vorderindischen Westküste hat Portugal später zurückgewinnen können: Goa, Damao, Diu, insgesamt rund 4000 qkm mit immerhin 1,2 Millionen Einwohnern. Aber auch die Holländer sollten ihres Besitzes in Indien nicht froh werden. Schon war Francis Drake im Indiamer erschienen und meldete englische Ansprüche an. 1599 wurde die Englisch-Ostindische Handelskompagnie gegründet. Die englische Macht blieb aber auch noch im 17. und 18. Jahrhundert nur erst auf wenige Punkte an den Küsten Vorderindiens beschränkt. Später wurde Madras der Hauptstützpunkt der Engländer und der Ausgangspunkt der Eroberungszüge Clives. Erst der berühmte Sieg bei Plassey 1757 machte England zum Herrn von Bengalen. 1784 wurde die Englisch-Ostindische Kompagnie unter die englische Staatsaufsicht gestellt. Nachdem

<sup>1)</sup> Weitere Beispiele bei: Hennig-Körholz, Einführung in die Geopolitik. 5. Auflage. Leipzig 1938. Empfehlend sei hier auch hingewiesen auf die recht brauchbare „Geopolitische Weltkarte“, bearbeitet von Prof. Dr. M. G. Schmidt. (Gotha, Justus Perthes.)

das Zeitalter der napoleonischen Kriege den Engländern noch die wichtigen Stappengebiete von Ceylon und Kapland gebracht hatte, ging 1858 endlich die Verwaltung der ostindischen Kompanie auf die englische Krone über. 1876 wurde Indien Kaiserreich und der englische König Kaiser von Indien.

**Der Schutzgürtel um das Indiamer.** Schon ein kurzer Blick auf die beigefügte Karte zeigt, daß der Indische Ozean ein englisches „Mare nostrum“ ist. Denn die Küsten, die ihn im Westen, Norden und Osten einfassen, sind fast ausnahmslos britisch oder stehen wenigstens unter britischer Kontrolle. Der Kreis der britischen Besitzungen um den Indischen Ozean wurde lückenlos geschlossen, als England nach dem Weltkriege Deutsch-Ostafrika in Besitz nahm und Arabien und Mesopotamien in seine Abhängigkeit brachte bzw. in seine Interessensphäre einbezog. In dem ungeheuer großen Gebiet, das fast von einem Fünftel der gesamten Welt bewohnt wird, gehören nicht zum Empire

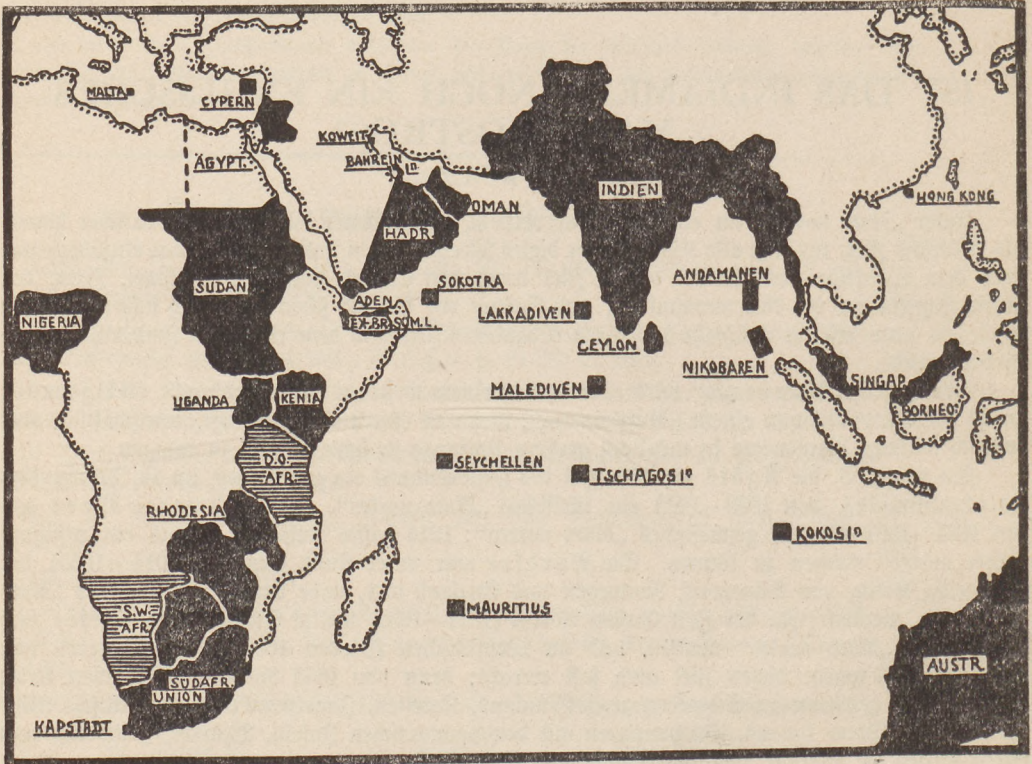


Abb. 1. Der Schutzgürtel um das Indiamer

Madagaskar und Réunion, Portugiesisch-Ostafrika, Iran, ein schmales Stück Siam zwischen Birma und der Malaiischen Halbinsel, Holländisch-Ostindien und einige kleinere portugiesische und französische Besitzungen an den Küsten Vorderindiens.

Dieser Raum, das sog. Indiamerreich, ist mit seinen Anbaumöglichkeiten, seinen Bodenschätzen, seiner Textil- und Stahlindustrie das Kerngebiet des englischen Weltreiches, sein kostbarstes Besitzstück. Aus dem Bereich dieses Meeres erhält England 72 vH seiner Lieferungen, z. B. 98 vH seines Tees und seiner Arzneimitteln, 90 vH der Salpeterzufuhr, 88 vH seines Kautschuks und seines Zinns, 86 vH seiner Wolle, 54 vH seiner Baumwolle, 40 vH seines Petroleums usw. Umgekehrt sind die Länder um den Indischen Ozean die besten Kunden der englischen Industrie. Von den für Krieg und Frieden besonders wichtigen Erzeugnissen des Indiarumes sei auf das Öl noch hingewiesen, das England, abgesehen von Trinidad, nur hier aus eigenen Vorkommen auf reichseigenem Boden gewinnt, nämlich in Birma und in Britisch-Borneo. Alle anderen Quellen: Iran, Irak, Venezuela, Mexiko, Nordamerika usw. liegen auf fremdem Hoheitsgebiet. Im Kriege versorgt der Indiaraum außerdem das englische Mutterland mit Hilfstruppen. Im Weltkrieg strömten aus ihm 2 200 000 Mann zu den Kriegsschauplätzen in Flandern und Vorderasien. Die Fläche des Indiamerreiches macht fast die Hälfte des Reichsgebietes aus und umfaßt mit seinen 400 Millionen fast ein Fünftel der gesamten Welt. Es ist natürlich, wenn England sich diesen Besitz um den Indischen

Ozean unbedroht und ungeschmälert erhalten will. Beruht doch auf seiner Auswertung nicht zum geringsten Teil die englische Wirtschaft- und Handelskraft.

Da ist es bedeutsam, daß schon die Natur die britischen Besitzungen um den Indischen Ozean gegen Landangriffe weitgehend schützt. Sie grenzen nämlich entweder an tropische Urwälder, wie den belgischen Kongo, oder an Wüste, wie die französische Sahara und die Arabische Wüste, oder an hohe Gebirge, wie die Felsengebirge Südirans, den Himalaya, die gewaltigen Berge Birmas, Gebirgsmauern, die selbst für Flugzeuge kaum überwindbar sind. Indien selbst umgibt ein ganzer Gürtel von britischen „Schutzstaaten“, gewissermaßen als Glacis: Belutschistan, Kaschmir, das langgestreckte Gebirgsfürstentum Nepal, das erst seit dem Weltkrieg in britischer „Schutzfreundschaft“ steht, das Radschat Bhotan, Tibet, offiziell noch ein Nebenland Chinas, von dem aber Außentibet (Khasa) ein englisch-chinesisch-tibetischer Vertrag aus dem Jahre 1910 der britischen Schutzfreundschaft unterstellte: alles Wachtposten um das Indische Kaiserreich.

Nur eine Schwächezone weist der Schutzgürtel im Nordwesten auf: der historische Khaiberpaß (1030 m), zwischen Afghanistan und dem Pendschab, den alle Eroberer Indiens marschiert sind, ein großartiges Völkertor, die eigentliche Schicksalspforte für Indien. Hier drängt nicht nur Rußland seit seiner Eroberung Turkestans in den siebziger Jahren, hier hat auch Afghanistan eigene Eroberer- und Befreierwünsche. Die besonders starke Festung Peshawar soll diese Achillesferse des Indischen Reiches schützen.

Die westliche Flanke des Indiamerreiches reicht vom Kap bis Kairo und weist drei Kernstücke auf: die Südafrikanische Union, Ostafrika und Ägypten. Im Süden bildet den Eckpfeiler die Südafrikanische Union, 1909 gebildet, ein Weizenland ersten Ranges, das überdies noch über Gold, Kupfer, Diamanten und Platin verfügt. Kapstadt, 1652 von den Holländern als Stützpunkt für die Indiensschiffahrt gegründet, 1805 von den Engländern erobert, ist heute mit dem in der Nähe liegenden Kriegshafen Simonstown der stärkste Flottenstützpunkt im Süden. An die Union schließen sich nordwärts an die britischen Schutzgebiete Basutoland, Betschuanaland, Swasiland; die Kronkolonien Südrhodesien und Nordrhodesien; das Schutzgebiet Njassaland; die portugiesische Kolonie Moçambique; die deutsche Kolonie Deutsch-Ostafrika, heute noch als „Tanganjika-Gebiet“ organisiert, wichtig zur Schließung der Lücke im Mittelstück der Kap-Kairo-Linie; das Schutzgebiet Sansibar; die Kronkolonie Kenja, die über das Schutzgebiet von Uganda mit dem Anglo-Ägyptischen Sudan in Verbindung steht. Den Abschluß bildet Ägypten. In dieser westlichen Umrandung des Indischen Ozeans plante England nach dem Weltkriege die Zusammenfassung seines ostafrikanischen Besitzes zu einem großen Dominion. 1930 wurden die Gebiete von Uganda, Kenja und Tanganjika vorläufig einem gemeinsamen Oberkommissar unterstellt, dessen Befugnisse denen des Vizekönigs von Indien in etwa ähneln. Das Deutsche Reich, das in einer derartigen Zusammenfassung nur den Versuch erblickte, das deutsche Mandatsgebiet allmählich zu annektieren, protestierte, England aber behauptete, daß eine derartige Zusammenfassung keine Verletzung des Völkerbundsmandates bedeute.

Das Bindeglied zwischen der westlichen Flanke und dem Kaiserreich Indien bildet vor allem der Persische Golf. Hier übt der „Resident des Persischen Golfes“, der auf den Bahrein-Inseln seinen Sitz hat, eine Art von Oberherrschaft über die sog. arabischen Schutzstaaten aus, unter der die Bahrein-Inseln, wichtig durch Ölorkommen und auch als Flotten- und Flugzeugstützpunkt, Katar und Koweit am Persischen Meer, die sechs Fürstentümer an der Seeräuberküste des Persischen Golfes sowie das Sultanat Masfat am Golf von Oman zusammengefaßt werden. Die englische Kraftlinie beginnt bei der Kronkolonie Aden, zieht sich über Hadramaut und Oman zum Persischen Golf hin und setzt sich jenseits des Golfes über Belutschistan bis zur Indusmündung fort.

Die östliche Flanke beginnt bei dem seit 1937 vom Kaiserreich Indien als Kronkolonie abgetrennten hinterindischen Birma und findet nach einer kurzen Unterbrechung durch siamesisches Gebiet seine Fortsetzung in der Kronkolonie Britisch-Malaya. Hier hat Singapur, der östliche Torhüter des Indischen Ozeans, eine geradezu unvergleichliche Lage an der Grenzscheide zweier Erdteile und zweier Weltmeere, Sperrposten gegen alle Angriffe, die von Osten drohen könnten, Seefestung mit Werft und Dockanlagen für die größten Schiffe der Welt und zugleich gewaltige Luftflottenbasis. Flankiert wird Singapur im Osten von dem britischen Besitz auf Nordborneo. Der starke Ausbau Singapurs ist Japan natürlich ein Dorn im Auge. Daher will auch das Gerücht von einem Durchstich der Landenge von Kra, die im siamesischen Gebiet liegt, nicht verstimmen. Doch die Insel Penang an der Malakkastraße, die im Ausbau zu einem bedeutenden Flotten- und Flugzeugstützpunkt begriffen ist, sowie die lange Inselreihe der Andamanen und Nikobaren würden einen solchen Kanal abriegeln.

Eine Lücke weist allerdings die östliche Flanke auf: die niederländisch-indische Inselwelt, die sich zwischen Indien und Australien einschleibt. Sie durchkreuzt aber nicht die britische Kraftlinie, die von Singapur zur Nordküste Australiens hinüberstreift, weil ja die Niederlande ihren Kolonialbesitz nur mit England, nicht gegen England aufrechterhalten können.

Im Südosten ist die Hauptstütze des englischen Ostblockes Australien: ein ganzer Erdteil, der einzige übrigens, der politisch eine Einheit, das Commonwealth of Australia, bildet. Es muß aber angeführt werden, daß Westaustralien, das durch weite Wüstenstreifen vom politisch und wirtschaftlich entscheidenden Osten getrennt ist, an einen Wiederaustritt aus dem Bunde denkt. Ein besonders starkes Negativum, das die politische Kraft des australischen Staatenbundes schwächt, kann nicht ernst genug gewertet werden: der ganze Erdteil hat nur  $6\frac{1}{2}$  Millionen Einwohner, die dabei auch noch zum größten Teil in den Städten wohnen, sodaß das eigentliche Land sozusagen leer ist. Nach dem geographischen Aufbau wendet Australien sein Antlitz vom Indiamer ab und blickt nach rückwärts, zum Großen Ozean hin.

**Die Zufahrtsstraßen zum Indiamer.** Betrachten wir nun die Zufahrtsstraßen zum Indiamer, zunächst die sog. „nassen“ Wege. Auf ihnen bewegt sich die englische Flotte, die das Weltreich zusammenhalten muß; auf ihnen vollzieht sich die Versorgung der englischen Wirtschaft und des englischen Volkes; auf ihnen gehen die englischen Fertigwaren zu den Küfern. Diese Wege, lebenswichtig für das Empire, sind zugleich auch die empfindlichsten Stellen, deren Bedrohung oder Zerstörung dem Ganzen verhängnisvoll werden müßte.

Die Kaproute. Als England durch die Tätigkeit der Ostindischen Kompanie die wertvollsten Teile Indiens erworben hatte, baute es sogleich die damalige alleinige Seestraße nach Ostindien, die Straße ums Kap, zu einer gesicherten Etappenstraße nach Indien aus. Dem schon 1650 englisch gewordenen St. Helena, das mit Ascension und Tristan-da-Cunha als sog. „Erfrischungsinselfn“ zu einer Kronkolonie zusammengefaßt ist, wurden 1794 die Seychellen (Kronkolonie), 1802 Ceylon (Kronkolonie), 1806 die Kapkolonie, 1810 Mauritius (Kronkolonie) und die Schagosinseln (Kronkolonie), 1814 die Amiranten und Rodriguez (zur Kronkolonie Mauritius), 1815 Ascension, 1843 Natal (heute im Südafrikanischen Staatenbund) als englische Besitzungen angefügt: damit war eine gesicherte nationale Etappenstraße hergestellt.

Die Kaproute, seit der Eröffnung des Suezweges nur als „Reservebeweg“ angesehen, ist durch den Krieg plötzlich wieder zu größter Bedeutung gekommen. Sie ist zwar länger, dafür verbürgt sie aber auch die höhere militärische Sicherheit gegenüber dem Weg durch das Mittelmeer.

Von Kapstadt aus gabeln sich die Seewege: einer geht an der afrikanischen Küste aufwärts, an Portugiesisch-Ostafrika mit seinen vorzüglichen Häfen vorbei und trifft nördlich von Mombassa auf die Suezstraße; ein zweiter führt von Kapstadt aus am Südrande des Indischen Ozeans entlang nach den australischen Häfen; ein dritter, die Mauritiusroute, der mittlere Weg, führt vom Kap nach Ceylon. Wichtig für diesen Weg ist der besetzte Hafen Port Louis auf Mauritius in der Gruppe der Maskarenen. In Ceylon vereinigt er sich mit der Suezkanalroute. Mauritius bildet mit den Kokosinseln und den Schagosinseln ein Festungsdreieck, das für die Beherrschung des ganzen Ozeans von Bedeutung ist.

Die Suezstraße Die Suezstraße ist nach Bismarcks Ausspruch das „Genick“ des britischen Reiches. Als die Franzosen mit dem Bau des Suezkanals einen kürzeren und besseren Weg nach Indien zu eröffnen sich anschickten, begann England folgerichtig mit dem Bau einer neuen Etappenstraße britischer Kolonien im Mittelmeer und im Roten Meer fast in demselben Augenblick, da der neue Weltverkehrsplan erörtert wurde.

Zunächst wurde das schon lange vorher (1704) gewonnene Gibraltar militärisch so stark gesichert wie möglich, mittelbar auch noch durch das portugiesische Festungsdreieck Lissabon-Azoren-Kapverden, politisch durch die Neutralisierung Langers und die Übertragung der Rifküste nebst Ceuta an das damals schwache Spanien. Malta, das „Halbweghaus“, 1800 erobert und auf dem Wiener Kongreß widerrechtlich behalten, wurde ausgebaut. Diesen beiden Vorpösten der Suezstraße wurden nun der Reihe nach noch hinzugefügt: Aden (1839), ein besetzter Hafen auf einer Halbinsel, die durch eine schmale, gut zu verteidigende Landzunge mit dem Festland verbunden ist, seit 1937 Kronkolonie mit eigener Verwaltung; 1854 die Kurja-Murja-Inselfn, fünf Inselfn an der südarabischen Weibrauchküste; 1857 die Periminsel, welche die Straße von Babel-Mandeb beherrscht; 1858 die Insel Kameran im Roten Meer; 1878 die Insel Cypern, Kronkolonie, Flankendeckung für das Niltal und Vorwerk gegenüber dem Suezkanal; 1882 Ägypten; 1884 Berbera, Bulhar und Zeila am Golf von Aden; 1886 die Sokotrainselfn; 1889 Britisch-Somaliland; 1906 der Isthmus von Sinai; 1916 folgte die Schutzherrschaft über die vier südarabischen Sultanate von Hadramaut; 1925 bemäch-

tigte sich England des Hafens von Adaba im Nordostzipfel des Roten Meeres, der früher zum Königreich Hedschas gehört hatte und mit diesem an das Reich Ibn Sauds zu fallen drohte. Dies war übrigens die letzte koloniale Erwerbung Englands. Als der Suezkanal eröffnet wurde, waren jedenfalls seine beiden einzigen Verbindungswege zum Mittelmeer, die Meerenge von Gibraltar und die Straße von Bab-el-Mandeb, schon fest in englischer Hand. Die Verletzbarkeit des Kanals durch Sabotage ist relativ gering. Dank der Niveaugleichheit zwischen Mittelmeer und Rotem Meer gibt es in ihm keine Schleusen; es besteht demnach nur die Möglichkeit durch Versenkung von Schiffen den Betrieb stillzulegen. Doch die weichen Sandufer können in wenigen Tagen um das Hindernis herum so ausgebagert werden, daß eine neue Fahrrinne entsteht, brauchbar, bis das Hindernis beseitigt ist.

Die Straße von Malakka. Ebenso betrachtete England die hochwichtige Malakkastraße und den Verkehr nach Ostasien als einen von Rechts wegen den Briten zustehenden Besitz, der sich dann als Wachstumsspitze auch in den Gewässern jenseits von Indien auswirkte. 1786 wurde die Insel Penang im Norden der Malakkastraße britisch, 1800 ein Küstenstrich auf Malakka, 1819 Singapur, das eigentliche Gibraltar der Malakkastraße, heute die stärkste Seefestung der Welt. Die bis Singapur reichende Etappenstraße britischer Stützpunkte wurde dann noch weiter in der Richtung auf China verlängert: 1842 ließ sich England von China die Insel Hongkong abtreten; 1847 wurde die halbwegs zwischen Singapur und Hongkong gelegene Insel Labuan nebst einigen kleinen Nachbarinseln einverleibt, 1860 Kaulun gegenüber Hongkong, 1878 und 1888 Nord-Borneo. 1869 waren auch noch die Mikobaren als gut gelegene Zwischenstationen auf dem Singapur- und Ostasienwege britisch geworden, das Sultanat von Johore auf Malakka 1885.

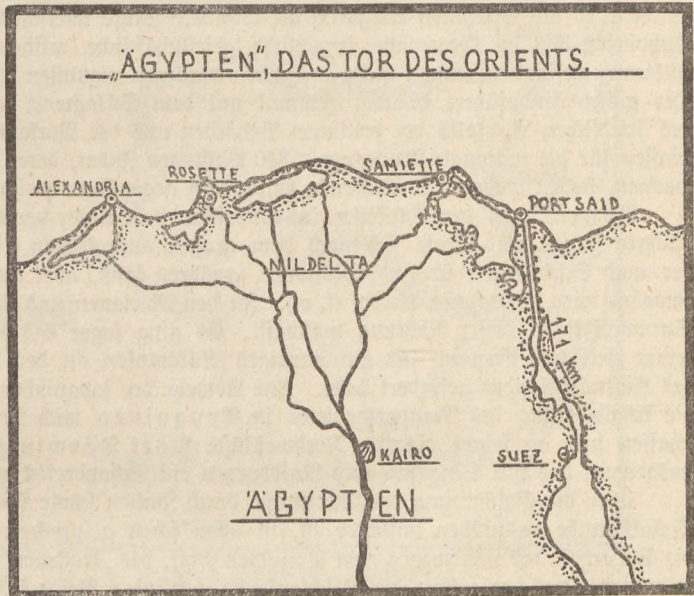


Abb. 2. Die Suezstraße

Alle diese Zufahrtsstraßen endigen in den befestigten Stützpunkten der indischen Küste: Bombay, Madras, Kalkutta, Rangoon, Trinkomali auf Ceylon, Penang und Singapur auf Malakka.

Der „trockene“ Weg. Neben den genannten „nassen“ Wegen gibt es noch einen sog. „trockenen“ Weg, der auf der vorderasiatischen Landbrücke durch Palästina, Transjordanien und Irak zum Persischen Golf führt. Als Deutschland um die Jahrhundertwende auf diesem Wege vordrang, erklang in England das Wort, daß der deutsche Vormarsch zum Persischen Golf die „indische Festung“ bedrohe, ein Grund, der mit zum Ausbruch des Weltkrieges beitrug. Als der Weltkrieg in diesem Raume die türkische Herrschaft zerschlagen hatte, errichtete England auf ihren Trümmern zur Sicherung seines Landweges Kairo—Kalkutta ohnmächtige, kleine Staaten: das Mandat über Palästina, Transjordanien, Irak, der allerdings seit 1930 ein unabhängiges Königreich ist, aber unter englischer „Schutzfreundschaft“ steht. Durch deren Gebiete legte es die Autostraße Haifa—Bagdad, führte es die Fluglinie, baute es die Ölleitungen Mossul—Haifa. Der „trockene“ Weg endet am Persischen Golf, „Indiens maritimer“ Grenze, den England durch seine Schutzverträge mit den arabischen Kleinfürsten als britisches Binnenmeer gesichert hat. Englands politisches Ziel ist es, in diesem Raum ein vorderasiatisches Reich aufzubauen, das unter seiner Führung, mittelbar und unmittelbar, die Brüdernländer vom östlichen Mittelmeer bis zum Persischen Golf: Ägypten, Palästina, Transjordanien und Irak umfaßt und damit die Suezenge und den Roten-Meer-Weg schützt.

Das Ergebnis der bisherigen Betrachtung ist also:

Das Indiamerreich wird von drei Kraftlinien fest umspannt und zusammengehalten: durch

die afrikanische vom Kap bis Kairo; durch die südasiatische von Kairo bis Singapur; durch die hinterindisch-australische von Singapur bis Sidney.

Die Zufahrtsstraße durch das Rote Meer sowie der Landweg über die vorderasiatische Landbrücke zum Persischen Golf ist gesichert; eine deutsch-indische und eine russisch-indische Gefahr existieren nicht mehr; in Vorderasien hat England es nur noch mit der Türkei und mit einer Großmacht, mit Frankreich, zu tun. Das Kairo-Kalkutta-Programm ist durchgeführt.

**Drohende Gefahren.** So schien die britische Herrschaft im Indiamer für lange Zeit gesichert, und mit Recht hieß allenthalben das Indiamer das englische „Mare nostrum“. Doch schon bald nach dem Ende des Weltkrieges begann es im Gebälk dieses sicher und festgebauten Hauses bedenklich zu krachen.

Zunächst mehrten sich in Indien die Anzeichen von Unzufriedenheit mit der britischen Verwaltung und deren Methoden von Jahr zu Jahr. An der Nordwestecke Indiens hörten die blutigen Aufstände gegen die englische Herrschaft nicht auf. Ein indischer Nationalismus ist allenthalben in der Entwicklung, mit dem London ernstlich rechnen muß. Schon mußten die ersten Zugeständnisse erfolgen: Indien hat eine Art Selbstverwaltung erhalten und nähert sich dem Zeitpunkt, an dem es als Dominion endgültig die koloniale Stufe überschritten haben wird. Die wachsende Opposition läßt die Gegensätze: sprachliche, gesellschaftliche, rassische, sogar religiöse, welche die Bevölkerung aufspalten, immer mehr an Schärfe verlieren zugunsten der gemeinsamen nationalen Sache. Der große Hinduführer Gandhi gewinnt mit dem Schlagwort des gewaltlosen Widerstandes und des friedlichen Boykotts der britischen Behörden und der Parlamente mehr und mehr die breiten Massen für die nationale Bewegung. 340 Millionen Inder, deren Zahl und Ansprüche noch ständig wachsen, stehen vielleicht 3 Millionen Europäern gegenüber: welch Mißverhältnis der Zahlen!

Australien, der Stützpunkt im Südosten, steht unter der drückenden Sorge, daß das überbevölkerte Japan und China sich nach dem großen australischen Siedlungsgebiet, einem Leerraum, der nach Schätzungen über 30 Millionen ernähren kann, aber nur von  $6\frac{1}{2}$  Millionen (6629839) bewohnt wird, ausdehnen könnte (s. o.). In den Marianen und Karolinen hat sich Japan schon ein Sprungbrett in dieser Richtung verschafft. Es ging sogar das bezeichnende Gerücht, daß Japan seiner Zeit von England für ein etwaiges Mitkämpfen an den Dardanellen den ganzen Norden des Australfesslandes gefordert habe. Zur Abwehr der japanischen Gefahr hat Australien sich durch die Angliederung des Mandatsgebietes in Neuguinea nach Norden hin eine Art Vorwerk geschaffen und an seiner eigenen Nordwestküste Port Darwin zur Flottenbasis und Flugstation ausgebaut, das mit Singapur und Nordborneo ein Schutzdreieck gegen Japan bildet.

Über die Gefährdung der Suezstraße durch Italien sowie über den Druck, den Japan auf die Malakkastraße auszuüben imstande ist, ist oben schon gesprochen. Es bleibt noch ein Wort über die Sicherheit des Landweges zum Persischen Golf, des „trockenen“ Weges, durch Palästina, Transjordanien, Irak sowie über die gleichlaufende Luftlinie. Beide führen nämlich durch eine Schütterzone, in der nationale Unabhängigkeitsprobleme und auch Machtfragen den Boden schwanken lassen. In unserer unmittelbaren Gegenwart vollzieht sich möglichenfalls ein Zusammenwachsen der arabischen Stämme zu einem streng zentralistisch regierten, machtvollen Einheitsstaat auf dem unruhigen Boden Arabiens. Dieses Land mit seiner uralten, 3000jährigen Geschichte ist ein besonders lehrreiches Beispiel für die politisch schwächende Wirkung innerer Zwistigkeiten. Fast immer standen dort die vielen kleinen Häuptlinge und Beduinenscheichs in zahllosen Fehden untereinander und verhinderten dadurch, daß Arabien eine politische Rolle gegenüber der Außenwelt spielte. Ein einziges Mal in 3000 Jahren gelang es einer großen Führernatur, Mohammed († 632), nicht nur eine neue Religion von fanatisierender Kraft des Zusammenschweißens zu schaffen, sondern auch ganz Arabien politisch zu einigen, sodaß seine Nachfolger imstande waren, ein arabisches Weltreich zu schaffen, dessen Einfluß von der Gibraltarstraße bis zum Indus und Schir-Darja reichte. Dann aber verfiel Arabien für ein Jahrtausend wieder in die politische Lethargie seiner Stammesgegensätze und in kleinstaatliche Schwäche. Gegenwärtig scheint ihm in Ibn Saud ein neuer, genialer politischer und nationaler Führer zum großarabischen Einheitsreich erstanden zu sein. Ibn Saud, ursprünglich (seit 1898 bzw. 1904) ein kleiner Stammesfürst der fanatischen Wahabiten, einer nationalen Reformbewegung des Islam im Neddsch, machte im Weltkrieg mit englischer Hilfe Arabien von der türkischen Fremdherrschaft unabhängig. Als nach dem Kriege England sein ausdrückliches Versprechen, sich für einen großarabischen Einheitsstaat einzusetzen, brach und statt dessen das Land in viele Einzelstaaten und „Mandatsgebiete“ zersplitterte, sagte sich Ibn Saud von England los und wurde zum nationalen Erneuerer seines Landes. 1921 bemächtigte er sich mit seinen Wahabiten des Neddsch, 1923—1924 Mierä, 1924—1926 des Heddschas samt den heiligen Stätten Mekka und



Medina, 1934 des nördlichen Yemen. Gegenwärtig versucht er durch Anknüpfung von Freundschaftsbeziehungen zu den Herrschern des Irak und Transjordanien, die er vor einigen Jahren noch befehdete, der panarabischen Einheitsidee, mit scharf antibritischer Spitze, weiteren Vorschub zu leisten. Sein Reich, Saudisch-Arabien umfaßt heute schon 1585 000 qkm mit 5 750 000 Bewohnern.

Mit der panarabischen Frage hängt aufs engste auch das Palästina-Problem zusammen. England hatte 1915 Palästina den Arabern als Teil eines kommenden Staates Großarabien und 1917 den Juden als nationaljüdischen Staat versprochen. „Daily Herald“ charakterisierte diese Haltung treffend: „Wir verkauften ein Pferd, das uns garnicht gehörte, an zwei verschiedene Käufer.“ Schließlich betrog aber England beide Käufer und steckte das Land 1919 als „Mandatsgebiet“ in die eigene Tasche. Die Folge waren unablässige Reibungen und bürgerkriegähnliche Zustände, die bis auf den heutigen Tag fortauern. Um ihnen zu entgehen, wurde 1937 eine Dreiteilung als Kompromiß vorgeschlagen. Doch die Araber erklärten, eine Durchführung der Dreiteilung werde die Ausrufung des „Heiligen Krieges“ zur Folge haben; auch Ägypten und der Irak sprachen sich

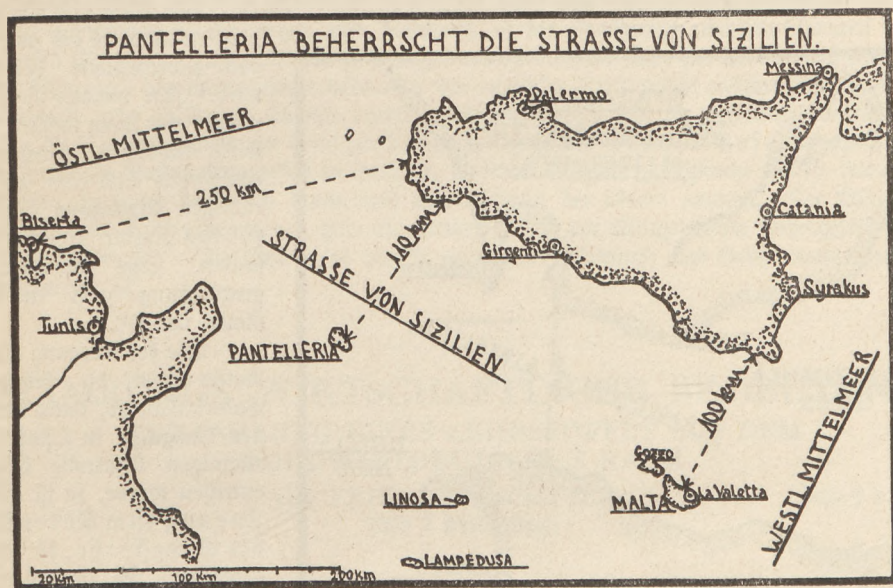


Abb. 3. Die Enge zwischen Tunis und Sizilien

scharf gegen den Teilungsplan aus, sodaß England im Dezember 1937 das Projekt fallen lassen mußte. Eine Ordnung ist bis heute nicht erfolgt; die Unruhe im Lande dauert fort.

In Iran wächst die Abneigung gegen die englischen Ansprüche am Persischen Golf mehr und mehr. Noch 1919 hatte England dem damaligen Persien einen Protektoratsvertrag zugemutet. Doch da erstand ihm in Reza Khan, der aus kleinsten Verhältnissen emporgewachsen war, ein nationaler Führer gegen fremde Vergewaltigung, nachdem der schwache Schah und seine Minister schon feige den englischen Protektoratsvertrag angenommen hatten. 1921 wurde Reza Khan Kriegsminister, 1922 Ministerpräsident und 1926 nach Absetzung des alten Schahs als Reza Schah Pahlawi gekrönt. Mit stärkstem nationalen Willen und bewundernswertem Mut hat er allmählich alle fremden Einflüsse ausgeschaltet und dem Übermut Englands kräftigste Dämpfer aufgesetzt. Seit dem 21. März 1935 heißt sein Staat Persien offiziell „Iran“, womit ein politischer Besitzanspruch auf Nachbargebiete angemeldet wird. Reza Schah Pahlawi zwang England schon, die Herrschaft über die Bahrein-Inseln mit ihm zu teilen und dort ein britisch-iranisches Kondominium einzurichten. Vorsichtig ausweichend mußte England schon seine Luftlinie Bagdad—Karatschi von der iranischen auf die arabische Seite des Persischen Meerbusens verlegen, wo es Koweit und die Piratenküste ja fest in Händen hat (s. oben).

Auch der Einigungswillen der malaiischen Bevölkerung ist stark in der Entwicklung begriffen und umfaßt die holländische Inselwelt, die Philippinen und die hinterindische Halbinsel. Auch hier ist das Ziel ein alle diese Gebiete umfassendes Großreich.

Der größte Widersacher englischer Machtansprüche am Roten Meer und am Westrand des Indiameres ist aber Italien geworden. Seine militärische Sicherheit, sein Bedarf an siedlungs-

fähigen Gebieten für seine weiße Bevölkerung und sein Bedarf an Rohstoffquellen verlangen gebieterisch die Revision der Karte Afrikas. Seine Ansprüche werden stärkstens vom Deutschen Reich unterstützt, das seinerseits in Ostafrika die Rückgabe seiner Kolonien verlangt, die es durch seiner Hände Arbeit zum Leben erweckt hat. In dem Maße, wie Italien seine Seemacht und seine Flugwaffe ausbaut, übt es einen immer stärker werdenden Druck auf die englische Mittelmeerküste, auf Ägypten und das Rote Meer aus. Durch die jetzt erfolgte Eingliederung von Englisch-Somaliland hat es die Einheit des künstlich getrennten Somalilandes hergestellt und damit aus Französisch-, Englisch- und Italienisch-Somaliland eine geschlossene Einheit am Golf von Aden verwirklicht, die ihm dort eine glänzende strategische Position verschafft. Das Tor zum Indischen Ozean ist geöffnet und der englische Weg nach Indien ernstlich bedroht. Die Ausdehnungen des Krieges auf Ostafrika wird in Kürze, wenn das Ende der Regenzeiten im Herbst größere Operationen ermöglicht, auch den südlichen Sudan, Uganda, Kenya und das ehemalige Deutsch-Ostafrika erfassen. So ist in Nordwestafrika und in Ostafrika ein großer Machtraum, leidenschaftlich erstrebt von den Mittelmächten, im Entstehen, der bald das Rote Meer mit seinen zwei Zugängen, den Golf von Aden und den Westen

des Indiameres bis zum Kanal von Mozambique beherrschen wird. Ihn werden die Mittelmächte mit ihren weißen Volksteilen bevölkern, bebauen und zivilisieren und ihn zu einer richtigen Ergänzung der europäischen Kultur und Macht gestalten. Eine gewaltige Umgruppierung geht in diesem Raum vor sich.

Wie der Ausgang aus dem Roten Meer, die Straße von Bab-el-Mandeb, durch die jüngsten Ereignisse in Ostafrika der alleinigen Kontrolle Englands entzogen wurde, so ist auch der Zugang zum Roten Meer, die Suezstraße, für England gefährdet. Da ist zunächst im Zentrum des Mittelmeeres an der schmalen Verbindungsstelle seines westlichen und östlichen

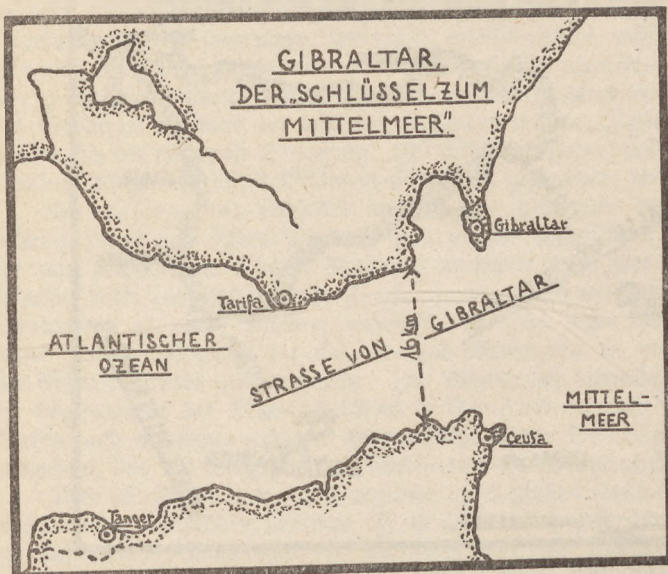


Abb. 4. Die Straße von Gibraltar

Beckens die Ausschaltung Maltas aus der britischen Reichsstraße durch das Mittelmeer anzuführen. Nur kurze Flugzeit von den sizilischen Flughäfen entfernt, liegt Malta eigentlich ständig unter dem Feuer der italienischen Bomber. Das Maltaer Kampfgeschwader mußte sich auf das Dreieck Zypern, Haifa, Alexandrien zurückziehen. Auch im Abessinien-Krieg mußte die Seemacht England schon unter dem Druck der mächtigen italienischen Luftwaffe ihre Schiffe nach Alexandrien verlegen. Die Enge zwischen Tunis und Sizilien kontrolliert heute das stark ausgebaute Pantelleria, der Kernpunkt der italienischen Vormachtstellung im Mittelmeer. Selbst Gibraltar, der „Schlüssel zum Mittelmeer“, ist das Ziel immer neuer Angriffe der italienischen Flugzeuge. Luftangriffe, die von näher gelegenen Stützpunkten ausgingen, würden die Verwundbarkeit Gibaltars noch deutlicher beweisen. Aber auch ohnedem fühlt sich die englische Flotte in Gibraltar nicht mehr sicher. Das ist um so verhängnisvoller, als die Möglichkeiten, die Flotte in Oran, Tanger oder den portugiesischen Häfen zu sichern, jetzt schon nicht mehr bestehen. Diese Hoffnungen sind im Laufe des Sommers eine nach der anderen zerstört worden. Spanien hat Tanger besetzt und ist damit den britischen Absichten auf die internationale Zone zuvorgekommen. Oran ist seit dem deutsch-französischen Waffenstillstand gesperrt. Durch den Abschluß des Zusatzprotokolls zum portugiesisch-spanischen Freundschaftsvertrage sind auch die portugiesischen Häfen für England geschlossen. Spanien und Portugal haben nämlich beschlossen, sich gegenseitig zu unterstützen, falls die Souveränität und Unabhängigkeit eines der beiden Länder bedroht erscheinen sollte. Es ist natürlich nicht zu verhehlen, daß angesichts der bedrängten Lage, in der sich England befindet, gerade die portugiesischen Häfen im gesamten iberischen Raum zur Zeit am meisten gefährdet sind. Für Spaniens Sockel wirkt es wie ein Dorn im Fleische, daß es,

als einzige europäische Macht, die Kolonie einer anderen europäischen Macht auf seinem Boden dulden muß. Die Küste „Gibraltar den Spaniern“ wollen in Spanien nicht mehr verflummen. Für England aber verliert Gibraltar, selbst bei Sperrung des Mittelmeerweges, nicht seine Bedeutung; denn dann wird es der unentbehrliche Stützpunkt für den Weg ums Kap. In Gibraltar ist einer der wesentlichsten Punkte des Empire auf das stärkste bedroht.

Die Mittelmeerroute ist durch die ständige Bedrohung Gibraltars, Maltas und Alexandriens infolge der anhaltend heftigen italienischen Luftangriffe als Transportweg heute schon nahezu wertlos geworden, und wenn nun der Suezkanal und Aden das Ziel der italienischen Offensive werden, so ist England an der empfindlichsten Stelle seines Empires getroffen, und das in dem Augenblick, in dem es um die Erhaltung des Mutterlandes bangt.

Wenn wir diese Gefahren, die das britische Weltreich bedrohen, im Sinne der gestellten Frage werten, so müssen wir zu dem Schluß kommen, daß der Indische Ozean heute nicht mehr als britisches „Mare nostrum“ angesehen werden kann. Das Instrument, mit dem das Empire aufgebaut und erhalten wurde, zerbricht zusehends. Denn seit dem Scheitern des britischen Angriffes auf die deutschen Stellungen in Norwegen und Flandern, ist der Zweikampf zwischen schweren Seestreitkräften und Flugzeugen zugunsten des Flugzeuges entschieden; an einer für Landungszwecke geradezu idealen Küste, wie der norwegischen vermochte die englische Flotte nichts auszurichten. Die britische Seeherrschaft geht zu Ende. Ebenso nüchtern wie mitleidslos hat die wesentlich veränderte weltpolitische Stellung Englands ein britischer Untertan, der Indier Subhas Bose, der Präsident des letzten Indischen Nationalkongresses in Heripur, in seiner Eröffnungsansprache am 19. Februar 1938 geschildert: „England kann sich kaum noch Beherrscherin der Meere nennen. Der Abstieg Großbritanniens wird durch einen neuen, hervorstechenden Faktor der Weltgeschichte herbeigeführt werden, durch die Luftwaffe.“ Die Welt wird befreit vom Universalismus; das Großtaumprinzip löst die Welthegemonie ab.

## HAMBURGS WIRTSCHAFTLICHE BEDEUTUNG

### BEHANDLUNG EINES LEHRSTOFFES AUS DEM NORDWESTDEUTSCHEN RAUM

VON FRIEDRICH SCHWIEKER  
(Mit 1 Kartenskizze)

(Schluß v. S. 282)

#### Oberstufe

V. Der Hafen: Persönlichkeit und Überseegeltung. Ausflüge in den Hafen. Standquartier: „Hein Godenwind“, die größte schwimmende Jugendherberge Deutschlands.

„Jegliches Wissen um die Heimat“, fordert Emil Hinrichs immer wieder — und im besonderen seit dem Umbruch (vgl. Geogr. Anz. 1933, Heft 7/8: Nationalsozialismus, Erziehung und Geographie) — „muß sich auf wirklichkeitsnahe Anschauung des Seienden und auf Durchdringung der natürlichen und menschlichen Zusammenhänge auf allen Lebensgebieten gründen“. Ja, die Bindung der uns anvertrauten Jugend an den heimatlichen Boden mit seinen Menschen ist sogar eine der wesentlichen Voraussetzungen für eine fruchtbare nationalsozialistische Erziehung und Schulung. Stellt die jungen Menschen vor die Wirklichkeit! Und da gilt für unser Land und Volk der Nordmark mit dem Dreieck der Helgoländer Bucht ein Grundgesetz: Die Nähe des Meeres wirkt aufbauend und angliedernd auf Werk und Mensch. Generationen wohnen hier: vom Meere befruchtet, zum wirtschaftlichen Frontdienst erzogen!

Daher suchen wir immer den Menschen auf. Wir leihen uns das Stammbuch der Blankeneser Fischer- und Seefahrerfamilie Bredtvolbt aus. Seit 1667 haben 94 Angehörige der Sippe Bredtvolbt-Blankeneser den Seemannstod erlitten. Elbland ist ernstes Land. Es sei hier zur Veranschaulichung nur das Schicksal einiger Familienmitglieder angeführt. Die Nummern beziehen sich auf die Liste des Stammbuches.

1. Jochim Bredtvolbt der Jüngere aus Blankeneser kam am 6. 3. 1667 beim Fischen im Sturm auf der Elbe nahe Freiburg um.

4. Catharina Bredtvolbt, verheh. Stehr, geb. Blankeneser 1616, ertrank im Sturm auf der Elbe am 29. 1. 1675.

10. Hein Bredtvolbt, geb. Blankeneser 5. 10. 1738, ging „Bey de Orth“ in der Elbmündung am 7. 3. 1792 mit seinem Schiff unter.

23. Jochim Bredtvolbt, geb. Teufelsbrücke 20. 6. 1773, ging am 16. 11. 1814 bei Scharhörn mit seinem Schiff und Mannschaft unter.

29. bis 31. Hans Bredwoldt, geb. Blankeneje 17. 1. 1780, und seine Söhne Paul und Johannes gingen am 1. 9. 1833 mit ihrem Schiff bei Vorkum unter.

48. Peter Bredwoldt, geb. Blankeneje 25. 2. 1819, Kapitän, starb in Pernambuco am 8. 2. 1850 am gelben Fieber.

57/58. Hans Bredwoldt, geb. Blankeneje 22. 10. 1822, Segelschiffskapitän, ging mit seinem Schiff in einem Taifun in Ostafien im Oktober 1861 unter, zusammen mit seinem Neffen Peter Bredwoldt, geb. Blankeneje 5. 12. 1840.

66. Hans Bredwoldt, geb. Blankeneje 22. 6. 1828, Hochseefischer, kehrte mit seinem Kutter 1869 vom Fischfang nicht heim.

70. Georg Bredwoldt, geb. Blankeneje 24. 7. 1856, starb den Seemannstod bei Kap Horn als Schiffsjunge.

73. bis 75. Lorenz Bredwoldt, geb. Blankeneje 10. 2. 1849, Kapitän, ging mit seinem Segelschiff am 9. 7. 1827 von Formosa nach Sydney in See, er hatte seine Frau Marianne, geb. Bredwoldt, und sein auf See geborenes Töchterchen an Bord. Das Schiff blieb verschollen, es ist entweder von einem Taifun vernichtet oder von chinesischen Piraten gefapert worden.

92. Julius Cäsar Bredwoldt, geb. Blankeneje 1881, lief am 12. 3. 1919 mit dem Fischdampfer „Senta“ in der Nordsee auf eine Mine.

Jurück nach Hamburg. Die Jungen wissen: Die Innenstadt und der Hafen, diese beiden Ergänzungslandschaften, umfassen seit jeher das eigentliche hamburgische Arbeitsgebiet, das wirtschaftlich und kulturell unter der Führung des Großkaufmanns steht. Nicht erst in den letzten Jahrzehnten unseres Zeitalters, sondern bereits seit Anfang ihres Bestehens, seit über acht Jahrhunderten besitzen diese einheitlichen kommerziellen Zwecklandschaftsformen die wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Eigenschaften eines Kaufmannsstaates.

In Hamburg regiert der „königliche Kaufmann“ von den Tagen der „dubelchen hanse“ bis auf den heutigen Tag; auch heute und in Zukunft, denn der Nationalsozialismus unterstützt vollauf die alte Erfahrung, daß auf die Dauer nur die private Reederinitiative infolge ihrer Kenntnisse und Beweglichkeit in der Lage ist, sich den wechselnden Richtungen des Überseehandels und den unfteten Bedürfnissen des Weltmarktes erfolgreich anzupassen. Aber in Hamburg, in der Stadt selbst, wird das Shakespearewort vom königlichen Kaufmann nur selten zitiert. Umsigkeit und Schaffensfreude sind zwar auch in anderen großen Städten heimisch und verbürgen dort Fortbestehen und Entwicklung der Kultur, aber die Hanfetüchtigkeit, dieser „edle Handlungsgeist“ (v. Griesheim, 1759), ist von besonderer Art. Nur persönliche Tüchtigkeit entscheidet. Die Erinnerung an hervorragende Männer mag vielleicht oft nur ein oder zwei Generationen der Bevölkerung überdauert haben; ihre Namen aber werden zu unauslöschlichem Gedächtnis genannt in Chroniken und Bildwerken, in Straßen- und Hafenbezeichnungen. Mönckeberg und Kirchenpauer, D'Swald und Hudtwalcker, Amjind, Laeiß, Krogmann, Nottebohm und viele andere gehören zur Geschichte Hamburgs, leben fort in wissenschaftlichen und kulturellen Schöpfungen, in sozialen Maßnahmen, deren Ursprung oft Jahrhunderte zurückreicht. Bsp. Museum Godeffroy (Johann Cesar Godeffroy) in der ethnographisch-anthropologischen Abteilung des Hamburger wie auch des Leipziger Museums für Völkertunde. Die kulturellen Großtaten hanseatischer Kaufleute zeigen eindringlich, daß diese Männer sich selbst und ihren Reichtum auch für Aufgabengebiete einsetzen konnten, die weitab lagen vom eigentlichen Erwägungsbereich rein geschäftlicher Gewinn- und Verlustchancen.

Hamburgische Kaufleute waren auch die Pioniere des Deutschtums im Auslande; sie vor allem trugen zum Erwerb und zur Ausschließung unserer Kolonien bei. So schuf D'Swald die Grundlagen für die erfolgreiche Tätigkeit Dr. Karl Peters' in Ostafrika; seit 1849 wirkte das Haus Carl Woermann an der westafrikanischen Küste und veranlaßte 1885 die Besitzergreifung Kameruns, und Johann Cesar Godeffroy, der „ungekrönte König der Südsee“, legte zahlreiche Faktoreien auf dem späteren deutschen Inselreich an.

Bericht Carl Woermann: „Es gab einen großen Familienkaffee auf Neumühlen (unterhalb Altonas am Elbufer). Der Sibangekaffee, der dabei getrunken wurde, hatte für die einzelne Tasse ungefähr 5000 Mark gekostet. Aber diese Kaffeepflanzung war die erste deutsche Pflanzung in Afrika gewesen.“<sup>1)</sup>

18000 Seeschiffe benutzen jährlich den Hamburger Hafen, und arbeitsmäßig laufen 60 Schiffe ein und aus. Zweihundert Linien bedienen die Häfen aller Welt von Hamburg aus. Regelmäßig wöchentlich zweimal verlassen die Schnelldampfer der Hapag bzw. der United States Lines den Hafen

<sup>1)</sup> Bücher: Böhner, Theodor: Die Woermanns. Vom Werden deutscher Größe. Berlin 1935, Verlag: Die Brücke zur Heimat (Fruntsberg Verlag). 258 S. RM. 4.80. — Godeffroy u. Sohn, J. C.: Leistung und Schicksal eines Welthandelshauses. Hrsg. v. R. Schmaß. Hamburg 1938, Verlag Brosche u. Co. 311 S., 32 Bildtaf. RM. 8.50. — Kloerß, Sophie: Ein Welthaus. Berlin 1929, August Scherl. 301 S. RM. 5.— (Sehr geeignet für Mädchen. Schildert den Lebenslauf einer Hamburger Patrizierfamilie zur Zeit der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts).

nach den Vereinigten Staaten. Auf Grund dieser wenigen Angaben können wir uns ungefähr eine Vorstellung von den gewaltigen Verkehrsbeziehungen Hamburgs mit allen größeren und wichtigeren überseeischen Rohstoff- und Absatzgebieten machen.

Der Wiederaufbau unserer zerstörten Handelsflotte bleibt ein Ruhmesblatt hanfischer Unternehmungsgeistes. Welche Bedeutung Hamburg im Überseehandel Deutschlands, dem eigentlichen Handelsgebiet der hamburgischen Wirtschaft, heute wieder einnimmt, möge die folgende Übersicht zeigen:

## Übersee-Einfuhr des Deutschen Reiches über Hamburg

	1936	1938		1936	1938
	b5	b5		b5	b5
Mittelamerika . . . . .	73,4		Afrika . . . . .	61,2	(Einzelangaben noch nicht ermittelt)
Südamerika . . . . .	70,4	(Einzelangaben noch nicht ermittelt)	Australien . . . . .	41,9	
Fernost . . . . .	68,1		Übersee . . . . .	66,0	70,0
Nordamerika . . . . .	63,9				

Bemerkenswert ist, daß der hamburgische Einfuhrhandel sich nicht auf einige besondere Waren (Spezialartikel) erstreckt, sondern alle Handelsgüter umfaßt. Sehr hoch ist der Anteil Hamburgs an der Einfuhr von Genuss- und Nahrungsmitteln, besonders von Gewürzen (100 b5), Reis (69,5 b5) und Südfrüchten/Trockenobst (55,3 b5). Auch an der Rohstoffeinfuhr ist Hamburg in hohem Maße beteiligt, so bei Kautschuk (90,0 b5), Schwefel sogar 96,5 b5; ferner bei Spinnstoffen, wie Manilahanf (77,3 b5), Baumwollabfall (68,0 b5) und bei Buntmetallen, wie Kupfer (85,9 b5), Antimon (72,6 b5) und Messing (65,2 b5).

Neben der Einfuhr nimmt auch der Transitverkehr — wichtiger Devisenbringer für die deutsche Wirtschaft — eine bedeutende Stellung im hamburgischen Seeverkehr ein. Als Transitwaren sind vor allem Getreide, Reis, Jute und Farbhölzer durch den Hafen durchgeführt worden, vorwiegend im Verkehr mit Südosteuropa.

Die Ausfuhr über Hamburg ist vorwiegend eine Ausfuhr deutscher Fertigwaren und Rohstoffe nach Übersee. Elektrotechnische Maschinen (90,9 b5), andere Maschinen (84,7 b5), Musikinstrumente (83,2 b5), Kinderspielzeug (82,5 b5). Von den Rohstoffen sind vorwiegend Buntmetalle (100 b5), Mineralöle (100 b5) und Düngemittel (80,3 b5) an der Ausfuhr über Hamburg beteiligt.

## Übersee-Einfuhr des Deutschen Reiches über Hamburg

	1936	1938		1936	1938
	b5	b5		b5	b5
Australien . . . . .	70,0		Fernost . . . . .	50,1	(Einzelangaben noch nicht ermittelt)
Afrika . . . . .	65,6	(Einzelangaben noch nicht ermittelt)	Nordamerika . . . . .	50,1	
Mittelamerika . . . . .	64,3		Übersee . . . . .	57,1	58,0
Südamerika . . . . .	61,3				

Aus diesen Zahlen geht hervor, daß es Hamburgs Kaufherren und Reedern trotz aller Schwierigkeiten, die dem Außenhandel durch die notwendigen Devisenbestimmungen im Ein- und Ausfuhrgeschäft auferlegt sind, gelungen ist, die Weltgeltung unseres Hafens voll aufrechtzuerhalten<sup>2)</sup>.

## Entwicklung des hamburgischen Seeverkehrs in den letzten Jahren

	1933	1935	1936	1937	1938
Warenverkehr in Millionen Tonnen . . . . .	19,6	20,0	22,0	25,3	25,7
davon Eingang . . . . .	12,9	13,5	14,8	16,7	18,2
Ausgang . . . . .	6,7	6,5	7,2	8,6	7,5

VI. Elbmündung: Neue Strombauten. „Es ist von der größten Bedeutung, daß die heranwachsende deutsche Jugend von der Größe und Leistungsfähigkeit des deutschen Außenhandels, der deutschen Schifffahrt und der deutschen Industrie Kenntnis erhält und darüber hinaus die großen Aufgaben begreift, welche diesen Wirtschaftsfaktoren für das Leben der Nation gestellt sind. Es werden daher seitens der Wirtschaft alle diejenigen Bestrebungen, welche darauf hinauslaufen, diese Erkenntnis zu vertiefen, begrüßt. Die Jugend, welche dazu berufen ist, einst selbst mit fester Hand das Steuer zu führen, muß sich rechtzeitig die Grundlagen für ihre spätere Betätigung im Wirtschafts- und Gemeinschaftsleben des Volkes aneignen.“ — Joachim de la Camp, Präses der Industrie- und Handelskammer Hamburg, 1938.

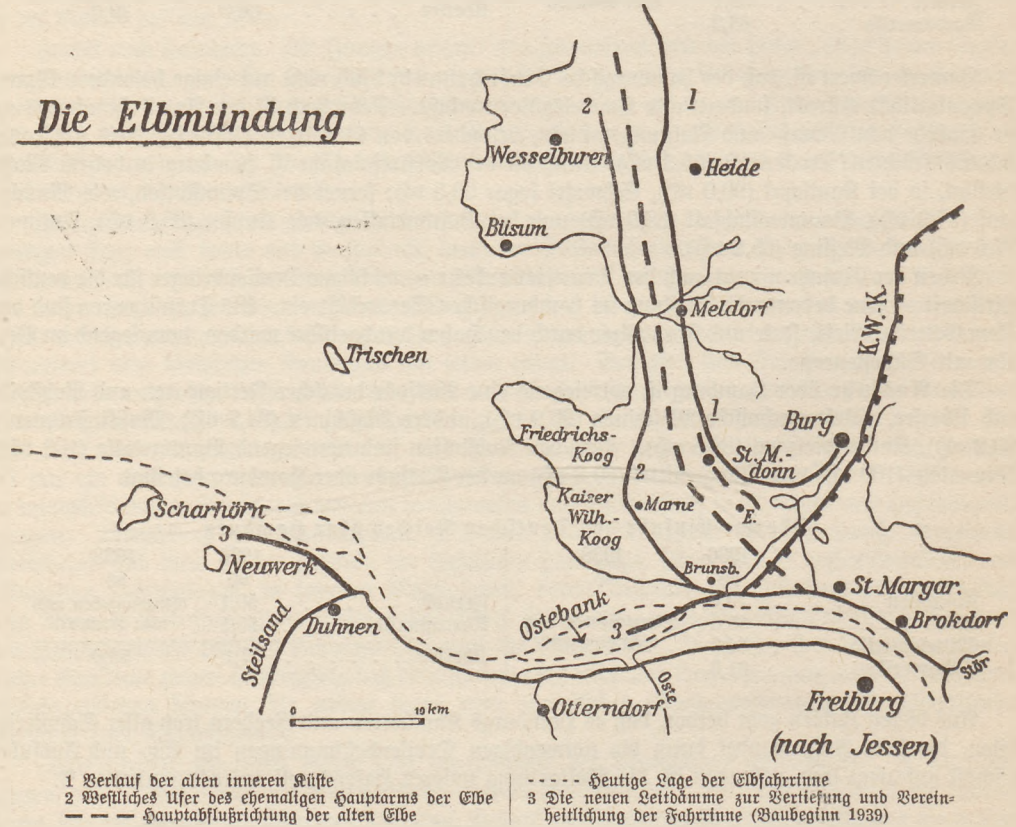
<sup>2)</sup> „Wirtschaftsberichte“, Beilage der Monatschrift: Aus Hamburgs Verwaltung und Wirtschaft. Hamburg 1938, Verlag des Statistischen Amtes, Nr. 12.

Aus einem Bericht eines Schülers der Oberstufe: Strombauten in der Elbmündung:

„Der Arbeitsraum im neuen Deutschland reicht nicht aus. Tausende von jahrelang Arbeitslosen haben wieder Beschäftigung. Hamburg hat im Wettbewerb mit allen Seestädten Deutschlands wieder die Führung übernommen. Das größere Hamburg wächst in den von der Natur vorgeschriebenen Raum hinein. Und zum erstenmal greift nun die Hansestadt aus dem Strom in das eigentliche Seegebiet vor, strömt so erd- und wassergebunden aufs neue die Kräfte seines Volkstums nach Übersee aus. Seegeftung!“

In den nächsten Monaten (1939) soll mit der großzügigen Umgestaltung der Elbmündung begonnen werden. Zwei gewaltige Leitdämme — ein 9 km langer bei Brunsbüttelkoog unterhalb der Kanalmündung und ein ebenso langer Dammbau bei Cuxhaven-Döse an der Kugelbake — werden dem Strom eine neue Führung geben. Die durch diese Leitdämme bewirkte Einschränkung der Strombreite läßt eine Vertiefung des vorhandenen Fahrwassers erwarten, und zugleich wird eine Trennung des einkommenden und des ausgehenden Schiffsverkehrs herbeigeführt, da dann die Strömungsverhältnisse so beeinflusst werden, daß zwei völlig getrennte Fahrinnen entstehen.

## Die Elbmündung



- 1 Verlauf der alten inneren Rüste  
2 Westliches Ufer des ehemaligen Hauptarms der Elbe  
--- Hauptabfluhrichtung der alten Elbe

- Heutige Lage der Elbfahrinne  
3 Die neuen Leitdämme zur Vertiefung und Vereinheitlichung der Fahrinne (Baubeginn 1939)

So schafft das politische Gemeinwesen, der Gau Hamburg aus seiner Lage, seiner Entwicklung und aus seiner Tradition heraus an besonderen Aufgaben der Gegenwart und bedeutet für uns alle Sinnbild der Kraft und der Größe unseres Neuen Dritten Reiches.“

VII. Die bauliche Gestaltung der Hamburger Innenstadt. Es ist nun einmal eine unumstößliche Wahrheit, daß nichts die Ideen einer Zeit deutlicher verkörpert als die Baukunst. Wie in Nürnberg (vgl. die Rede des Führers in Nürnberg 1933), so müssen auch wir in Hamburg „anknüpfen an unsere große Vergangenheit deutscher Kulturpolitik“, die durch den hanseatischen „königlichen Kaufmann“ des vorigen Jahrhunderts an der Elbe vertreten wurde. Nur der Gemeinschaft und Haltung dieser führenden Männer verdanken wir die in unsere Zeit hineinragenden repräsentativen Bauten und Raumfreiflächen der Hamburger Innenstadt. Um aber „anknüpfen“ zu können, müssen wir jene Raumgefüge und Bauten verstehen, die in ihrer Gesamthaltung schöpferischer Ausdruck einer wahrhaften Gemeinschaft sind. Erst dann kann der Schüler der Oberstufe die neuen hamburgischen Bauten unserer Zeit ganz verstehen als Ausdruck eines von innen herauswachsenden Lebens- und Stilgefühls, organisch verbunden mit den Gemeinschaftsformen jener Zeit eines „königlichen Kaufmanns“.

Schülerbericht. — Zur Durcharbeitung hatte vorgelegen die Darstellung des großen hamburgischen

Baumeisters Fritz Schumacher: Wie das Kunstwerk Hamburg nach dem großen Brande entstand. Berlin 1920, Curtius. 73 S., 25 Taf. M. 10.—

„Auf der Elbe reichte sich Schiff an Schiff, die alle Ziegelsteine von der Niederelbe, von der Oste, aus dem Rehlinger Land brachten. Auf der Lübecker Landstraße bewegten sich Tausende von Lastwagen, die vor allem mit schwedischen Bauhölzern beladen waren. Von Segeberg wurden Zement und Kalk nach Hamburg geschafft: der große Brand von 1842 war vorbei! Der hamburgische Stadtkern entstand aufs neue. Lichtwardt (Fahrbuch der Gesellschaft Hamburger Kunstfreunde, 1911) urteilt über den Aufbau der neuen Stadt: Was in Hamburg entstand, kann die schärfste Kritik aushalten, ja, es nötigt zu bedingungsloser Bewunderung.

Auch heute noch, nach hundert Jahren, beherrscht die Binnenalster zusammen mit der Raumgruppe Kleine Alster — Adolf-Hitler-Platz unverkennbar den Stadtkern Hamburgs und löst in unserem Innern oftmals eine feierliche Stimmung aus. Obgleich diese stadtbaulichen Gebilde jahraus, jahrein nur dem Alltag dienen, wirken sie doch wie kostbare Kleinodien. Fragen wir uns einmal nach der Ursache dieser hohen Wertschätzung.

Der Aufbau nach dem großen Brande fand seine Höchstleistung nicht in Einzelgebäuden von gewaltigen Ausmaßen. Wir dürfen — wollen wir den Geist von 1842 suchen — nicht Ausschau halten nach Kuppelbauten und Türmen, die alles überragen. Der hamburgische Stadtkern lehrt uns vielmehr, daß der Geist jener Zeit zum Ausdruck gekommen ist in dem großartigen Zusammenhang von Freiflächen mit Bauten, die in Form von großen Blöcken diese hochliegende (durch eine nicht sichtbare Schleuse aufgestaute) Wasserfläche der Elbe als raumwirkend entdeckt; denn dem Becken der Kleinen Alster wurde jene eigentümlich raumverbindende Rolle zwischen Binnenalster und Adolf-Hitler-Platz (Kathausplatz) durch den hochliegenden Wasserspiegel zuerteilt, der im Gegensatz steht zu der weit geringeren Höhe des anschließenden Kiehlkanals, der hier den Abfluß nach der Elbe herstellt. Und eben diese hochliegende (durch eine nicht sichtbare Schleuse aufgestaute) Wasserfläche leitet planmäßig — in stadtbaulich hamburgischer Eigenart — über zu der halbförmig am unteren Ende sich anschließenden Raumfläche des Adolf-Hitler-Platzes mit den repräsentativen und wirtschaftlich wichtigen Gebäuden des Stadtkerns, der miteinander verbundenen Baugruppe Rathaus—Börse.

An eben dem Schnittpunkt der Längsachsen beider Raumgefüge Adolf-Hitler-Platz—Kleine Alster, hat das Neue Deutschland den Platz für das Ehrenmal der 40000 gefallenen Söhne der Hansestadt ausgewählt, unmittelbar neben der großen Freitreppe, die in mächtigen, breiten Stufen halbkreisförmig aus dem Wasser aufsteigt und als schönste Treppe der ganzen Welt angesehen wird.“

VIII. Hamburgs kulturpolitische Sendung. Gerade auf der Oberstufe ist der Unterricht dahin auszurichten, daß der Schüler sich dessen voll bewußt wird, welch große, wertvolle Arbeit Hamburg beim Austausch geistiger Werte zu leisten hat; verantwortungsvoll deshalb, weil Hamburg — vor allem für zukünftige Zeiten — diese Vermittlertätigkeit nicht für sich, sondern für das größere Deutschland ausübt. Gilt doch Hamburg als „Das Tor Deutschlands nach der Seeeseite — nach dem Ausland!“.

Welthäfen weiten das Raum- und das Pflichtgefühl. In großzügiger Weise wird daher Hamburg auf Geheiß des Führers (30. Jan. 1937) seine Überseeanlagen erneut westwärts am Hang der Elbe — der Schifffahrt entgegen — bis an die Grenze Großhamburgs, bis nach Blankenese vortreiben.

Meldung: 28. 2. 1939. „Staatsrat Helfferich, Vorsitzender des Aufsichtsrats der Hamburg—Amerika-Linie, hatte die im Hanfischen Hochschulring zusammengeschlossenen Freunde und Förderer der Hanfischen Universität zu einem Kameradschaftsabend auf dem Sapag-Dampfer „Hamburg“ eingeladen. Hier wurde zum erstenmal der Öffentlichkeit bekanntgegeben, daß der Plan eines Neubaus der Hanfischen Universität am Ufer oberhalb von Blankenese vom Führer genehmigt worden sei. Es sei der Wille des Führers, daß die Hanfische Universität durch diese Verlegung auch räumlich in engste Verbindung mit dem Elbstrom als der großen Straße zur Welt gebracht werde und damit noch deutlicher als bisher ihre Ausrichtung auf die Auslandskunde, die Weltwirtschaft und die kolonialen Wissenschaften betone.“

Hamburg hat also im Dienste des Neuen Reiches eine neue wirtschaftspolitische, kulturpolitische und auch außenpolitische Sendung im Nordseeraum zu erfüllen!

Der größte Reichtum eines Volkes sind seine Menschen. Innerhalb des Schulbereiches ist es also vor allem Aufgabe der Heimatgeographie, politische, lebensstüchtige Menschen mit heranbilden zu helfen und so deutsche Kultur und deutsches Wesen zur Weltgeltung zu bringen. Überblicke, zusammenfassende Darstellungen versehen erfahrungsgemäß ihr Ziel. Wer wirklich schauen und denken lehren will, muß — wie es die obige Darstellung aufzuweisen versucht — seine Begleiter „Schritt für Schritt“ auf die in der Natur und in der Kulturlandschaft wirkamen Kräfte und auf die kulturpolitischen Zusammenhänge — zumal in einer Großstadtlandschaft — aufmerksam machen. Nur dann ist ein Erfolg gewährleistet.

Zu der folgenden Zusammenfassung darf gesagt werden, daß infolge der andersartigen Zeitverhältnisse, die nach der Fertigstellung der vorliegenden Arbeit eingetreten sind, die Darlegungen in keinem Punkte abgeändert zu werden brauchen. Bildungs- und Erziehungsgehalt dieser Schau der wirtschaftlichen Bedeutung Hamburgs sind die gleichen geblieben:

1. Herausarbeitung des Lebensgemeinschaftsgedankens (als Erziehungsgehalt des heimatkundlichen Unterrichts) und damit Erweckung der Einsatzbereitschaft für die Volksgemeinschaft: Wandlung des Wissens zum Gewissen durch

2. tägliche Teilnahme am heimatischen Aufbauwerk zur Schaffung einer eigenen Beobachtungsgrundlage.

Als Hilfsmittel zur Materialsammlung scheiden naturgemäß infolge der Kriegsverhältnisse zeitbedingt alle Besichtigungsfahrten und dergleichen aus. „Ein Godenwind“ ist abgeschleppt worden. Den erwähnten Ausbauten im Stromspaltungs- und Flußmündungsgebiet dagegen (vergleiche VI. Elbmündung: Neue Strombauten) haben der Krieg und seine Folgeerscheinungen keinen Abbruch tun können.

Überblick über die Entwicklung der hamburgischen Niederelbe-Raumpolitik: siehe Plan der Stoffverteilung.

Die Bildung des Gaues Hamburg unter einheitlicher politischer und wirtschaftlicher Führung bildet einen vorläufig abschließenden Meilenstein in der Entwicklung, die in ihrem Keim auf die Gründung des Alsterhafens vor 850 Jahren zurückgeht. Mittelpunkt der aufstrebenden hamburgischen Wirtschaft wird der Elbflußmarschhafen. Infolge der geographischen Lage greift Hamburg in den Überseeraum der deutschen Wirtschaft und weist zugleich eine starke innere Verbundenheit mit dem binnendeutschen Wirtschaftsraum auf, eine Eigenart, die in der ausgeprägten Form keine andere deutsche Stadt besitzt: Schifffahrt (mit neuerdings eingesetzter Förderung des Massengutumschlags), Schiffbau und Einfuhr- und Transit-Industrie (Rohöl!).

Aus der qualvollen Zerrissenheit staatlich gesonderter Gebilde innerhalb des niederelbischen Stromspaltungsgebietes erfolgt seit der Machtübernahme auf allen Gebieten (Siedlungspolitik!) ein einheitlicher Aufbau, und die Schaffung von „Groß-Hamburg“ mit der Sicherstellung eines einheitlichen Hafen- und Stromausbaues als politisch-wirtschaftlich-kulturelle Hauptaufgabe bedeutet Erfüllung der Ideen, die im Hanseatum schon seit Jahrhunderten rege waren und in den Schülern zum Durchbruch kommen sollen als ein Handeln aus Ehre, Pflicht und völkischer Verantwortung.

## BILDER AUS DEM SÜDOSTDEUTSCHTUM

### II. DONAUSCHWABEN (LANDSCHAFT UND VOLKSTUM)

von ERNST KAISER

Die deutschen Siedler, die nach der Türkenherrschaft das Donaubecken im alten großungarischen Reich zu neuer Wirtschaftsblüte führten, kamen aus der Ostmark und den verschiedensten Landschaften Südwestdeutschlands. Sie wuchsen allmählich zur Volksgruppe der Donauschwaben zusammen. Die Grenzziehung des sog. Friedens von Trianon riß einen völkischen Lebenskörper auseinander.

Das Donaubecken ist eine scharf ausgeprägte Landschaftseinheit. Sie wird von jugendlichen Faltengebirgen, den Karpathen, Transilbanischen und Dinarischen Alpen, im Norden und Osten von einer 700 km langen, stellenweise 150 km breiten Vulkanzone umrahmt. Ursprünglich war dieser Boden ein steinkohlenzeitlich (varistisch) gefaltetes Hochland, das im Erdmittelalter ähnlich wie große Teile Mitteleuropas von Kalktafeln überlagert wurde. Dann begann es einzusinken und bildete den Boden eines Meeres, dessen Ränder besonders im Norden und Osten Laven und Tuffe überdeckten. Reste des altzeitlichen Massivs befinden sich in den Ofener Bergen, im Ungarischen Mittelgebirge, im Bafonyer Wald, in der Fruška Gora (Frankenbergen) zwischen Donau und Save sowie im Bihar-gebirge. Dieser große Raum wird in vier Einzelräume gegliedert: Pannonien westlich der Donau, Alföld oder Niederungarn östlich der Donau, Felföld oder Oberungarn und Siebenbürgen. Der Donaoraum ist ein Becken mit trocken-festländischer Witterung. Er leidet an Regenarmut (mittlere Niederschlagsmenge: 600 mm, in der Mitte des Alfölds noch geringer) und weist strenge Winter und heiße Sommer auf (mittlere Jahreswärme: 10,5°). Zwischen den Strömen breiten sich mächtige Lößtafeln wie z. B. die des Alfölds aus. Die großen Sand- und Sodasteppen sowie die ausgedehnten Salzsümpfe sind der Wirtschaft erschlossen worden. Die urtümliche Pusta, die pannonische Steppe, die Anton Kerner von Marilaun so meisterhaft schilderte, ist bis auf letzte Schutzgebiete (Hortobaghy) verschwunden.

Älteste deutsche Besiedlung. Die wilden magyarischen Reiterhorden, der Schrecken Europas im 9. und 10. Jahrhundert, wurden unter Führung großer Könige, besonders Stephans des Heiligen, in einem christlichen Staat geeint. Die hereingerufenen deutschen Siedler, Handwerker, Kaufleute, Mitter, Priester, Bauern und Bergleute, gaben der ungarischen Kulturlandschaft ein deutsches Antlitz. Sie bauten Burgen und Städte, die bis ins 19. Jahrhundert deutsches Gepräge bewahrten. Bis zur



Raab und zum Plattensee stieß das bajuwarisch-fränkische Heer des Frankenkaisers Karl vor. Von der babenbergischen Ostmark aus wurde Westungarn von deutschen Bauern erschlossen. Der Tatareneinfall 1240/41 zerstörte viele deutsche Städte und Dörfer Ungarns. Neue Siedlerströme kamen aus dem Reich und trugen von neuem deutsche Gesittung ins Land. Die sich bald bildende Oberschicht ging vielfach im Madjarentum auf. Mit dem Türkenkrieg bei Mohacs 1526 brach eine 150jährige Leidenszeit an. Mit Feuer und Schwert setzte der Halbmond seinen Siegeszug bis vor die Tore Wiens fort, und überall im Lande hinterließ er Brandschätzung, Verwüstung und Entvölkerung. Die Urnatur des Landes kehrte wieder zurück. Der große Strom, sich selbst überlassen, wurde der unbändige Herr. Er veränderte bei den gewaltigen Hochwassern seinen Lauf, überschwemmte regelmäßig weithin das Land und hinterließ Flußschleifen und Altwässer. Undurchdringliches Sumpfdickicht und urtümliche Waldungen breiteten sich ungehindert aus. In ihnen ist ein reicher Wildbestand, besonders an Sumpfgelügel, beheimatet. Die fruchtbaren Böden zwischen den Flüssen waren damals fast menschenleer, die meisten Siedlungen waren verschwunden bzw. verlassen. Haustiere verwilderten auf verfallenen Höfen. Busch und Dornestrüpp überwucherten Feld und Wiese. Nur wenige schwachbesiedelte Dörfer behaupteten sich im Kampf mit der Urlandschaft. Nach den großen Siegen über die Türken (Wien 1683, Ofen 1686, Mohacs 1687, Zenta 1697, Belgrad 1717) war Ungarn wieder frei. Nun konnten deutsche Gesittung und Wirtschaft ihren Vormarsch nach dem Südosten beginnen. Der Reichsmarschall und bedeutende Staatsmann Österreich-Ungarns, Prinz Eugen, wurde der Schöpfer des großen Wertes der Südostsiedlung. Schon vorher waren in den achtziger Jahren des 17. Jahrhunderts deutsche Siedler in das westliche Ungarn, auf das Ostufer des Neusiedler Sees, in den Bakonyer Wald und das Ofener Bergland vorgezogen. Nun rief der Feldmarschall des Reiches zu neuer Siedlung auf. Tüchtige, unternehmungslustige, schaffensfrohe zweite und dritte Bauernsöhne kamen aus der alten Ostmark und Schwaben, Baden, Hessen, Nassau, der Pfalz und dem Rheinland, teilweise auch aus Westfalen und Braunschweig. Übervölkerung, Kriegsnöte und Steuerlasten veranlaßten die Auswanderung. Zu Lande mit Roß und Wagen, auf dem Strom in den sogenannten Ulmer Schachteln zogen sie der neuen Heimat zu. Man versprach ihnen freie Einreise, Zuweisung eines Hofes mit Haustieren und Gerätschaften, freie Religionsübung, zehnjährige Steuerfreiheit und für den ältesten Sohn Befreiung vom Wehrdienst. War schon die lange Reise voller Entbehrungen und Fährnisse, Krankheiten und Seuchen, so harter noch Schwereres bei der Rodung und



Abb. 1. Grundriß eines schwäbischen Bauernhauses im Banat

Entsumpfung sowie im Kampf gegen die verheerenden Überschwemmungen der Tieflandsströme. Viele erlagen dem Sumpffieber und der Pest. „Ungarn wurde der Friedhof der Deutschen“, sagt ein alter Spruch. Die Bevölkerung erhielt sich durch Nachschübe aus der alten Heimat. Ganze Geschlechterfolgen haben aus dem verwahrlosten Lande blühende deutsche Kulturlandschaften geschaffen. Mit Recht heißt es in einem alten Kolonistenpruch: „Der Erste hat den Tod, der Zweite leidet Not, der Dritte erst hat Brot!“ Helfer des Prinzen Eugen bei dem Friedenswerk der Besiedlung war der aus lothringischem Geschlecht stammende General Graf Claudius Florimund Mercy, der als kaiserlicher Statthalter des Banats sich zu einem der größten Kolonisatoren der Geschichte entwickelte. Er siedelte von 1722—1726 5000 Kolonisten in 50 Niederlassungen des Banats und der Batscha an. Zuerst zog er deutsche Handwerker für den Bau von Festungen, Straßen und gewerblichen Betrieben heran. Dann erst folgten pflugfreundige Bauern. Gleichzeitig erfolgte die Wiederbesiedlung der „Schwäbischen Türkei“, der fruchtbaren Donau-Drau-Platte in den Komitaten Tolnau und Baranya, die einstmalig die Ostgoten innehatten. Der Dichter des Banats, Adam Müller-Guttenbrunn, hat den „großen Schwabenzug“ in seinem gleichnamigen Roman dargestellt (Vgl. die ausgewählten Kapitel in Heft 4 D. B. i. a. W. „Deutscher Pflug im Ungarland“). Maria Theresia rief 1765—1771 5000 Siedler ins Banat, Joseph der Deutsche 1783—88 meist evangelische Bauern aus der Pfalz in das Banat und in die Batscha. Ansiedlungen erfolgten noch bis in die 30er Jahre des 19. Jahrhunderts vornehmlich im Banat.

Siedlungsformen. An die Stelle von Wüstungen traten deutsche Straßen- und Anger-

dörfer mit weißgetünchten Häusern, die ihre Giebelseite der Straße zuwenden. Die Grundform ist das fränkische Gehöft in der besonderen Form des bis zu 60 m langen „Streckhofes“, der Wohnung und Pferdestall unter gemeinsamem Dach vereinigt (Abb. 1). Der sich anschließende Kuhstall trägt eigene Überdachung. Am Hauptgebäude entlang führt nach fränkischer Bauart der Laubengang. Dem Wohnstallhaus gegenüber liegt das „Kleinhaus“, dem sich Schuppen und Maispeicher anschließen. Hinter dem Hof liegt der Garten. Die größeren deutschen Dörfer weisen entweder den kreuzförmigen oder schachbrettartigen Grundriß des Straßendorfes auf. An den bis 40 m breiten und rechtwinklig sich schneidenden Straßen stehen die Höfe dicht gedrängt. Durch Freilassen eines mittleren Blockes entsteht der Dorfanger mit Kirche und Pfarre, Schule und Gemeindehaus. Die gepflegten Dorfstraßen werden durch reihenweis gepflanzte Robinien geschmückt. Diese Dorfform, die sich aus dem Straßendorf der älteren Kolonisationszeit entwickelte, ist kennzeichnend für die Südostsiedlung des 18. Jahrhunderts. Die geschlossenen deutschen Dörfer stehen in auffallendem Gegensatz zu dem madjarischen Einzelhof des Alfölds, der Tanya.

Die einzelnen donauschwäbischen Siedlungsgebiete. Ungarn hat wie das Großdeutsche Reich Anteil am Burgenland. Es ist alter deutscher Volksboden der babenbergischen Ostmark in den Komitaten Odenburg, Wieselburg und Eisenburg (insgesamt 65000 Deutsche).

Das Deutschum des ungarischen Mittelgebirges im Schönbirge, Bakonyer Wald und um Budapest zählt 220000 Seelen. Budapest am Südhang der Ofener Berge ist die größte deutsche Gemeinde Ungarns (9000 Einw.). Ihr bajuwarisches Volkstum offenbart sich in den alten Kirchenfeiern und religiösen Spielen (Passionsspielen).

In der Schwäbischen Türkei wohnen über 200000 Deutsche. Ihr Mittelpunkt ist die ehemals rein deutsche, heute madjarische Stadt Fünfkirchen (50000 Einw., darunter 5000 Deutsche). Sie ist Universitätsstadt und zugleich Mittelpunkt eines Kohlenbezirks, in welchem zahlreiche Deutsche als Arbeiter und Beamte tätig sind.

Die Batschka, das Zwischenstromland zwischen Donau und Theiß, bildet den südlichen Teil des Alfölds und ist nach einer alten Donauburg Batsch bei Apatin benannt. Die deutschen Siedler haben hier vor allem die Stromtalaue erschlossen und zwei große Kanäle, den Franzenskanal (heutigen König-Peter-Kanal) und den Prinz-Joseph-Kanal (heutigen König-Alexander-Kanal) erbaut. Beide sind aber nur von geringer Tiefe und deshalb wenig wertvoll. Durch mühsame Entwässerung des feinsten organischen Schluffbodens verwandelten die Deutschen das Aueland in eine Kornkammer, während die Madjaren vornehmlich die höhergelegene Lößtafel besiedelten. In den großen, viele tausend Einwohner zählenden Dorfstädten und besonders in Neusatz haben sich vor allem deutsche Handwerker niedergelassen. Schlesiische Weber wurden nach Apatin gerufen und verpflanzten die Weberei und Hanfverarbeitung (Seilereie) (13500 Einw., darunter 12000 Deutsche) hierher. Ihre zahlreichen Schiffsmühlen bilden ein Wahrzeichen der Stromlandschaft. Einen Mittelpunkt des Deutschums bildet der ungarische Donauhafen Baja. In Neusatz (Novisad), dessen alter Name „Peter Warbeiner Schanze“ das einstige Verhältnis zur gegenüberliegenden Festungsstadt Peter Wardein (5000 Einw.) noch andeutet, haben heute die Serben die geistige Führung übernommen. Es ist der Hauptausfuhrplatz der südlichen Batschka und der Vorort des Deutschums in Südslawien (56000 Einw., davon 9000 Deutsche). Jenseits der Fruška Gora liegt der Markort des Weizen- und Weinlandes Sirmien, Kuma (9840 Einw., darunter 6450 Deutsche). Bei Ungarn blieben 40000 Deutsche.

Das Banat umfaßte bis zum Friedensvertrag von Trianon die Landschaft zwischen Marosch, Theiß, Donau und der siebenbürgischen Grenze, eine Bodenschicht von 28523 qkm mit 1,6 Millionen Einwohnern, darunter 400000 Deutsche (1910). Im Mittelalter hieß die Grenzmark im Süden des großungarischen Reiches Banat. Sie entstand einem Banus oder Markgrafen. Der Südosten des Banats ist Bergland. Über altzeitlichen Gesteinen lagern mittelzeitliche Schichttafeln, und an nord-südlichen Bruchlinien sind gewaltige Mengen trachytischer Lava emporgestiegen. Das Bergland ist reich an Bodenschätzen, Steinkohlen, Eisen, Gold, Kupfer und Blei. Deutsche Bergleute erschlossen sie und gründeten die Bergwerksiedlung Reschitza. Bei dem Waldreichtum war die Verhüttung der Erze an Ort und Stelle möglich. So entstanden Schmelzhütten, Beamten- und Arbeiter-siedlungen. Im Westen ist diesem Bergland ein braunkohlenführendes Hügelland vorgelagert. Dieses geht in das ungarische Tiefland über. Aus der weiträumigen Schwemmlandebene ragt bei Wersehe noch ein alter Horst, die Rudriker Höhe mit ausgezeichnetem Rebland, empor. Die Flußläufe waren ehemals weithin versumpft. Mit der Kanalisierung der Bega wurde nicht nur eine Schiffsfahrstraße, sondern auch fruchtbares Neuland gewonnen. In der Ebene werden reiche Ernten an Getreide, Mais und Tabak erzielt. Auch der Viehstand an Pferden, Schweinen und Schafen ist außergewöhnlich hoch. Der Hauptschienenweg Wien—Budapest—Temesvár—Bukarest führt durch das Banat. Deutsche Siedler haben auch

dies fruchtbare Land mit dem Pflug erobert. Noch zweimal verwüsteten die Türken das Banat, besonders seinen Süden. Neue Siedlerströme tausender deutscher Kolonisten verstärkten unter Maria Theresia und Joseph II. den lebendigen Abwehrwall. Die deutschen Bauern vollbrachten hier gewaltige Kulturleistungen und stiegen zu Wohlstand auf. Große Schachbrettdörfer finden sich im Raum zwischen Theiß, Marosch und Temesch in größerer Dichte als in anderen Gegenden. Adam Müller-Guttenbrunn hat die schöpferischen Taten seiner Ahnen verherrlicht:

„Aus einer Wüste ward ein blühend Eden,  
Aus Sümpfen hob sich eine neue Welt.  
Von diesem Land laßt treu und deutsch uns reden,  
Verachten den, der's nicht in Ehren hält.“

Da im Banat das Verbot der Teilung des bäuerlichen Besitzes bestand, so wurden die zweiten und folgenden Söhne zur Innenkolonisation gezwungen. Diese Innenkolonisation stellt eine zweite geschichtliche Leistung dar.

Das Wirtschaftsleben. Die Deutschen waren auf allen Gebieten führend. Durch die bessere Bearbeitungsweise vermehrte der deutsche Bauer den Anbau von Weizen, Mais, Gerste, Kartoffeln und Futterpflanzen. Er ging als erster zur Stallfütterung und damit zu einer besseren Viehzucht über. Er baute auch Farb- und Gespinnstpflanzen an. Große Hanffelder breiten sich in der ehemals sumpfigen Talebene aus. Die Deutschen brachten ferner mancherlei Gewerbe in ihre neue Heimat mit. Temesvar (Temeschburg), die Hauptstadt des Banats, wurde der gewerbliche Mittelpunkt der Weberei, Färberei und Stickerie, der Leder- und Hanfverarbeitung, der Mühlen- und Lebensmittelindustrie. Die Stadt war bis 1867, dem Jahre des Ausgleichs, rein deutsch. Von den 90000 Einwohnern ist heute nur noch die Hälfte deutsch. Von Wien, der „Stadt der Südoststrahlung“, kamen auch geistige Anregungen ins Banat. Die bedeutungsvolle Erneuerung des Schulwesens, die der Schlesier Ignaz Felbiger im Auftrage seiner Kaiserin Maria Theresia durchführte, erwies sich auch als ein Segen für das Schulwesen der deutschen Volksinseln. Ebenso fand das österreichische Barock des 18. Jahrhunderts in den größeren Städten Eingang. Nach dem Plan des berühmten Wiener Baumeisters Fischer von Erlach wurde die Domkirche von Temesvar und der Palast des Statthalters, des Grafen Merch, erbaut. Guttenbrunn ist Geburtsort des donauschwäbischen Dichters Adam Müller-Guttenbrunn (1852 bis 1923). In Lenauheim nördlich Temesvar wurde der Dichter Nikolaus Niembsch Edler von Strehlenau (Lenau) als Sohn einer deutschen Mutter geboren. In seinen ergreifenden Schiffsliedern hat er die mütterliche Heimat besungen. Dobrin, die große schachbrettartige Dorfstadt, ist eine ur-eigene Schöpfung der Deutschen. In ihren prunkvollen Wohnbauten von großer Wohlhabenheit. Der berühmte Weinort Werscheß ist noch zur Hälfte deutsch (27000 Einw.). Die Weinberge sind von Moselranken angelegt. Durch seinen Roman „Die Werscheßer Tat“ hat Karl von Möller die Erinnerung an die bedeutende Führergestalt des Bauernschmiedes Johann Jakob Hennemann geweckt, der die Stadt solange gegen die Türken verteidigte, bis diese den Rückzug antraten.

Die deutsche Volksinsel Sathmar. Die deutsche Volkstumsinsel Sathmar liegt im Nordosten der ungarischen Tiefebene im Flußgebiet der Szamos. Sie umfaßt heute 30 Siedlungen mit 45000 deutschen Volksgenossen. Fränkisch-schwäbische Siedler zogen 1712 nach den Türkenkriegen nach Schöntal und Großkarol, die zum Besitztum des Grafen Karoly gehörten. Bei den ersten Ansiedlern traten große Verluste (ein Drittel von 1200 Siedlern) auf, die aber durch Nachschübe aus der alten Heimat ausgeglichen wurden. Auch hier entstand deutsche Kulturlandschaft mit wohlhabenden deutschen Bauernwirtschaften, deren Bewohner an Mundart, Volkslied und Brauchtum der schwäbischen Heimat festhielten. Dort werden alte deutsche Lieder von Straßburg und Augsburg, vom Grafen, der mit der sterbenden Braut Hochzeit hält, Liebes- und Tanzlieder, aber auch ergreifende geistliche Lieder gesungen. Alte schwäbische Sprichwörter sind noch im Schwang. Man spricht noch teilweise die Namen ganz altertümlich aus, wie Kuonrad. Der Vorort dieser Schwabeninsel ist Großkarol mit 15300 Einwohnern, darunter 6000 Deutschen. Bildegg ist Mittelpunkt eines deutschen Weinbaubezirks. In seiner Flur ziehen sich einreihige Kellergassen dahin. Hier werden fröhliche Familien- und Volksfeste gehalten. Das Sathmarer Land ist die Heimat des ungarischen Reichsverwesers Nikolaus von Horthy.

Schwäbisches Volkstum. Not und Abwehrkampf haben von Anfang an alle fest zur Dorfgemeinschaft zusammengeschweißt. Sie umfaßt gewöhnlich mehrere hundert bis tausend Familien. Die vielen Heimsuchungen, Überschwemmungen, Brand und Seuchen begründeten die gegenseitige nachbarliche Hilfe. In so fest gegründeter Gemeinschaft erhält sich das Volkstum in Sprache, Sitte, Brauchtum und Volkslied besonders rein. Die mannigfaltigen Unterschiede, die anfangs bestanden,

wurden im Laufe der Zeit mehr und mehr ausgeglichen, so daß sich eine donauschwäbische Lebensform herausbildete. Man pflegt gemeinsam Veranstaltungen und besucht sich an Winterabenden freundschaftlich. Die Alten erzählen Volksmärchen und Sagen, die Jugend spielt und singt. Sonntags tanzt das junge Volk bei Blasmusik alte Tänze, Hopswalzer und Schleifer, während man sich im madjarischen Nachbarort zu den anfeuernden Klängen einer Zigeunerkapelle bewegterem Tanz hingibt. Die großen Dorffeste, wie z. B. die Kirchweihfeiern werden von diesen volksverturzelten Menschen tagelang mit reichen Gastmählern, Spielen und Tänzen begangen. Alljährlich findet in der ungarischen Hauptstadt der große „Schwabenball“ statt, der von der farbenfrohen Tracht der donauschwäbischen Bauern eindrucksvoll belebt wird. An die 3000 Einladungen ergehen an 420 Gemeinden, und 3000 folgen gewöhnlich der Einladung. Erna Pissl, die Wiener Malerin und Volkskundlerin, wanderte durch alle ungarischen Gaue und malte unsere Volksgenossen im Ehrenkleid ihrer Tracht: die Mädchen im festlichen Weiß mit roter Bänderzier, die Jungen in Knöchelhose und leinemem Rockhemd — wie noch heute in der heftigen Schwalm. Mädchen und Frauen in kunstvoller barocker Haarform, die Bauern in steifer Hose und Festgewand, das nach Madjarenart allerlei Verschmürungen enthält. Die deutschen Musikfeste, die alle sangesfreudigen Schwaben zu edlem Wettstreit vereinen, locken viel tausend Volksdeutsche herbei. Leider reichte in der Zeit vor dem Weltkrieg der Gemeinschaftsgedanke selten über die dörfliche Gemeinschaft hinaus. Die Absonderung ging soweit, daß es zu den Seltenheiten gehörte, wenn Burschen und Mädchen verschiedener Dörfer untereinander heirateten. Es fehlte den Donauschwaben ein starkes Volksbewußtsein. Es mangelte ihnen aber auch an Führern, die es ihnen vorlebten. So kam es, daß die Madjarisierungsversuche, die seit dem Jahre 1867 einsetzten, die zerstreuten und vereinsamten Volksinseln besonders schwer trafen. Erinnerung sei nur an den Zwang zur Namensmadjarisierung. Es wurden viele Volksdeutsche wohl sprachlich, aber nicht blutmäßig madjarisiert. Vor allem traf dies für geistig aufstrebende Kräfte des Bauern- und Bürgertums zu, also für diejenigen, die zu Führern der Volksgruppe berufen waren. Viele von ihnen bereicherten das madjarische Geistesleben und halfen dem Staatsvolk neue Wissenschaftszweige aufbauen. Die Abgeschlossenheit vieler donauschwäbischer Volksinseln begünstigte vor dem Weltkrieg die Madjarisierung, besonders unter dem Sathmarer Deutschtum. Dort war der Bauer, der im Wiederaufbau des verwüsteten, öden Landes so Gewaltiges geleistet hatte, den stillen, heimtückischen Angriffen der madjarischen Geistlichkeit auf sein völkisches Denken nicht gewachsen. Bauernsöhne wurden in madjarischen Schulen zu Geistlichen und Lehrern erzogen, die sich, nachdem sie „gebildete Ungarn“ geworden waren, ihrer schwäbischen Eltern und ihrer „derben“ Muttersprache schämten. So wurde die Heranbildung einer deutschbewußten Führerschicht unterbunden. „Die große Schwabennacht“ war hereingebrochen. 25 000 Sathmarer Bauern wurden madjarisiert. 1918 war nur noch eine deutsche Schule vorhanden. Da entstand noch in der drangvollen Zeit dem Banat endlich eine große Führerpersönlichkeit und ein Erwecker völkischen Bewußtseins, Adam Müller-Guttenbrunn (1852—1923). Als einer der ersten erzählte er von volksdeutschem Leben und Schicksal in der Fremde, rief zu völkischem Denken und Empfinden auf und stärkte in hohem Maße die völkische Widerstandskraft. Er schenkte seinen Banater Schwaben und dem Gesamtdeutschum eine Reihe völkisch wertvoller Heimatromane. Diese und der regelmäßig erscheinende Volkskalender „Schwäbischer Hausfreund“ sowie Zeitungen und Zeitschriften stellten bewußte Volkstumspflege dar. Als im Weltkrieg reichsdeutsche Truppen mit donauschwäbischen Soldatenbauern zusammenkämpften, knüpften sich alte Blutsbande neu und erweckten das Gefühl der deutschen Volkverbundenheit. In vielen donauschwäbischen Dörfern werden in neuer Zeit Ahnengräber errichtet. Sie sollen gegenwärtige und künftige Geschlechter an die bahnbrechende Leistung der ersten Siedler erinnern und sie zugleich an ihre blutliche Verbundenheit mit der Ahnenheimat mahnen.

Leider ist in einigen donauschwäbischen Volksinseln und besonders in den reichsten, Batscha und Banat, die Lebenskraft im Schwinden begriffen. Die Banater Großbauern haben Herrengehöften angenommen. Ihren Ehen ist vielfach nur ein Kind entsprungen, sehr viele sind kinderlos. So werden diese Bezirke deutschen Aufbausleißes mehr und mehr durch fremdes Volkstum unterwandert. Der Schandfriede von Trianon (1921) zertrümmerte die tausendjährigen Grenzen des großungarischen Reiches, das auf 28 vj seines früheren Gebietes mit blutenden Grenzen zu einem lebensunfähigen Staat herabsank. Durch diesen Frieden wurden die deutschen Volkstumsgebiete auf fünf Staaten verteilt: Ungarn, Rumänien, Südslawien, Tschecho-Slowakei und Österreich. Bei Ungarn verblieben die deutschen Bezirke Wieselburg, Eisenburg und Ödenburg (das ungarische Burgenland), die deutschen Volksinseln im ungarischen Mittelgebirge (Ofener Berge, Schildgebirge und Bakonyer Wald), der größte Teil der Schwäbischen Türkei, kleine Reste der Batscha und des Banats. Am härtesten betroffen wurden die großen deutschen Volkstumsinseln Batscha und Banat. Die neue Grenzziehung nahm

auf die deutschen Siedlungsgebiete keinerlei Rücksicht. Die Grenze geht oft durch den geschlossenen Besitz eines Bauern hindurch, der so zum zweistaatlichen „Doppelbesitzer“ geworden ist. Vom Banat kamen drei Viertel aller Volksdeutschen an Rumänien, zwei Fünftel an Südslawien; nur ein ganz kleiner Teil im Nordwesten verblieb bei Ungarn. Die an Südslawien gefallenen Teile des Banats, der Batschka und der Schwäbischen Türkei bilden mit dem südslawischen Weizen- und Weinland Schmien die Wojwodine. Die Sathmarer Volksgruppe wurde Großrumänien zugesprochen, durch den Schiedspruch von Wien vom 30. August 1940 fiel die Sathmarer Volksinsel wieder an Ungarn zurück.

Die Entwicklung in der Nachkriegszeit. Am Anfang zeigten alle Staatsregierungen den deutschen Minderheiten, besonders auf gesellschaftlich-geistigem Gebiet, ein weites Entgegenkommen. Aber sehr bald änderten sie ihre Einstellung. In Südslawien und Großrumänien wurde eine Ackergefeßgebung durchgeführt, die zum Teil auch deutschen Besitz traf. Hand in Hand gingen mit diesen Neuerungen auf harten Widerstand stoßende Entvölkerungsversuche. Denn die deutschen Volksgruppen stehen seit dem Weltkrieg im Zeichen innerer Wandlung und völkischer Wiedergeburt. Ganz besonders erlebt die deutsche Jugend den volkheitlichen Gedanken in den allerorts gepflegten Erinnerungen an die großen Taten der Ahnen. Sie wird allen zur Quelle völkischer Kraft und politischen Glaubens. Große Führer konnten nunmehr dem donauschwäbischen Bauerntum entwachsen. Sie sagten sich nicht mehr von ihrem Volkstum los, stützten es vom Geistigen her in seinen deutschen Wurzelkräften. Aus der Batschka kam der Bauernsohn Jakob Bleher gest. 1933, stieg zum Universitätsprofessor in Budapest und zum Führer aller Volksdeutschen Kumpfungarns auf. Ein „ungarländisch-deutscher Volksbildungsverein“, der deutsche Sprache und deutsche Gesittung unter allen Volksdeutschen Ungarns pflegen will, wurde ins Leben gerufen. Alle von neuem einsetzenden Madjarisierungsbestrebungen prallten an dem erwachten Volkstumsbewußtsein ab. Die Donauschwaben Südslawiens gründeten einen „Schwäbisch-deutschen Kulturbund“ mit dem Sitz in Neusäß. Auch er kämpft für Erhaltung des Deutchtums und des deutschen Unterrichts in den Schulen. Alle Deutschen Südslawiens haben sich politisch zu einer „Partei der Deutschen des Königreichs SHS.“ zusammengeschlossen. Ihre Abgeordneten in der Belgrader Stupschina sind Führer der völkischen Erneuerung des südslawischen Deutchtums. Mit dem Weltkrieg ging die „Große Schwabennacht“ auch bei den Sathmarern zu Ende. Der rumänische Staat förderte das deutsche Erwachen dieser Volksgruppe, weil er erkannte, daß ein völkisch bewußtes Deutchtum der beste Schutz in seiner Nordwestecke gegen alle Wiederherstellungsversuche sei, die von der madjarisierten Geißlichkeit betrieben werden. Diese bekämpfte die „unkirchliche“ deutsche Bewegung, die 1926 eine „deutsch-schwäbische Volksgemeinschaft“ gründete, scharf. Sie stellt ihre Deutlichkeit über Staatszugehörigkeit und Kirche und steht heute im Zeichen des Sieges. Hatte Sathmar 1918 nur noch eine deutsche Schule, so haben heute die meisten Gemeinden deutsche Schulen, 1937 waren es 37. An die Stelle von „Assimilation“ (Einschmelzung in fremdes Volkstum) ist heute hier wie im Slowakei-Deutchtum und in anderen Deutchtumsinseln Rumäniens, Südslawiens und Kumpfungarns eine völkische „Dissimilation“, d. h. eine Rückkehr madjarisierter Deutscher zum blutererbten deutschen Volkstum getreten. Auch bei den Donauschwaben Großrumäniens kam es zum Zusammenschluß im „Schwäbischen Kulturverband“ mit dem Sitz in Temesvar sowie zum politischen Verband der „Deutsch-schwäbischen Volksgemeinschaft“. Sie gehören zum größeren „Verband der Deutschen in Rumänien“ unter Führung des Landesleiters, des Rittmeisters Fritz Fabritius, in Hermannstadt. Ein wunderbar lebensvoller Aufbau ist dieser „Deutsch-schwäbischen Volksgemeinschaft“ eigen, der von Nachbarschaften, Ortsgemeinschaften, Kreisgemeinschaften zu Gauämtern führt. Kleinste Zelle ist die Nachbarschaft, die gewöhnlich eine Gasse, einen Häuserblock umschließt. An ihrer Spitze steht der Nachbarschafts-Obmann, der die Weisungen der höheren Befehlsstellen durchführt, aber auch Wünsche und Beschwerden entgegennimmt. In ähnlicher Weise vollzieht sich der Aufbau des größeren völkischen Gemeinschaftskörpers. Bei der außergewöhnlichen Opferbereitschaft erfährt das Schulwesen eine besondere Pflege. Rückverdeutschung und Neuaufbau machte bis 1925 gute Fortschritte, bis das neue Staatsschulgesetz die rumänische Sprache zu strenger Vorherrschaft erhob. Das große Schülerheim, die Banatia in Temesvar, stellt ein Denkmal beispielhaften Opfersinnes der Banater Deutschen dar.

Eine Welle der Volkstumsbegeisterung hat das gesamte donauschwäbische Deutchtum in Ungarn, Südslawien und Rumänien ergriffen. Das bewiesen die großen volksdeutschen Gaultreffen und Frühlingssieste des Jahres 1939. In Eiko, einem kleinen Bauerndorf im Hügelland der Schwäbischen Türkei, fand am 30. April die Eröffnungsfeier des „Volksbundes der Deutschen in Ungarn“, die erste große deutsche Kundgebung und das größte Bauerntreffen Ungarns statt. 30000 deutsche Bauern jubelten ihrem Führer Dr. Franz Basch zu. Pfingsten 1939 vollzogen sich in Südslawien die großen

Gautreffen des „Schwäbisch-deutschen Kulturbundes“. In Apatin in der Batška und in Lazarfeld im Banat marschierten wie in Ciko 30000 Donauschwaben in vorbildlicher Geschlossenheit und eherner Manneszucht vor ihrem Führer und Landesleiter Jakob Anwender auf. Eine Woche später fand das entsprechende Gautreffen Szymiens in Jndjija statt.

Die Mittlerrolle des Südostdeutschums in Gegenwart und Zukunft. Deutsche haben den Donauraum erschlossen und ihm im Laufe von acht Jahrhunderten immer wieder die Segnungen deutscher Gesittung und Wirtschaftsweise durch zähe Tatkraft und leuchtendes Vorbild geschenkt. Sie kamen nicht als fremde Eroberer wie die Steppenfürsten mit ihren wilden Horden, sondern wurden von Königen und großen Führerpersönlichkeiten gerufen. Sie verwandelten mit eisernem Pflug Steppe, Sumpf und Wald in deutsches Bauernland und verbreiteten als Handwerker, Ingenieure, Lehrer und Gelehrte in friedlichem Durchbringen deutsche Kulturleistung. Sie waren Bannerträger deutschen Geistes und deutscher Gesittung. Die Donaumächte erkennen in der Gegenwart, daß eine Wirtschaftsharmonie im gesamten Donauraum sich nur zwischen den Anliegerstaaten dieses völkerverbindenden Stromes ermöglichen läßt, und daß das Glück ihrer Völker nicht in einer Bündnispolitik mit den westlichen Pluto- und Demokratien zu verwirklichen ist. Diese versuchten, durch die Fluchschöpfungen der Pariser Vorortdikate, der Tschecho-Slowakei und einem selbständigen Österreich, das Deutsche Reich gegen den Donauraum abzuriegeln. Sie wollten ihn selbst beherrschen, obwohl England und Frankreich keine wirtschaftlichen Ergänzungsräume für den Südosten bilden. Denn sie vermögen von dem reichen Überfluß dieser Landwirtschaftsstaaten schon lage- und verkehrsmäßig nichts aufzunehmen. Sie gaben ihnen nur große Anleihen für außergewöhnlich hohe Aufrüstungen, die den Staatshaushalt der kleinen Staaten für Jahrzehnte aufs schwerste belasten mußten. Das Großdeutsche Reich vermag dagegen von seinem Überschuß an Kohle, Kali und gewerblichen Erzeugnissen, vor allem seiner Veredelungsindustrie, an den landwirtschaftlichen Südosten abzugeben und von diesem Rohstoffe, Holz und Erdöl sowie landwirtschaftliche Erzeugnisse aufzunehmen. Das Reich ist heute der größte Anlieger an der Donau, die auf einer Gesamtlänge von 1000 km deutsches Gebiet durchströmt. Seine künftigen Großschiffahrtswege, Rhein-Donau-, Oder-Donau-Kanal, werden den gesamten Großdeutschen Wirtschaftsraum des 80 Millionen-Volkes mit den Staaten des Südostens noch enger verbinden, in denen heute nahezu 2½ Millionen Volksdeutsche unter 60 Millionen Einwohnern leben. Leider hatte die alte Heimat in der Zeit vor dem Weltkrieg ihre Volksgenossen, die „von deutscher Erde auf diese Insel weit im Völkermeer abgeglitten“ waren, vergessen. Der Weltkrieg weckte wieder die blutigen Wunde, die sich durch den Gegenwartsbegriff der „volksdeutschen Gemeinschaft“ immer mehr verfestigten. Namentlich waren es die Dichter dieser Volksinseln, die als streitbare Krieger den Reichsdeutschen die Not der Volksgenossen im Südosten schilderten, Adam Müller-Guttenbrunn, Adolf Meschenbörfner, Heinrich Zillig, Erwin Wittstock u. a. Die Tat des Führers gab allen deutschen Kräften auf der Erde in einem starken, machtvollen Reich einen inneren Rückhalt. Das alles vermochte das deutsche Bewußtsein wie aus verschütteten Tiefen wieder in strahlender Klarheit empor zu heben. Dem Südostdeutschum, das der einsamen, allen Stürmen trotzen, tiefverwurzelten Eiche gleicht, ist die hohe Aufgabe beschieden, Mittler zwischen Ahnenheimat und deutsch geprägter Erde im Südosten, Brücke zwischen dem Großdeutschen Reich und den Südoststaaten zu sein.

## ANSCHLUSSTOFFE

### Lesestoffe:

S. 4, DV. i. a. W.: Deutscher Pflug im Ungarland. (Auswahl aus Müller-Guttenbrunn „Der große Schwabenzug“, „Die Glocken der Heimat“. Graf Mercy — Kunde vom Ungarland — Abfahrt — Das Land blüht auf — Die Pest im Land — Die Dämme brechen — Die letzte Schulstunde des Oberlehrers Hedtmüller — Eine deutsche Mutter erzählt — 200 Jahre pflügt die Schwabensauft.

Aus Kindermann, Rufe über Grenzen.

Karl Bauer: Deutsche Sehnsucht. S. 547.

Leopold Egger: Spätsommer im Banat. S. 554.

Karl von Möller: Hennemann (aus: Die Wertscheher Tat). S. 525.

Vgl. die empfehlenswerten Hefte „Der Deutsche im Ausland“ (Belz): Ungarn, Banat.

Ganzjhr.: A. Müller-Guttenbrunn: Der kleine

Schwab. Staadmann, Leipzig.

Derf.: Der große Schwabenzug. (Jugendausg.)

Derf.: Die Glocken der Heimat.

Derf.: Joseph der Deutsche.

Derf.: Barmherziger Kaiser.

Dichtungen: Banater Schwabenlied von A. Müller-Guttenbrunn.

Volklied aus Donauschwaben „Ich reit' auf einem Rößlein . . . S. 4 DV. i. a. W. S. 15.

Nikolaus Lenau: Ein Heimatbruder. Ebd. S. 1.

Derf.: Die drei Zigeuner.

Derf.: Schilflied.

Viktor Fürst: Nachtbild der Steppe. Kindermann S. 551.

Maria Kahle: Die Banater Bäuerin erzählt. (S. 4 D. V. i. a. W. S. 27.)

Esprüche: Der Ritter hat gesiegt, der Bauer muß herein.

„Hier ist das Banat, den es reut, ist zu spät. Der

nicht kann arbeiten wie ein Gaul, fressen wie eine Sau, bellen wie ein Hund, der wird im Banat nit gesund." (Schlußspruch aus der Einwanderungszeit.)

"Kein Druß so hart, kein Leid so schwer,  
Daß deutsche Treu nicht stärker wär! (Im deutschen Haus in Temesvár.)

Volkskunde: Erna Pißfl: Deutsche Bauern in

Ungarn (mit farbigen Trachtenzeichnungen und wertvollem Text). Berlin, Grenze u. Ausl. 1938. Künstlerkarten des BDM.-Verlags Berlin W 30 (jede Karte 0,10 RM.).

6 Karten: Schwäbische Trachten aus der Batscha.

6 Karten: Banater Schwaben (rumän. Banat).

6 Karten: Banater Schwaben (südslow. Banat).

## SCHRIFTTUM

Boelß: Das Grenz- und Auslandsdeutschtum. 1930.

P. Gauß: Das Buch vom deutschen Volkstum, Wesen — Lebensraum — Schicksal. Leipzig 1935.

H. Rindermann: Rufe über Grenzen. Berlin 1938.

K. v. Loesch: Deutsche Rüge im Antlitz der Erde. München 1935.

Handbuch der geogr. Wissenschaft, herausgeg. von

Fritz Klute.

Ungarn v. J. Prinz.

Rumänien v. G. Wachner.

Jugoslawien v. K. Marek.

Handwörterbuch des Grenz- u. Auslandsdeutschtums:

Batscha I 291; Banat I 207.

Taschenbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums.

Berlin W 30.

S. 29: Die Deutschen in Ungarn.

S. 30: Das Deutschtum in Großrumänien.

S. 32/33: Die Deutschen in Südslawien.

Rud. Dammert: Deutschlands Nachbarn im Süd-

osten. Völker und Mächte im Donauraum. Voigtl.

Leipzig 1938.

W. Hoffmann: Donauraum Völkerschicksal. Meiner-

Berl., Leipzig 1939.

"Der Deutsche im Ausland", herausgeg. Zentr.-Inst.

f. Erz. u. U. (Belß).

S. 21: Der Deutsche in Ungarn, v. Franz Basch.

S. 23: Der Deutsche im Banat, v. F. Nischbach.

"Die Schwaben im Ausland", herausgeg. v. Strölin,

Rohlfhammer, Stuttgart.

R. Hartmann: Die Schwäbische Türkei im 18. Jahrh. Budapest 1935.

H. Götting: Aus Vergangenheit und Gegenwart des deutsch-ungarischen Volkes. Heimatbuch, Budapest 1930.

Deutschtum im Banat. H. 2. der volksdeutschen Abende Berl. BDM., Berlin W 30.

A. Hiescher: Siebenbürgen, Banat, Sathmar, Marmarosch. Landschaft, Bauten, Volksleben. Leipzig, Brockhaus 1936.

Benutzte Zeitschriften:

Deutsche Arbeit. J. d. BDM. Berlin W 30, Jg. 1936

bis 1939.

Der Auslandsdeutsche. J. d. Deutsch. Auslands-

Institut Stuttgart. Jg. 1936, 1937, 1938.

Deutschtum im Ausland. J. d. Deutsch. Auslands-

Institut Stuttgart. Jg. 1939.

Volkstum im Südosten. Volkspolit. Monatschrift

Wien. Jg. 1939.

Volk u. Reich:

H. 8. Jg. 1938: Wirtschaft im Südosten.

H. 1. Jg. 1939: Donauwirtschaftsraum.

Buchreihe: Süd-Ost. Wd. Lusen-Berl. Wien-Lpz.

1939.

H. Scheibnpflug: Donau und Donauraum.

A. Gahduk: Löbtorczag (Leid und Ruhm der

schwäbischen Türkei).

A. Matthiae: Siebenbürgen.

A. v. Czibulka: Prinz Eugen und das Reich.

# DIE GEOGRAPHISCHEN UND GESCHICHTLICHEN GRUNDLAGEN DES SLOWAKISCHEN STAATES

von OTTO SCHÄFER

Als die Slowakei zum ersten Male in ihrer Geschichte sich als politische Volkspersönlichkeit und politisches Land oder Staatswesen nach außen abgrenzte, war sie der größere und wesentlichere Bestandteil der Osthälfte des einstigen Tschechenstaates. Ihre Nordgrenze folgte den Rämmen der Karpathen in einer Ausdehnung von rund 450 km. Sie deckte sich in der Hauptsache mit der seit bald tausend Jahren unverändert gebliebenen Grenze zwischen Ungarn und Polen, die nur im Jablunkapass, an der oberen Arva, im Popradgebiete und der Duklajenke vom Verkehr leichter zu überschreiten war. Nicht weniger gut erkennbar und scheidend war die Grenze zwischen Mähren und Schlesien und der Slowakei. Sie wird hier noch immer von den Westbeskiden, dem Jabornik, dem Mittelgebirgskamm der Kleinen Karpathen und dem Unterlauf der March gebildet. Auch sie hat nur wenige gut begehbbare Übergänge, den Vrata-Pass, den Doppelübergang von Miava und den von Jablonec. Darum hat auch sie Jahrhunderte hindurch Bestand gehabt und Völker und Reiche entscheidend von einander getrennt. Allein die Südgrenze war künstlich und verdankte ihre Entstehung den tschechischen Bemühungen in Trianon. Sie folgte unter Einschluss eines breiten Streifens ungarischen Volkshodens der Donau von der March bis zur Gipelmündung, umzog die große Insel Schütt und einen Brückenkopf bei Preßburg und lief dann längs der Gipel bis in die Höhe von Letwenz. Dann wandte sie sich in nördlicher bzw. nordöstlicher Richtung über die südlichen Ausläufer des ungarischen Erzgebirges zu den Nordhängen des Hegyalagebirges, die sie in etwa 20 km Entfernung von Kaschau überquerte, zog zu dem nördlichen Theißnie und schloß die Duklajenke in Richtung auf die Sanquelle ein.

So günstig und scharf die Nord- und Westgrenzen der Slowakei gezogen waren und so leicht sie verteidigt werden konnten, so ungünstig war die Südgrenze, die allein auf einer Strecke von 180 km durch die Donau und ihre sumpfigen Ufer, Nebenarme und Auwälder geschützt war. Auch die Grenze gegen Ruthenien, die vom nördlichen Theißknie durch die Ebene vor der Duklasenke in Richtung auf die Sanquelle verlief, war eine reine Verwaltungsgrenze.

Im Karpathenbogen und Donauraume gelegen, befindet sich die Slowakei bereits jenseits der mitteleuropäischen Kulturscheide. Aber ihre von Deutschen gegründeten Städte und ihre Nachbarschaft zum Reiche haben ihrer wesentlich börslichen, slawischen Kultur zahlreiche mitteleuropäische Züge verliehen. Einst Mittler zwischen Ungarn, Tschechien und Polen, sind die Slowaken heute Mittler zwischen Deutschland und Ungarn und dem Polentume geworden. Abseits der entscheidenden geopolitischen Leitlinien, an einer feststehenden und befriedeten Grenze gelegen, ist ihr Land nie Gegenstand der großen Politik gewesen. Erst der Wunsch zur Teilnahme am zwischenvölkischen Leben hat die Slowaken zum Anschluß an die mächtigeren Reiche des Südens und Westens geführt.

Die eigentliche Slowakei ist im Grunde nichts anderes als das in ihrem Bereiche bis zu einer Breite von etwa 150 km anschwellende Gebirgsgebiet der Karpathen. Bei aller inneren Zersplitterung entwickelt dies Bergland doch drei wichtige Kraftlinien, die das Dreieck St. Martin—Altsohl—Speries bilden, während die Verteidigungslinie der Kleinen und Weißen Karpathen auf der Kraftlinie des Waagtales ruht. Im Ganzen bildet demnach die Slowakei eine nach allen Seiten geschlossene Festung, die nur bei Rajchau eine nach Südosten offene Tür besitzt.

Da die Volkszählung vom 31. Dezember 1938 in ihren Ergebnissen stark angezweifelt wird und die tschechische von 1930 ein größeres Gebiet zugrunde legt, geben wir hier auf Grund von Schätzungen ermittelte Zahlen der Bevölkerungszusammensetzung für das heutige Staatsgebiet:

1 992 000 Slowaken	88 346 Ungarn
91 000 Ruthenen	46 600 Juden
145 870 Deutsche	25 000 Zigeuner.

Die Slowaken werden von anderer Seite auf 85,6 vH, die Deutschen mit 5,6 vH, Ruthenen mit 3,7 vH, Ungarn mit 2,7 vH und die Juden mit 1,6 vH der Gesamtbevölkerung geschätzt. Gegensätze bestehen zwischen den einzelnen slowakischen und ruthenischen Stämmen nicht. Teils ist das Nationalbewußtsein der Nordstämme noch zu wenig entwickelt, teils gehen ihre Sprachen ineinander über, teils überdeckt das religiöse Bekenntnis das nationale. Im Ganzen aber ist das Bekenntnis zum Slowakentume im Vordringen, weil es im Kampfe am unbedingtesten geworden ist. Die Slowaken sind zum größten Teile römisch-katholisch. Etwa 12 vH, sowie viele Deutsche, sind Protestanten. Die Ruthenen sind meist griechisch-katholisch, teils griechisch-orthodox. Sie werden von der höheren slowakischen Kultur teilweise stark angezogen. Die zahlreichen Tschechen — nach Hlinka 260 000 — sind bereits weitgehend verschwunden. Die Juden wandern aus. Mit den Ungarn wird eine Vereinigung der Gegensätze angestrebt.

In der Slowakei herrscht als einem Gebirgslande Alm- und Holzwirtschaft vor. Dazu tritt in den Tälern und Becken der Bergbau und eine von den Ungarn mit großem Aufwande (1881—1914 230 Goldkronen auf den Kopf) ins Leben gerufene Industrie. Sie ist sehr mannigfaltig und umfaßt Unternehmen der Tabak-, Textil-, Holz-, Papier-, Glas-, keramischen und metallurgischen Industrie, Käseereien, Spinnereien und Gerbereien. Der karge Ackerbau wird erst in den nach Süden geöffneten Tälern und Buchten des Gebirgslandes reicher und durch Obst- und Weinbau ergänzt. Getreide und Vieh gelangen zur Ausfuhr. Seine wirtschaftliche Eigenart weist das Land auf die ungarische Tiefebene hin, die Getreide gegen Holz und Holzprodukte tauscht. Neuerdings hat es in Deutschland einen weiteren Handelspartner gefunden. Seine Bäder und Naturschönheiten locken die Fremden.

Die Verkehrswege der Slowakei gehen dem Verlaufe der Täler und Flüsse folgend meist nach Süden. Die Hauptstadt Preßburg, ganz an der Südwestgrenze liegend, wird den Verkehr allmählich stärker von Budapest abziehen und auch die Verkehrsverbindungen zur Umorientierung veranlassen.

Die ersten uns bekannten Völker der Slowakei sind die von Pannonien aus eindringenden Mjhrer und die thrakischen Karpen, nach denen das Gebirge seinen Namen erhielt. Nach 200 eroberten die germanischen Quaden die Westslowakei und verbanden sie mit den südlich und westlich vorgelagerten Ebenen. Nach den großen Markomannenkriegen setzten sich neben ihnen die vandalischen Hasdingen und östlich davon die Lakringen fest. Dann rückten um 250 Gepiden und Goten von Osten kommend in das Land. Als die Vandalen um 400 nach Westen abzogen, schloß sich ihnen ein großer Teil der Quaden und Goten an. Ihre Stelle nahmen Langobarden ein. Nach dem Siege über die Gepiden 567 verließen sie jedoch mit diesen gemeinsam das Land, um nach Italien zu ziehen. Reste der Gepiden



und Quaden scheinen sich noch bis in die Zeit Karls des Großen erhalten zu haben. Auch die Bezeichnung der Deutschen der Kremmnitz-Probener Sprachinsel als loctobrati seitens der Slowaken deutet vielleicht auf eine Fortdauer langobardischer Besiedlung.

Nach den germanischen Stämmen kamen mit den Awaren Slowenen ins Land, die den gesamten Donauraum von der Sau bis zu den Karpathen erfüllten. Der Einbruch der Magyaren sprengte Ende des 9. Jahrhunderts die Slowenen in zwei Teile auseinander. Auf den alten Zusammenhang deuten neben der sprachlichen Verwandtschaft der Name Slowakei-Slovensko, slovenčina = slowakische Sprache und sloventka = Slowakin. Dann gehörte der westliche Teil der Slowakei zu dem großmährischen Reiche Swatopluk. Aber Swatopluk und seine Söhne konnten diesen Besitz nicht halten und mußten ihn den Magyaren überlassen. Seitdem trat keine Änderung der Grenze zwischen Mähren und Ungarn mehr ein.

Die sogenannte „tschechische Hussitenherrschaft“ (1462—71) ist nichts anderes, als die kurze persönliche Gewalt Herrschaft eines in ungarischen Diensten stehenden und mit Gütern in Oberungarn belohnten tschechischen Söldnerführers, Jan Jiskra von Brandeis, die mit seinem Tode ihr Ende fand.

Erst im 19. Jahrhundert, als die Romantik das slawische Volksbewußtsein weckt, nehmen slowakische Gelehrte und protestantische Intellektuelle mit wissenschaftlichen und panslawistischen Interessen Beziehungen zu den Tschechen auf. Das Volk ist jedoch niemals daran beteiligt. Hier sind vor allem der slowakische Dichter Jan Kollar und der Gelehrte P. J. Safarik zu nennen. Auch der Tschechenführer Palacky war mährischer Slowake. Seitdem jedoch auf der Preßburger Sprachenkonferenz nach dem Vorgange von A. Bernolak (1762—1813) und Ludevít Stur (1815—56) auf der Grundlage einer mittelslowakischen Mundart endgültig eine slowakische Schriftsprache mit eigener Grammatik und Rechtschreibung geschaffen worden war, wurden auch diese Beziehungen zu dem Tschechentum seltener und lockerer. In den 90er Jahren sammelte dann Masaryk in Prag eine Anzahl meist protestantischer, slowakischer Studenten um sich und erfüllte sie mit seinen panslawistischen und tschechoslowakischen Ideen. Als deren Propaganda an dem Widerstande der Geistlichkeit und des Volkes vollkommen scheiterte, versuchten die Tschechen auf die slowakische Wirtschaft Einfluß zu gewinnen. Allein auch diese Versuche, die viel Geld kosteten, blieben ohne jeden Erfolg und erregten nur die Aufmerksamkeit und den Widerstand der ungarischen Regierung.

Freundlicher und enger gestalteten sich die Beziehungen zu den Ungarn. Als das Reitervolk der Magyaren in den Donauraum eindrang, besetzte es zuerst die großen Ebenen und die hügeligen Gebiete des Karpathenvorlandes. Am Rande des ungarischen Erzgebirges ließen sich die Stämme Huba und Vel nieder. Das heute in der Hauptsache bewohnte Gebirge war damals noch von weiten Wäldern bedeckt und nur in den Becken dünn besiedelt. Es gehörte zu einer mit Absicht wüst erhaltenen Grenzmark, deren Gut im Westen längs der Waag gegen Mähren Petschenegen und Siculern anvertraut wurde. Im Laufe der folgenden Jahrhunderte fand dann eine allmähliche Besiedlung des gesamten Gebirgslandes statt. Da die Ungarn in der Regel die Führer stellten, weisen die Gründungen dieser Zeit vielfach ungarische Namen auf. Trotzdem wird die Zahl der Slowaken von vornherein überwogen haben, mindestens aber sicherte ihnen ihre große Fruchtbarkeit auf die Dauer das zahlenmäßige Übergewicht.

Ein neuer stärkerer Zustrom von Siedlern setzte dann seit der Mitte des 13. Jahrhunderts ein, als die Schätze der Berge entdeckt wurden. Sie kamen von allen Seiten, in der Mehrzahl Slawen. Die Leiter dieser Kolonisation waren Deutsche und Ungarn. Die Deutschen waren bereits um 1150 unter König Geisa ins Land gekommen und hatten besonders in der Tisza, vielleicht in Anlehnung an Reste germanischer Siedler aus der Völkerwanderungszeit, Dörfer und Städte gegründet. Ihre Zahl nahm jetzt erheblich zu.

Der Zusammenbruch Ungarns in der Schlacht bei Mohacs machte die Slowakei zum Rückzugsgebiet und brachte naturgemäß einen starken Zustrom ungarischer Bevölkerung. Doch verminderte sich die Zahl der Ungarn schon während der Zeit der Gegenreformation, als tausende ungarischer und deutscher Protestanten ausgetrieben und durch slowakische Katholiken ersetzt wurden. Als dann 1686 die Beendigung der Türkenherrschaft die Rückkehr der Ungarn in das Alföld ermöglichte, verringerte sich ihre Zahl in der Slowakei derart, daß sie kleiner war, als in der Zeit vor dem Türkeneinfall. Viele ehemals ungarische Dörfer wurden von den Slowaken besetzt.

Erst im 19. Jahrhundert (etwa seit 1830) erwachte in den geistigen Schichten des Slowakentums ein nationales Bewußtsein, das jedoch weder zu dem Wunsche einer Trennung von Ungarn noch eines Anschlusses an die Tschechen führte. Selbst während des Weltkrieges machte sich keinerlei Bewegung unter den Slowaken bemerkbar, die auf ein derartiges Verlangen schließen ließ. Im Gegenteil, die Slowaken erfüllten ihre Pflichten gegenüber Ungarn mit der größten Treue und bis zum letzten Augenblick. Hatten somit die Slowaken wenig Grund, den Staatsverband zu verlassen, in den sie alle natür-

lichen und geschichtlichen Verhältnisse wiesen, so erhebt sich die Frage: was veranlaßte sie plötzlich, mit den Tschechen einen gemeinsamen Staat zu bilden?

Tschechenfreundlich war 1918 eigentlich nur jener Kreis von Männern, die als junge Studenten in Prag von Masaryk für den Gedanken der Vereinigung beider Völker gewonnen worden waren und die Auslandslowaken. Die Auslandslowaken hatten längst die Heimat verlassen, eine fremde Staatszugehörigkeit erworben und waren mehr oder weniger panslawischen Einflüssen erlegen. Sie kannten die Verhältnisse in ihrer Heimat vielfach nur aus der tschechischen Propaganda. Obwohl sie aber für die Vereinigung beider Völker in einem Staate wirkten, so betonten sie doch immer wieder die unbedingte Selbständigkeit und Selbstregierung des slowakischen Volkes<sup>1)</sup>. Es hätte deshalb nichts näher gelegen, als dem slowakischen Volke Gelegenheit zu einer Abstimmung zu geben. Allein weder die Tschechen, die bereits erklärt hatten „Slovaci are Cechi“ (Masaryk in dem Memorandum an das britische Außenministerium vom Jahre 1915) noch die Verbündeten — denen Volksabstimmungen nur recht waren, wenn sie ihre Politik förderten — waren dazu bereit. Dafür kam am 1. Mai 1918 auf tschechische Veranlassung eine Versammlung der sozialdemokratischen Partei in Liptov-Sv. Mikulas zustande, die einen tschecho-slowakischen Staat forderte. Ihr folgte am 24. Mai 1918 eine Versammlung in St. Martin am Tur unter dem Titel einer Führerversammlung der Nationalpartei, einer Partei, die es gar nicht gab. Sie beschloß unter Betonung des „ausnahmslosen Selbstbestimmungsrechtes des slowakischen Volkes“ an der Schaffung eines aus der Slowakei, Böhmen, Mähren und Schlesien bestehenden Staates teilzunehmen. Dann bildete sich wieder auf tschechische Anregung am 30. Oktober 1918 ein slowakischer Nationalrat in St. Martin am Tur aus 106 Leuten, die sich den Auftrag, das slowakische Volk zu vertreten, selbst erteilt hatten. Aber auch diese Versammlung lehnte eine politische Verschmelzung der beiden Länder und Völker ab und wollte ihre Vereinigung nach dem Vorbilde des österreich-ungarischen Ausgleiches auf 10 Jahre befristen. Die dementsprechend abgefaßte Deklaration wurde dann aller Wahrscheinlichkeit nach von dem erst spät abends aus Budapest nach Schluß der Sitzung eingetroffenen Hodza in der Nacht in der Druckerei im tschechischen Sinne abgeändert und am anderen Tage von den noch nicht abgereisten Mitgliedern der Versammlung (etwa einem Fünftel) noch einmal angenommen. Auf diese „rechtlichen“ Grundlagen hin wurde die Slowakei dem Tschechenstaat einverleibt. Was Wunder, daß von den ersten Tagen des Daseins des neuen Staates an der offene Kampf zwischen Tschechen und Slowaken entbrannte.

Um dieselbe Zeit begann Andreas Hlinka mit der Organisation der Slowakischen Volkspartei, die am 18. Dezember 1918 in Sillein an die Öffentlichkeit trat. Sie forderte Selbstregierung, katholische Schule, Wahl der Gauvorsteher und slowakisches Militär. Von dem Pittsburger Vertrage wußte damals Hlinka noch nichts, denn die Tschechen hielten ihn sorgfältig geheim. Als er aber davon Kenntnis erhielt, begab er sich im September 1919 nach Paris, um auf der Friedenskonferenz die Wünsche des slowakischen Volkes vorzutragen und eine Volksabstimmung zu verlangen. Die Alliierten ließen jedoch die Abordnung gleich der subetendeutschen nicht vor und Frankreich wies sie sogar auf Betreiben Benes's aus. Bei seiner Rückkehr wurde Hlinka verhaftet und acht Monate lang gefangen gehalten. Ebenso erfolglos blieb ein Versuch der amerikanischen Slowaken im Herbst 1919, die Aufnahme des Pittsburger Vertrages in die Verfassung zu erlangen.

Das slowakische Volk selbst stand der Vereinigung mit den Tschechen völlig ablehnend gegenüber. Bald nach der Besetzung der Slowakei kam es zu ernststen Zusammenstößen und als im März 1919 slowakische Rekruten zum Heere einberufen werden sollten, weigerten sie sich, einzurücken. In dem darauf folgenden Mai-Juni-Feldzuge der Ungarn gegen die Tschechen kämpften zahlreiche Slowaken auf ungarischer Seite, liefen die slowakischen Soldaten scharenweise über und bereitete die slowakische Bevölkerung den zurückgehenden Tschechen ernste Schwierigkeiten.

Seitdem standen die Slowaken in einem steten Kampfe um ihre Rechte. Indes blieben ihre Anträge auf Verfassungsänderung vom Januar 1922, das Silleiner Memorandum, das Ende des gleichen Jahres unter dem bezeichnenden Titel: „Stimmen aus dem Grabe des abgeurteilten slowakischen Volkes an die zivilisierte Welt“ dem Völkerbund zugestellt wurde, ebenso vergeblich, wie der Preßburger Beschluß von 1923 und der sogenannte Neuvertrag von 1927. Vergeblich blieb auch der Neutraer Beschluß, nach dem die Slowaken „in diesem Staat nicht nur als ein mit dem Tschechen gleichberechtigtes, sondern als eigenständiges, selbständiges Volk leben wollen, das seine Angelegenheiten selbst verwalten und sein Schicksal allein gestalten will.“ Vergeblich blieben die Verhandlungen vom Februar 1936

<sup>1)</sup> In dem Memorandum der amerikanischen Slowaken vom Dezember 1914, dem Memorandum der Tschechen und Slowaken Rußlands, das sie 1914 dem Zaren überreichten, in der Volkschaft des Nationalrates der tschecho-slowakischen Kolonien in Paris vom 15. 2. 1915, in den Verträgen von Cleveland (27. 10. 1915) und Pittsburg (30. 5. 1918) und der Kiener Resolution von 1916 und bei vielen anderen Gelegenheiten.

mit dem „slowakischen“ Ministerpräsidenten Hodza und die Fühlungnahme gelegentlich des Besuches des französischen Außenministers Delbos im Dezember 1937. Das Ergebnis dieses Kampfes um die Selbstregierung war schließlich der Anschluß an die Front der um ihre Freiheit kämpfenden Völker, der Deutschen und Ungarn, in der Sitzung des Prager Parlamentes vom 23. März 1938.

Als die Tschechen die Slowakei übernahmen, verlor zunächst der in der Holzwirtschaft beschäftigte Teil der Bevölkerung die Möglichkeit des Sommerverdienstes bei den Erntearbeiten in der ungarischen Tiefebene. Der Übergang zahlreicher Waldgüter in die Hände unerfahrener, tschechischer Neureicher und die Lohnherabsetzungen in den verstaatlichten Wäldern hatten die gleichen Folgen. Außerdem ging aber der Holzabsatz an sich sehr zurück. Schuld hieran waren die in der Nachkriegszeit überall entstehenden Zollschranken, die Entfernung der westlichen Länder des merkwürdigen Staates und die tschechische Wirtschaftspolitik, die zwölf Jahre lang in der östlichen Staatshälfte Eisenbahntarife in Kraft ließ, die 50 vH höher waren, als die in der westlichen. Dazu begann 1930 ein Zollkrieg mit Ungarn, der den Warenverkehr mit diesem Lande fast ganz unterband. Riesige Holzbestände verfaulten in den Karpathen und die Bevölkerung geriet in Not und Glend.

Den Industriearbeitern erging es nicht besser. Als der Tschechenstaat in Versailles geschaffen wurde, teilte man ihm 75 vH der gesamten Industrie der alten Doppelmonarchie zu. Dabei hätte eine der drei Industriegruppen, die deutsche, tschechische oder slowakische allein das gesamte Staatsgebiet ohne Schwierigkeiten mit Waren versorgen können. Was lag also näher für die Tschechen, als die beiden unerwünschten Industriegruppen verschwinden zu lassen? Dazu kam noch die Furcht, daß sich die Slowakei früher oder später wieder von der Tschechei trennen könne. Für diesen Fall wollte man sich einerseits die wertvollen Industrien bei Zeiten sichern, andererseits aber die Trennung durch die wirtschaftliche Schwächung der Slowakei erschweren. So wurde die Industrialisierung der Slowakei zum wirtschaftlichen Regierungsprogramm erhoben.

Das tschechische Kapital und der tschechische Staat arbeiteten dabei Hand in Hand. Der Angriff des Kapitals erfolgte zunächst auf dem Wege über die Tschechisierung des Bankwesens gelegentlich der Währungstrennung von Ungarn und Österreich. Durch die Einführung eines Gesetzes (1937), wonach alle Einlagenbücher herausgebenden Gesellschaften einer Aufsicht durch ein rein tschechisch-staatliches Organ unterworfen wurden und die Kontrolle der Teilhaber der Aktiengesellschaften wurde die Selbständigkeit der slowakischen Kapitalgesellschaften aufgehoben. Kreditbergaben durch die tschechischen Banken erfolgten nur noch gegen die Aufnahme tschechischer leitender Angestellter und Direktoren, während die Zinsberechnung nach höheren Sätzen als in der westlichen Staatshälfte erfolgte.

Grüber und unmittelbar wirkungsvoller waren die Beschlüsse der Kartelle, slowakische Unternehmen stillzulegen, sowie die Maßnahmen des Staates selbst. Er stellte zunächst die Zahlungen der Unterstüzungen ein, die die ungarische Regierung bisher regelmäßig gewährt hatte. Man wollte keine Treibhausindustrie! Die Nichtanerkennung der Krieganleihen, die verschiedenen Währungsexperimente des Prager Finanzministeriums, die überhöhten Eisenbahntarife, die Berechnung der Steuern nach einem bedeutend höherem Schlüssel als in der westlichen Staatshälfte und die Verweigerung der dort gewährten Vorteile bei den Steuerabreibungen belasteten die slowakische Industrie so sehr, daß sie allmählich erdroffelt wurde. Ein Unternehmen nach dem andern schloß die Pforten, geriet in die Hände tschechischer Kapitalisten und wurde nach Innerböhmen und Mähren verlegt. Von 3126 Unternehmen, die 1918 arbeiteten, ist heute nur noch ein kleiner Teil, vor allem nicht verlegbare Werke der Urzeugung, im Betrieb.

Während auf die östliche Staatshälfte, dem Prozentsatz ihrer Einwohnerzahl entsprechend, 27 vH oder nach ihrer Beteiligung an dem Steueraufkommen 19 vH der öffentlichen Aufträge und Ausgaben hätten entfallen müssen, waren es für die Jahre 1928—30 nur etwa 4 vH bzw. 9 vH. Der hieraus erwachsene Schaden beläuft sich nach vorsichtigen Schätzungen in 20 Jahren auf 35 Milliarden Kronen. Das Verhältnis der öffentlichen Bauten in der westlichen und östlichen Staatshälfte war nicht 3:1, sondern 10:1. Dementsprechend erbaute die östliche Landeshälfte ihre Straßen fast ganz aus eigenen Mitteln, während die westliche sie fast ganz auf Kosten des Gesamtstaates erstellte. Auch die für die Anlage der strategischen Bahnen und Straßen, den Ausbau einer großen West—Ost-Strecke, die umfangreichen Verteidigungsanlagen usw. im Osten ausgegebenen Beträge kamen nicht der slowakischen Wirtschaft zugute. Diese Arbeiten wurden fast ausschließlich von tschechischen Unternehmern und mit tschechischen Arbeitern ausgeführt, während die einheimischen Arbeiter dabei standen und zusahen. Die Kapitalbildung in der östlichen Staatshälfte war unter diesen Umständen so gering, daß die Spareinlagen dort nur 8,1 vH aller Einlagen im Staatsgebiet ausmachten.

Aber auch die Handwerker, vor allem die Schuster und Schneider, litten unter dem Wettbewerb der tschechischen Industrie, des Schuhgroßindustriellen Bata und der böhmischen Konfektion ungeheuer.

Für die Angehörigen der geistigen Berufe war schon nach kurzer Zeit überhaupt kein Platz mehr vorhanden. Überall wurden sie von Tschechen verdrängt. Tschechische Beamte, Offiziere, Lehrer, Presseleiter, Eisenbahner und Ingenieure übernahmen die Führung auf jedem Gebiete. Während 250 000 Slowaken, d. h. mehr als ein Zehntel des Volkes, in 14 Jahren auswandern mußte, drangen 260 000 Tschechen in die Slowakei ein und besetzten die einträglichsten Stellen.

Das Ziel dieser Ausplünderung der Slowakei war unverkennbar die Entnationalisierung. Hunger, Not und Elend sollten die Bevölkerung von der Äußerung nationaler Wünsche abhalten. Wenn sie dann allmählich zu unpolitischen Nationen geworden waren, dann mußten sie umso leichter in dem Staatsvolk der Tschechen aufgehen. Zu diesem Zwecke wurde gleichzeitig eine Rechtschreibung eingeführt, durch die tschechische Worte und Ausdrucksweisen in großer Zahl in das Slowakische eingeschmuggelt wurden, um es allmählich dem Tschechischen anzugleichen. An den höheren Schulen wurde der Einfluß des Tschechischen und der Tschechen besonders gestärkt, die Universität Preßburg aber völlig tschechisiert.

Infolge dieser Verhältnisse, die ungeachtet einer geschickten tschechischen Propaganda mindestens bruchstückweise bekannt wurden, erwartete die ganze Welt in den Septembertagen 1938 eine sofortige Volksabstimmung der Slowaken und Ruthenen über ihre staatliche Zukunft. Allein nichts dergleichen geschah und die Äußerungen eines entschiedenen Volkswillens blieben zunächst aus. Die Ursachen dafür sind mannigfacher Art.

Konfessionell zerfällt das slowakische Volk in eine etwa 12,07 vH starke protestantische Minderheit und eine 78,02 vH der Bevölkerung ausmachende katholische Mehrheit. Obwohl die protestantische Minderheit ihr Luthertum meist von den Deutschen der Städte übernahm, steht sie insofern dem Tschechentum nahe als das Alttschechische in ihrem Gottesdienste lange Zeit eine große Rolle spielte und sich noch heute in alten Liedern, Gebeten und gottesdienstlichen Formen erhalten hat. Diese Protestanten wurden als die Städter und Gebildeten unter den Slowaken die ersten Träger eines slowakischen Volksbewußtseins, das auf Grund seiner Erweckung durch die deutsche Romantik und den Einfluß tschechischer Wissenschaftler eine starke allslawische Färbung erhielt. Breitete sich das allslawische Gedankengut auch bedeutend weiter im slowakischen Volke aus, so ist es doch vor allem für die Denkweise der slowakischen Protestanten bezeichnend. So war es schließlich einer Persönlichkeit wie Masaryk Ende der 90er Jahre nicht schwer, die studierende slowakische Jugend protestantischer Herkunft für seine tschechoslowakischen Ideen zu gewinnen und sie zu einem verlässlichen tschechischen Stoßtrupp zu machen, der einen guten Teil des slowakischen politischen Lebens bestimmte.

Diese mehr gefühlsmäßige Tschechenfreundlichkeit der slowakischen Protestanten wurde noch durch die protestantische Bevorzugung des staatsorganischen Denkens vor volksorganischem Denken verstärkt. Infolgedessen traten auch die protestantischen Slowaken fast ausnahmslos für den Gesamtstaat und den Zentralismus ein.

Neben diese ältere protestantische, durch Panlawismus und Tschechenfreundlichkeit bestimmte Form slowakischen Volksbewußtseins trat dann im Laufe der letzten 30 Jahre ein reineres, ausschließlich slowakisches Volksbewußtsein, dessen Träger die katholische Bevölkerung wurde. Sein Erwecker und Gestalter ist Andreas Hlinka und seine slowakische Volkspartei. Dies Volksbewußtsein der großen Masse stieß jedoch lange Zeit nicht über den Bereich des Gefühls und unklaren Wollens in den des Verstandes und der politischen Erkenntnis vor. Deshalb fehlte dem slowakischen Volke ebenso das klare Wissen um seine geopolitische Lage und die in ihr begründeten politischen Möglichkeiten wie ein entscheidendes politisches Wollen. Der Begriff „Autonomie“ blieb noch völlig im Bereich des Wunsches und wurde weder nach seinen Voraussetzungen noch nach seinen Folgerungen klar erkannt und abgewogen.

Selbst Andreas Hlinka war im Grunde nie über diesen Bereich des Gefühls hinausgekommen. Er war ohne Zweifel ein Volksmann, der das Herz seines Volkes besaß wie kein anderer, der es entflammte und mitriß, erweckte und stärkte in dem Kampfe um seine Eigenart. Allein er war kein Staatsmann und Politiker und dem Prager Intrigenpiel nicht immer gewachsen.

Diese Lage der Dinge haben die Tschechen schon frühzeitig erkannt und mit der größten Geschicklichkeit in ihrem Sinne auszuwerten verstanden. Darum haben sie auch Hlinka im großen und ganzen gewähren lassen, während sie die Männer, die das slowakische Volk zu einer klareren Haltung und begründeteren Entscheidung seines Schicksals führen wollten, rücksichtslos verfolgten.

Professor F. Jehlicka, der spätere Führer des slowakischen Rates in Genf, konnte, nachdem er 1919 in Paris vergeblich versucht hatte, die Rechte seines Volkes zu vertreten, nicht mehr in sein Vaterland zurückkehren. Er blieb im Auslande, um dort aufklärend zu wirken und die tschechische Propaganda zu bekämpfen. Professor Luka, der in der Heimat blieb und im Begriff war, der Volksbewegung

Hlinkas die politische Form und ein wirklichkeitsnahes klares politisches Ziel zu geben, fiel 1929 einem Prozeß zum Opfer, in dem er mit Hilfe einer übelbeleumundeten vom tschechischen Staat bestochenen Zeugin zu 15 Jahren schweren Kerkers verurteilt wurde. Erst als ihn die Haft gesundheitlich aufs schwerste geschädigt hatte, durfte er den Kerker mit einem Zwangsaufenthalt vertauschen, aus dem er erst im Oktober 1939 heimkehrte.

Mit dieser Lähmung der politischen Führung der Slowaken verbanden die Tschechen umfassende Bemühungen zur Zersetzung des sich in der Masse der Bevölkerung allmählich bildenden Volksbewußtseins. Sie setzten den Hebel vor allem bei der inneren Spaltung dieses Volksbewußtseins nach Konfession und Bildungsstufe an. Indem sie der kleinen protestantischen Minderheit Stellungen, Ämter und Einkünfte gewährten, gewannen sie dieselbe ganz für sich. Das war für die außenpolitische Propaganda und für die Innenpolitik von hoher Bedeutung, denn diese Slowaken wurden hier wie dort die Vertreter eines slowakisch getarnten tschechischen Zentralismus. Gleichzeitig verwirrten die Tschechen die politisch völlig unerfahrene katholische Volksmasse durch die Gründung sogenannter tschechisch-slowakischer Parteien. Diese standen meist unter der Führung protestantischer Slowaken und waren in Wirklichkeit nichts anderes als Zweige tschechischer Parteien. Da diese „ganzstaatlichen“ Parteien über beträchtliche Geldmittel und eine vorzügliche Organisation verfügten, gelang es ihnen, eine verhältnismäßig große Zahl von Wählern für sich zu gewinnen. Von 1923 bis 1935 drückten sie den Stimmenanteil der Autonomisten von 71,2 vH auf 45 vH und es bedurfte schwerer Kämpfe und bitterer Not, ehe die Autonomisten 1937 wieder durchdrangen. Eine weitere starke Schwächung des Volksbewußtseins verursachte schließlich die im Gefolge der russischen Sympathien des Staates, des russischen Bündnisses und der Wirtschaftsknot einherstreichende Bolschewisierung, die nicht nur nationale Gleichgültigkeit, sondern auch Bereitschaft zur Tschechisierung erzeugte.

So war es den Tschechen in den kritischen Septembertagen des Jahres 1938 nicht allzu schwer, ihre Herrschaft aufrecht zu erhalten, obwohl Hlinkas Erbe Männer angetreten hatten, denen politische Gestaltung stärker Bedürfnis war, als dem greisen Führer. Durch die Massierung der vor Deutschland und Polen zurückgezogenen Truppen in der Slowakei wurde die Bevölkerung unter verstärktem Druck gesetzt. Kundgebungen wurden unterdrückt, ja, man schreckte trotz des Protestes der Landesregierung nicht vor Todesurteilen zurück. Andererseits stellte man eine Neueinteilung des Gesamtstaates und den Gewinn Südmährens mit 300000 Slowaken als nicht unmöglich hin.

Beengte schon die Ernennung durch General Sirovy am 4. Oktober 1938 und die Vereidigung auf den Gesamtstaat die Bewegungsfreiheit der Landesregierung, so mußte sie bald erkennen, daß infolge der von der Ostsee abgewandten Lage der Anschluß an Polen und wegen der völkischen Spannungen der Anschluß an Ungarn ebenso wenig ratsam waren, wie eine völlige Selbständigkeit infolge der einseitigen Wirtschaft und des zu geringen völkischen und geopolitischen Gewichtes eines slowakischen Staates. So genügte der von Prag ausgehende finanzielle Druck vollends, die Anerkennung sämtlicher bestehender Verordnungen für die Slowakei, die vorläufige Beibehaltung der tschechischen Beamten und den Verzicht auf eine eigene Verkehrs politik zu veranlassen. Unter dem Vorwande der Einsparungen wurden unbequeme Regierungsmitglieder entfernt. Entscheidend wurde schließlich, daß sich die Slowakei damit einverstanden erklärte, daß die wichtigsten Ministerien der Landesvereidigung, des Äußern und der Finanzen und der Posten des Staatspräsidenten gemeinsam sein und in tschechischer Hand bleiben sollten. Noch einmal hatte sich der tschechische Zentralismus durchgesetzt.

Am 2. November durch den Schiedsspruch von Wien die neue Südgrenze der Slowakei festgelegt wurde, verlor sie alle südlichen Ebenengebiete mit Ausnahme derer um Preßburg, Thrunau und Neutra und ihren Anteil an der Hernad-Gipfel-Senke. Seitdem ist sie ein fast reines Gebirgsland. Polen gab schon vorher seine übertriebenen Ansprüche auf slowakisches Gebiet auf und begnügte sich mit der Abtretung von 250 qkm bei Cadca und im Tatragebiete. Die Ostgrenze gegen Ruthenien blieb zunächst die alte, bis sie im März 1939 um etwa 20 km nach Westen ins Laboratal zurückgenommen wurde.

Während sich so die äußeren Grenzen der Slowakei formten, wuchsen Regierung und Volk stärker zusammen und in ihre Aufgaben hinein. Es gelang allmählich, den Abschub der tschechischen Beamten zu erzwingen und durch den Ausbau der Hlinka-Garde, die Auflösung der alten Parteien und die Anerkennung der Slowakischen Volkspartei als einziger politischer Organisation, eine größere Selbständigkeit gegenüber der Prager Regierung zu gewinnen. Am 18. Dezember 1938 billigte das slowakische Volk mit einer 97,5 vH Mehrheit die Politik seiner Regierung, auf Grund eines jederzeit kündbaren Staatsvertrages die Lebensgemeinschaft mit dem tschechischen und ruthenischen Volke vorläufig aufrecht zu erhalten.

Diese neue Staatsgemeinschaft war jedoch nicht von langer Dauer. Unter dem Antriebe der demokratischen Mächte England und Frankreich versuchten die Tschechen noch einmal ihre Herrschaft über

Slowaken und Ruthenen aufzurichten. Als sie trotz der steigenden Arbeitslosigkeit und der finanziellen Schwierigkeiten, unter denen die beiden Völker litten, auf erbitterten Widerstand stießen, griffen sie zur Gewalt. Zunächst verlangte Prag die Einstellung der angeblich tschechenfeindlichen Propaganda und die Entfernung einiger führender Männer. Als sich die Regierung der Slowakei weigerte, setzte sie der tschechische Staatspräsident Dr. Hacha gegen die Vorschriften der Verfassung und des Staatsvertrages am 10. März 1939 ab. Der Einmarsch tschechischer Truppen führte zum offenen Kampf mit Slinkagarden und slowakischem Militär. Da erklärte der am 14. März 1939 im Geheimen zusammengetretene slowakische Landtag die Unabhängigkeit der Slowakei. Die Einsicht, daß sich das kleine Land auf die Dauer zwischen den begehrliehen Nachbarn nicht halten können, veranlaßte die Slowaken dann am 16. März dem Beispiele der tschechischen Regierung folgend sich dem Schutze des Reiches zu unterstellen, der von dem Führer auch sofort gewährt wurde.

Seitdem ist das Verhältnis der Slowakei zum Reiche durch eine Reihe von Staatsverträgen, die Landesverteidigung und die Wirtschaft betreffend, geregelt und ihre Wirtschaft wieder aufgebaut worden. Die von Polen geraubten Gebiete kehrten wieder zum Mutterlande zurück. An der Seite seines großen Bruders geht das slowakische Volk einer glücklichen Zukunft entgegen.

## DER PETSAMOBENZIRK

von OTTO CONSTANTINI  
(Mit 6 Abbildungen, s. Tafel 31—33)

Obwohl die Russen im Finnisch-russischen Konflikt den ganzen Petsamobezirk bis zum Dorf Nautsi in Besitz genommen hatten, verlangt der Moskauer Friedensvertrag vom 13. März 1940 doch nur die Abtretung des westlichen bisher zu Finnland gehörenden Teiles der dem Festland vorgelagerten Srednij- und Fischerhalbinsel. Damit verliert Finnland wirklich nicht viel. Die zweihundert auf vier unbedeutende Dörfer (Maattivuono, Puumanti, Kervanto und Vaitolachti) verteilten Einwohner leben in der Hauptsache von Fischfang und treiben nebenbei etwas Viehzucht. Die Abtretung dieses für Finnland wenig wertvollen Landstriches läßt sich damit erklären, daß Rußland zum besseren Schutze seines auf der Fischerhalbinsel neu angelegten Kriegshafens Poljarnoje die ganze Halbinsel benötigt.

Dagegen bleibt Finnland wider allen Erwartens im Besitze des gesamten Petsamobezirkes, der für Finnland von sehr großem Wert ist. Der Petsamodistrikt kam erst im Jahre 1920 im Frieden von Dorpat nach dem Siege der Finnen über die Russen bei Salmijärvi an Finnland. Die Finnen betrachteten das neugewonnene Land als die „große Kolonie“ von Finnland, die sie mit der ganzen Ausdauer und Zähigkeit des finnischen Bauern bearbeiteten und deren wirtschaftliche Erschließung ihnen als wichtige nationale Tat erscheint. Niedriges Bergland, das nicht über 5 bis 600 Meter emporsteigt, nimmt den Petsamobezirk ein. Dieses ist nur in seinen untersten Teilen von Wald und Buschwerk bedeckt, der weitaus größere Teil ragt in die unwirtliche Lundraegion hinein. Trotzdem ist dieses Land in seinen nördlichsten Teilen klimatisch günstiger gestellt als das mittlere und südliche Lappland. Das verdankt es nur dem Golfstrom, dessen Auswirkungen hier oben noch deutlich zu spüren sind. Vom Nord-Kap kommend zieht sich ein Ausläufer desselben zur Halbinsel Kola, legt in 24 Stunden noch 16 Kilometer zurück, bringt am Gestade des Eismees bereits Mitte Juli Heidelbeeren und Sumpfbrombeeren zur Reife und verhindert dort die winterliche Eisbildung. Zur Zeit der russischen Herrschaft war der ganze Bezirk Staatseigentum, das Land wurde nur wenig bebaut und blieb der Besiedlung verschlossen. Dies wurde mit der finnischen Besitzergreifung anders. Für Finnland bedeutete der Petsamobezirk einen wertvollen Landestreifen, dem von staatlicher Seite aus die größte Aufmerksamkeit gewidmet wird. Deshalb ist in den 20 Jahren seit der Besitznahme durch Finnland der nutzbar gemachte Ackerboden von 8 Hektar auf 50 angestiegen und die Zahl der Einwohner, die vor dem Weltkrieg nur 1300 betrug, inzwischen auf 3750 gestiegen. Demnach beträgt die Bevölkerungsdichte des ungefähr 10 000 qkm großen Petsamobezirkes 0,35 Einwohner auf einen Quadratkilometer, so daß erst auf jedem dritten Quadratkilometer ein Mensch lebt, während weiter im Süden nur auf jedem achten Quadratkilometer ein Einwohner anzutreffen ist. Die Bevölkerung stammt hauptsächlich aus Finnland und Karelien, ein kleiner Teil setzt sich aus den im Lande verbliebenen Russen zusammen; der Anteil der Lappen ist gering.

Die Lebensgrundlagen des Petsamobezirkes sind etwas günstiger als die des übrigen finnischen

Lappland. Fischfang und Fischbearbeitung, vor allem Dorsche, Lachse und Heringe, werfen einen guten Ertrag ab. Selbst die Viehzucht ist dort oben noch möglich. Neben Ziegen und Schafen werden auch Kühe gehalten, die mit Gras, getrockneten Fischen und gekochten Fischabfällen gefüttert werden. Ackerbau ist nur mehr in ganz vereinzelt Fällen in bescheidenem Maße vorhanden. Ein paar Kartoffeln und etwas Gemüse ist alles, was noch ausreifen kann. Der bereits sehr selten angebaute Hafer wird nur mehr zur Grünfütterung verwendet.

Von besonderem Werte sind die im Jahre 1927 beim Dorfe Salmijärvi entdeckten Nickel- und Kupferlager. Die äußerst mühsamen Vorarbeiten für die Erschließung dieser Bodenschätze wurden 1935 begonnen. Vom Jahre 1940 an rechnet man mit einer jährlichen Erzausbeute von 200 000 Tonnen. Der gesamte Vorrat wird auf ungefähr 5 Millionen Tonnen geschätzt. Der Erzgehalt der Lagerstätten beträgt 2 vH Nickel und 1,5 vH Kupfer. Nach dem gegenwärtigen Stand der Forschung kann mit einer Abbauezeit von 50 Jahren gerechnet werden.

Der Lebensnerv des Petsamobezirkes ist die von den Finnen erbaute 531 km lange Eismeerstraße, die von Rovaniemi, dem nördlichsten finnischen Eisenbahnpunkt, nach Uinahamari führt, das den einzigen eisfreien Hafen von ganz Finnland besitzt. Diese Straße zieht sich durch weite polare Urwälder und durch unübersehbare Sumpf- und Moorlandschaften hin. Sie ist die einzige Autostraße der ganzen Welt, die direkt an das Nördliche Eismeer führt. Weder von Schweden, noch von Norwegen kann man heute auf dem Landweg an das Nördliche Eismeer gelangen. Ein Gegenstück hat die finnische Eismeerstraße lediglich in der Murmanbahn, die eine Verbindung zwischen Leningrad und der auf der Halbinsel Kola gelegenen Küstenstadt Alexandrowsk herstellt. Der Verkehr auf der finnischen Eismeerstraße wird auch während der fast einen Monat dauernden winterlichen Polarnacht aufrechterhalten und gewinnt wegen des eisfreien Hafens steigende Bedeutung. Uinahamari, neben den Dörfern Salmijärvi, Parffino und Koltaköngäs der bedeutendste Ort des Petsamobezirkes, liegt 5 km vom offenen Meer entfernt. Schon ein paar Kilometer weiter im Süden gefriert bei den Dörfern Trifona, Parffino und Petsamo der etwa 400 m breite Fjord zu und erst das Frühjahr vermag die Eiskruste wieder zu beseitigen. Uinahamari selbst besteht aus dem vor wenigen Jahren erbauten finnischen Touristenhotel und einigen vereinzelt über den Hafen bis zur Fischmehlfabrik sich hinziehenden Hütten. Mit seinen insgesamt 100 Einwohnern zählt Uinahamari zu den kleinsten Gemeinden von ganz Finnland. Die Bevölkerung besteht hauptsächlich aus Finnen, die sich hier seit der Fertigstellung der Eismeerstraße angesiedelt haben. Abseits vom Wege stehen noch ein paar armselige Lappenhütten, deren Inassen vom Fischfang leben.

Die Hafenanlage von Uinahamari ist augenblicklich noch wenig ausgebaut. Da zufolge der schon seit 20 Jahren zwischen Finnland und Rußland bestehenden Verträge, die im Moskauer Friedensvertrag erneuert wurden, keine Kriegsschiffe, U-Boote und Flugzeuge gehalten werden dürfen, kommt dem Hafen nur Handels- und Verkehrsbedeutung zu. Der Personenverkehr ist noch recht schwach entwickelt. Zur Sommerzeit fährt zweimal in der Woche ein Schiff zu den dem Festland vorgelagerten Inseln und einmal läuft ein Dampfer nach dem norwegischen Erzhafen Kirkenes aus. Noch im Laufe des Jahres 1940 sollen die gesamten Nickel- und Kupfererträge von Salmijärvi mit Autos nach Uinahamari gebracht werden und auf dem Wasserweg nach Südfinnland und ins Ausland gelangen, wodurch der Hafen sehr an Wert gewinnen wird.

Erschließung und Besiedlung von Finnisch-Lappland vollziehen sich seit der Fertigstellung der großen Eismeerstraße in beschleunigten Schritten und werden hauptsächlich mit Hilfe des Kraftwagens durchgeführt. Für die Kolonisationsarbeit in Lappland ist die Belassung des Petsamobezirkes bei Finnland von allergrößtem Werte; ohne diesen wäre das finnische Kolonialgebiet eine Sackgasse, ein zum Absterben verurteilter entlegener Landstrich. Durch den Besitz des eisfreien Hafens aber erhalten die finnischen Kolonisationsbestrebungen erst den richtigen Antrieb und der Staat gibt sich die größte Mühe, diese mit allen seinen Kräften zu fördern und zu unterstützen.

Das Wünschenwerteste bleibt unter allen Umständen eine harte Disziplin zur rechten Zeit, das heißt in jenem Alter noch, wo es stolz macht, viel von sich verlangt zu sehen. Denn dies unterscheidet die harte Schule als gute Schule von jeder anderen: daß viel verlangt wird; daß das Lob selten ist, daß die Indulgenz fehlt; daß der Tadel scharf, sachlich, ohne Rücksicht auf Talent und Herkunft laut wird. Eine solche Schule hat man in jedem Betracht nötig; das gilt vom Leib-

lichsten wie vom Geistigsten. Die gleiche Disziplin macht den Militär und den Gelehrten, der nicht die Instinkte eines tüchtigen Militärs im Leibe hat. Befehlen können und wieder auf eine stolze Weise gehorchen; in Reih und Glied stehen, aber jederzeit fähig, auch zu führen; die Gefahr dem Behagen vorziehen. Was lernt man in einer harten Schule? Gehorchen und Befehlen!

Friedrich Meißche

## GEOGRAPHISCHE NACHRICHTEN

### I. PERSÖNLICHES

**Ernannt:** Dr. phil. habil. Josef Schmithüsen zum Dozenten für Geographie an der Universität Bonn;

Dr. rer. nat. habil. Wolfgang Hartke zum Dozenten für Geographie an der Universität Frankfurt a. M.;

Dr. Franz Kupferschmidt zum Kurator am Deutschen Museum für Länderkunde in Leipzig; der ao. Prof. Dr. Otto Klütiger zum ord. Professor für Geographie und Direktor des Geographischen Instituts an der Universität Zürich; der nicht beamtete ao. Professor Dr. Karl Sedlmeyer zum außerplanmäßigen Professor an der Deutschen Universität in Prag unter Vererbung in das Beamtenverhältnis;

Prof. Dr. Walter Behrmann (Frankfurt a. M.), Prof. Dr. Hugo Haßinger (Wien), Prof. Dr. Herbert Louis (Ankara), Prof. Dr. Lotte Möller (Berlin), Prof. Dr. Paul Range (Berlin), Prof. Dr. Oskar Schmieder (Kiel) und Prof. Dr. Hermann von Wissmann (Tübingen) zu Mitgliedern der Kaiserl.-Leopoldinisch-Carolingischen Akademie der Naturforscher in Halle a. S.;

Prof. Dr. Wilhelm Credner (München) in Anerkennung seiner Verdienste um die länderkundliche Forschung in Nordeuropa, Siam und Ostafrika und um die wirtschaftsgeographische Forschung im In- und Auslande zum Ehrenmitglied der Pommerischen Geographischen Gesellschaft;

der ao. Professor für Geographie an der Universität Innsbruck Dr. Hans Kinzl zum korrespondierenden Mitglied der Finnisch-Ungarischen Gesellschaft in Helsinki.

**Habilitiert:** Dr. Joachim Blüthgen an der Universität Greifswald mit einer Arbeit: „Geographie der winterlichen Kaltlufteinbrüche in Europa“. Antrittsvorlesung: „Erzeugungsräume Deutsch-Ostafrikas“.

**Übertragen:** dem Regierungsrat und außerplanmäßigen Prof. Dr. Otto Meißner unter Ernennung zum außerordentlichen Professor an der Bergakademie Freiberg der Lehrstuhl für Angewandte Geophysik; dem Prof. Dr. Wilhelm Klumberg unter Ernennung zum ordentlichen Professor der Lehrstuhl für Osteuropäische Wirtschaft an der Universität Königsberg.

dem Prof. Dr. Gotthard Jäschke unter Ernennung zum ao. Prof. der Lehrstuhl für Volks- und Landeskunde der Türkei an der Universität Berlin.

**Lehrbefugnis:** Die bisherige Lehrbefugnis des Dozenten Dr. Walter Gerling an der Universität Würzburg für „Amerikakunde, Wirtschafts- und Kolonialgeographie“ wurde auf das Gesamtgebiet der Geographie ausgedehnt.

**Beauftragt:** der planmäßige Assistent des Erdkundlichen Instituts der Universität Würzburg, Dr. Ernst E. Fugmann, mit der Vertretung des Gesamtfaches der Geographie (Wissenschaft und Methodik) an der Hochschule für Lehrerbildung zu Würzburg für das Winter-Semester 1940/41.

**Ruhestand:** Der ord. Prof. für Geographie an der Universität Zürich Dr. Hans Wehrli ist in den Ruhestand getreten.

**Ehrungen:** Der schwedische Forscher und Freund Deutschlands Dr. Sven Hedin erhielt als erster Ausländer das große Ehrenzeichen der Deutschen Akademie; dem ao. Prof. der Kolonialgeographie an der Universität Leipzig, Dr. Karl Diegel, wurde das Ehrenzeichen verliehen.

**Es feiern:** den 60. Geburtstag am 21. September 1940 der außerplanmäßige Professor für Geographie an der Universität Graz Oberstud.-Dir. Dr. Andreas Wigner — am 19. November 1940 Stud.-Rat Dr. Kurt Gebauer, Hannover;

den 65. Geburtstag am 18. Oktober 1940 Prof. Dr. Georg M. Lukáš, Graz; — am 8. November 1940 Prof. Dr. Franz Thorbecke, Köln; — am 19. November 1940 Prof. Dr. Hermann Schüze.

**Gestorben:** Am 12. Juni 1940 starb den Heldentod für Führer und Vaterland als Wetterflieger über Feindesland der Assistent am Geographischen Institut der Technischen Hochschule München, Dr. Hermann Freudenberg, geboren am 2. Juni 1913 in Berlin-Dahlem. Nach Studien in München und Bonn promovierte er in Freiburg mit einer Arbeit über die Obstbaulandschaft des Bodenseegebietes; seinen Plan, eine wirtschaftsgeographische Aufnahme der dominikanischen Republik durchzuführen, ließ der Kriegsausbruch nicht zur Ausführung kommen; am 23. Juni 1940 in Wien der Kartograph Reg.-Rat Dr. Karl Peucker, geboren am 15. Juni 1869 in Bojanowo (Posen). Karl Peucker hat sich um die Förderung der Kartographie in wissenschaftlicher und technischer Richtung große Verdienste erworben;

am 17. Oktober 1940 der emer. ord. Professor für Geographie an der Universität Bern und Direktor des Alpinen Museums daselbst, Dr. Rudolf Zeller, geboren am 6. Juli 1869 in Thun.

### II. VERSCHIEDENES

**Geographische Tagung in Wien.** Eine Arbeitstagung der deutschen Hochschullehrer der Geographie fand am 28. und 29. September 1940 in Wien statt. Zur Beratung stand die Herausgabe eines Sammelwerkes, in dem zu bestimmten Lebensraumfragen der europäischen Völker Stellung genommen werden soll. Herausgeber des Werkes ist Prof. Dr. O. Schmieder, Kiel. Außer den redaktionellen Besprechungen wurde eine Reihe von Vorträgen über Lebensraumfragen Südosteuropas gehalten. Prof. Dr. H. Haßinger gab an Hand zahlreicher Stadtpläne eine kurze Einführung in die Stadtgeographie Wiens als Vorbereitung für die Stadtführung, die am 29. September in zwei Gruppen unter Führung von Prof. Dr. J. Sölich (Wien) und Dr. W. Strzykowski (Wien) stattfand.

An der Universität Göttingen ist das neue **Institut für Koloniale Landwirtschaft** seiner Bestimmung übergeben worden. Leiter des Instituts ist Prof. Dr. Otto Tornau. Mit Lehraufträgen sind zunächst Dr. Scheele für Tierzucht in den Kolonialgebieten und Dr. Plathe für Pflanzenbau betraut worden. Die neue Lehrstätte bildet eine Ergänzung zu bereits bestehenden Forschungsbetrieben und zu den kolonialwirtschaftlichen Fächern, die schon jetzt an der Universität Göttingen gelehrt werden.

In Reichenberg wurde am 13. Oktober in feierlicher Weise die **Subetendische Anstalt für Landes- und Volksforschung** im Goethe-Heim eröffnet. Ihre Hauptaufgabe ist es, die Subetenländer und ihre Vergangenheit unter Berücksichtigung der — namentlich gegen Osten und Südosten — angrenzenden Landschaften zu erforschen und die Ergebnisse der Forschung darzustellen. Leiter der Anstalt ist Gauhauptmann Dr. Kreißl.

An der Forstlichen Hochschule Tharandt, Abteilung der Technischen Hochschule Dresden, ist zur Pflege der Welt- und Kolonialforstwirtschaft eine **Sammlung für Welt und Kolonialforstwirtschaft**



errichtet worden. Leiter sind die Prof. Dr. B. Huber und Dr. R. Mantel.

Der ungarische Unterrichtsminister hat in Budapest ein Landesinstitut für Landschafts- und Volksforschung errichtet, mit der Aufgabe, die Lage der auf ungarischem Boden lebenden Völker zu studieren.

In Königsberg wurde ein Institut für Erforschung an der Universität Königsberg errichtet. Seine Aufgaben sind die wissenschaftliche Erfassung der wirtschaftlichen, landeskundlichen, kulturwissenschaftlichen und kulturellen Verhältnisse des Osttraumes sowie die Förderung der wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen zwischen den osteuropäischen Staaten. Leiter des Instituts ist Prof. Dr. Wilhelm Klumberg, ehemaliger Direktor des Herder-Institutes in Riga.

**Naturschutz.** Durch Verfügung des Reichsstatthalters in Thüringen und mit Zustimmung der in diesem Falle zuständigen preussischen und bayerischen Amtsstellen ist der Rennsteig, dieser auf dem Ramm des Thüringer Waldes verlaufende berühmte alte Höhenweg, unter Naturschutz gestellt worden. Es darf nunmehr auf ihm selbst oder je 500 m rechts und links von ihm nichts verändert werden, was seinen landschaftlichen Charakter beeinträchtigen könnte.

## GEOGRAPHISCHER WEGWEISER INS SCHRIFTTUM ZUM GEGEN- WARTSGESCHEHEN

von Dr. KURT ROEPKE, Leipzig

### Rumänien

(Forts. v. S. 21/22, S. 304)

Die ungarisch-rumänische Grenze. In: Geogr. Anz. Jg. 41, 1940, 19/20. S. 261.

Gschwind, M.: Die Landschaft im Unterlauf der Donau. In: Volkshochschule. Jg. 5, 1936, 3. S. 72—81. (Mit Abb.)

Haffert, R.: Siebenbürgen und die Siebenbürger Sachsen. In: Geogr. Wschr. Jg. 3, 1935, 12. S. 281—293.

Hause, H.: Die Bevölkerungsentwicklung Rumäniens im 19. und 20. Jahrhundert. In: Archiv f. Bevölkerungswiss. u. Bevölkerungspolitik. Jg. 8, 1938, 3. S. 145—163.

\*Hause, H.: Die Wandlung der Volksordnung im rumänischen Altreich. Agrarverfassung u. Bevölkerungsentwicklung im 19. u. 20. Jh. Stuttgart: Rothhammer 1939. 347 S.; 4 Kt. gr. 8°. 18.—

Hausmann, D. P.: Die bewegenden Kräfte im völkischen Raumgeschehen der Dobrudscha in der Gegenwart. In: Arch. f. Wanderungswesen. Jg. 10, 1938/39, 3. S. 77—86.

Hermens, E.: Das Siebenbürgische Becken. In: Geogr. Anz. Jg. 36, 1935, 8. S. 179—182.

Hermens, E.: Rumänische Landschaften. Das Tiefland an der unteren Donau. In: Geogr. Anz. Jg. 36, 1935, 21. S. 488—494.

\*Hielscher, R.: Rumänien. Landschaft, Bauten, Volksleben. Mit Vorw. v. D. Goga. Leipzig: F. A. Brockhaus 1933. XXXII S., 304 S. Abb. 4°. Lw. 19.50.

\*Hielscher, R.: Siebenbürgen, Banat, Sathmar, Marmarosch. Landschaft, Bauten, Volksleben. Leipzig: F. A. Brockhaus 1936. XV S., 148 S. Abb. 4°. Lw. 5.90.

\*Höpfer, W.: Rumänien diesseits und jenseits der Karpathen. München: Knorr & Hirth 1936. 126 S. mit 1 Kt. 8°. 3.90; Lw. 4.80.

Krallert, W.: Geschichte und Methoden der Bevölkerungszählungen im Südosten. In: Dt. Archiv f. Landes- u. Volksforschung. Jg. 3, 1939, 3/4. S. 489—508. — 1. Rumänien. Mit bes. Berücks. d. Zählung d. Jahres 1930.

\*Kündig-Steiner, W.: Rumänien. Eine länderkundl. Studie. Zürich: Selbstverl. (1939). 32 S. 8°. Fr. 1.25.

Lenzl, E.: Der Lebensraum des rumänischen Volkes und seine völkischen Grenzprobleme. In: Volkstum im Südosten. Jg. 1940, Juni. S. 97—100.

\*Manig, M.: Die Volksdichte Rumäniens. (Diss. Frankfurt a. M.) Würzburg: Triltsch 1937. 64 S. 8°.

\*Mateescu, G. G.: Erdkunde Rumäniens. Für d. Volksschulen verf. Übers. u. f. d. Gebr. d. dt. Volksschulen bearb. v. F. Fuchs. Timisoara: Schwäbische Verlags-A. G. [1923]. 64 S. mit Abb. gr. 8°. Lei 12.—

Mehedinti, S.: Die geopolitische Lage Rumäniens. In: J. f. Geopolitik. Jg. 15, 1938, 8. S. 627—634.

\*Mehedinti, S.: Der Zusammenhang der rumänischen Landschaft mit dem rumänischen Volke. Jena: Gronau 1936. 29 S. 8°. — 60.

\*Paulini, D.: Rumänische Landschaft. Skizzen u. Bilder aus d. Ostkarpathen. Hermannstadt: Krufft & Drotleff 1937. 118 S., 8 Bl. Abb. 8°. 2.50.

\*Popescu-Spineni, M.: Rumänien in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Seine hist. Geographie nach 4 geogr. Karten erf. Jena: Neuenhahn 1936. 26 S. gr. 8°. 2.—

Reich, R.: Die Dobrudscha. In: Nation im Aufbau. Jg. 7, 1939, 13/14. S. 19—22.

Rüdel, H.: Bessarabien. In: J. f. Politik. Bd 28, 1938, 9. S. 563—573. — vgl. auch: Die badische Schule. Jg. 1938, 7. S. 212—218.

\*Tempeanu, B.: Die geopolitische Lage Rumäniens und Deutschlands. Vortr., geh. im Rahmen d. „Dt. Gesellschaft“ München. Bucuresti: Imprimeria nationale 1937. 21 S. 4°. 1.—

Tulescu, B.: Zur Kulturgeographie des rumänischen Donaubuchdrucksgebietes. In: J. d. Gef. f. Erdkunde, Berlin. Jg. 1937, 7/8. S. 277—298.

Uhlig, C.: Der Name Bessarabien. In: Peterm. Mittn. Jg. 80, 1934, 7/8. S. 207—209.

Die rumänische Volksgruppe im neuen Ungarn. In: Volkstum im Südosten. Jg. 1940, Sept. S. 172—174.

Wahnschaffe, E.: Über Siedlungen in Siebenbürgen. In: Geogr. Anz. Jg. 33, 1932, 10. S. 298 bis 303.

### 3. Deutschtum in Rumänien

\*Banat. (Berlin): Volksbund f. d. Deutschtum im Ausland [1935]. 32 S. 8° = Volksdt. Abende. S. 2. — 25.

\*Banat. Das Deutschtum im rumänischen Banat. Unter Mitw. v. F. Blaslovics u. a. Dresden: Dt. Buch- u. Kunstverlag 1926. 176 S. mit eingedr. Fig. u. Ktn-Skizzen. 8° = Das Deutschtum im Ausland. 1. ca. 5.40.

\*Bielz, J.: Porträtkatalog der Siebenbürger Sachsen. Hamburg: Diepenbrock-Grüter & Schulz 1936. 100 S., 4 Bl. Abb. 8° = Hist. Bildkunde. S. 6. 6.—

Blohm, G.: Die deutschen Bauernwirtschaften im rumänischen Banat. In: Forschungsdienst. Bd 8, 1939, 6. S. 467—486.

Boufert, A.: Die Aufgaben der deutschen Volksgruppe in Rumänien. In: Volk u. Reich. Jg. 15, 1939, 4. S. 304—307.

(Fortsetzung folgt)

## GEOGRAPH. LITERATURBERICHT

A. INHALTSANGABEN UND  
BESPRECHUNGEN

## Allgemeines

706. „Das Gesetz des Vulkanismus“ von **Ferdinand von Wolff** (Nova Acta Leopoldina, N. F., Bd. 8 = Nr. 55, 34 S. m. 5 Abb.; Halle/S. 1940, Deutsche Akademie d. Naturforscher; RM. 3.50). Vorliegende bedeutsame Arbeit, die in der Aufhellung der vulkanischen Erscheinungen einen großen Schritt vorwärts macht, gibt in knappen Zügen die Erklärung wichtiger Einzelheiten der vulkanischen Tätigkeit mit souveräner Beherrschung des schwierigen Stoffes. Das Ziel der Vulkanologie ist es, die Mannigfaltigkeiten der Erscheinungsformen aus dem quantitativ erfassbaren Stoff und aus den meßbaren Zustandsgrößen (Volumen, Temperatur und Druck) abzuleiten. Als Brüststein für die aufzustellenden Gesetze des Vulkanismus dienen dem Verfasser die beiden Hawaiiavulkane Kilauca 1242 m und Mauna Loa 4168 M, die je in ihren Schachtkratern auf dem Gipfel einen fast ständig brodelnden Feuersee trotz des großen Niveauunterschiedes aufweisen. Morphologische Tatsachen zeigen, daß der Mauna Loa jünger ist als sein Nachbar. — Der vulkanische Stoff ist fest, flüssig oder gasförmig. Der flüssige Stoff ist eine silikatische Schmelze, das „Magma“ (Emulsion von Gas in Schmelze). Diese Magmen sind gespannt im Gegensatz zu Magmen, die bei der Erstarrung ihren Gasgehalt abgegeben haben, also entspannt sind. Gase sind die Träger der Wärme, weshalb ein Vulkanherd nur so lange tätig bleibt, als sein Wärmevorrat durch Gase in der Tiefe immer wieder ergänzt wird. — Auf Grund sorgfältiger Auswertung aller Untersuchungsergebnisse kommt Verfasser zu dem **Schluß**, daß der Gasdruck das Magma in die Höhe drückt in der Richtung des Druckgefälles. „Je gasreicher und leichter das Magma ist, desto höher kann es bei einer gewissen Verdichtung betaufgedrückt werden. Der 2155 m höhere Mauna Loa besitzt die gasreiche leichte Lava. Dieser höhere Schornstein zieht besser. Es ergibt sich folgende bemerkenswerte Beziehung: die Gasgehalte beider Vulkane verhalten sich, wie ihre Höhen.“

Kilauca: Mauna-Loa-Gasgehalt 22,74: 79,73 = 1:3,5  
Höhen in m 1242: 4169 = 1:3,35

Mit der Gasabgabe werden die Laven schwerer und viskoser. Sie sinken im Mauna-Loa-Schlot zurück und drücken im kommunizierenden Kilauca-Schlot in die Höhe und bringen diesen zum Überfließen. So stellen sich die Pegel der Lavafäulen beider Vulkane aufeinander ein.“ — Die Schlußfolgerungen, die Verfasser zieht, sind meines Erachtens einwandfrei. Sie bedeuten die Lösung eines bisher noch ungeklärten Rätsels. Zum vollen Verständnis der Beweisführung ist die Beherrschung der höheren Mathematik und der Physik notwendig, weshalb auf sie in der Schule nicht näher eingegangen werden kann. Wohl aber kann auf ihr das Verständnis für solche Fragen geweckt werden, vor allem in Gegenden, wo gut erhaltene Formen jugendlicher vulkanischer Gebilde besucht und erklärt werden können, wie in der Eifel, im schwäbischen Vulkangebiet, im Hegau, am Kaiserstuhl, in Eger u. a. **Karl Sapper**

707. „Die räumliche Ordnung der Wirtschaft.“ Eine Untersuchung über Standort, Wirtschaftsgebiete und internationalen Handel von Dr. habil. **August Bösch** (356 S. m. 94 Abb.; Jena 1940, G. Fischer;

RM. 12.—). Dies Buch bemüht sich, grundlegende Gedanken zur Wirtschaftswissenschaft des Raumes zu ermitteln. Es will eine ausbaufähige Theorie der volkswirtschaftlichen Betrachtungsweise entwerfen und deshalb zuerst bisherige Forschungsergebnisse mit der Theorie in Einklang bringen. Die angeführten Beispiele der Wirklichkeit entstammen zum kleineren Teil der schwäbischen Heimat des Verfassers, zum größeren Teil seinen nordamerikanischen Reiseerfahrungen. In vier Kapiteln ist der Stoff abgehandelt: Standort, Wirtschaftsgebiet, Handel, Beispiele. Die ersten drei Kapitel sind rein theoretisch, wie es denn gleich auf Seite 2 heißt: „Die Frage nach dem besten Standort ist ungleich wichtiger als die Feststellung des tatsächlichen“. Das Standortkapitel sieht das Kernstück jeder Standortbestimmung in den Lagebeziehungen von Bezugs- und Absatzgebiet. Die Unterscheidung von Gürteln und Bezirken (S. 4) wirkt daneben etwas tustelnd. Es folgen ausgewählte Standortfragen, so die Häufung von Standorten: z. B. „Ort und Ursachen der Stadtbildung“, wobei der Verfasser die Absicht verfolgt, gute Eigenschaften eines Ortes nicht aufzuzählen. Für die Theorie mag hierfür eine gewisse Notwendigkeit bestehen, aber sie raubt doch reale Erkenntnismöglichkeiten. Seite 16 ff. werden solche gegebenen Eigenschaften denn auch noch herangezogen. Nach der Gürtelbildung folgt die „Einzelwahl“ von wirtschaftlichen Standorten: der industrielle und der landwirtschaftliche Standort (Thünen). Ernüchternd ist aber die Erkenntnis Seite 3, daß sich ein industrieller Standort wissenschaftlich nicht eindeutig ermitteln ließe, sondern praktisch erprobt werden muß. — Das zweite Kapitel behandelt Wirtschaftsgebiete und will zeigen, daß es außer den staatlichen noch Wirtschaftsgebiete innerhalb der politischen (lies Staats-)Grenzen gibt, und auch solche, die über die staatlichen Wirtschaftsgebiete hinausgehen. Rechnerisch wird die beste Form des Wirtschaftsgebietes abgeleitet. Als beste Form ergibt sich für Verbraucher wie für die größtmögliche Zahl selbständiger Erzeuger bei freiem Wettbewerb die sechseckige Bienenwabe. Dann folgt die Anordnung der Waben zu ganzen Netzen. Systeme solcher Netze verteilen sich über die Erde. Bei der Untersuchung des Verhältnisses von Staaten zu Wirtschaftslandschaften und ihrer Größenordnung wäre nicht nur Regel, sondern vor allem Walter Vogel heranzuziehen. Interessant ist aber die Feststellung (S. 132), daß die Marktgebiete in der Nähe von Staats- und Wirtschaftsgrenzen größer sind als in einiger Entfernung von diesen Grenzen. Hingegen vermag uns die Theorie über die Schaffung staatlicher Wirtschaftsgebiete (S. 135 ff.) nicht recht zu befriedigen, weil die Wirklichkeit mit der Erbauung klimatisch vielgestaltiger Großwirtschaftsräume mit Kolonien usw. bunter und blutvoller wirkt. Der dritte Abschnitt befaßt sich mit dem Handel, mit Fragen des Preisausgleiches, des Transfer usw. Er enthält wenig Geographisches und sei deshalb hier übergangen. Im vierten Abschnitt werden Beispiele zu den Kapiteln 1—3 gegeben. Für den Geographen sind hier Erläuterungen über die Landesgrenzen als Standortfaktor zwischen Baden und der Schweiz und zwischen den Vereinigten Staaten und Kanada von Interesse. Er wird auch einen Blick auf die Erläuterungen der Absatzgebiete von Fabriken und Einzelhandelsgeschäften, sowie auf die Geographie der Preise und des Zinses werfen. — Damit können hier auf engem Raum die Reichhaltigkeit des Inhaltes und der große Fleiß, die beide das Buch auszeichnen, nur angedeutet werden. Es ist eine kluge Schrift, die sich in erster

linie an den Wirtschaftswissenschaftler wendet, an der aber auch der wissenschaftliche Geograph und erst recht der Raumsforscher nicht vorübergehen sollten. Der Zwecksetzung nach kommt das Buch für die Schule weniger in Betracht. Joachim H. Schulze

708. „Klimaänderungen und Klimaschwankungen“ von **Arthur Wagner** (Die Wissenschaft, Bd. 92, 227 S. m. 35 Abb.; Braunschweig 1940, F. Vieweg u. Sohn; RM. 12.80). Das Buch behandelt einen in zahlreichen Einzelabhandlungen der verschiedensten beteiligten Fächer bereits vielseitig beleuchteten Fragenkomplex und kommt damit einem immer stärker in den Vordergrund tretenden Wunsche entgegen. Die Ausgeglichenheit und kritische Übersicht der Darstellung ist um so mehr zu betonen, als der Verfasser selbst von Seiten der Geophysik kommend sich mit den Beiträgen aus anderen Wissenszweigen wie der Geologie, Eiszeitforschung, Hydrographie, Geographie, Geschichte u. a. auseinandersetzen mußte, um ein geschlossenes Ganzes zu erreichen. Zwar ist nicht in allen Fällen die wichtigste Literatur berücksichtigt worden; aber diese Ungleichheiten treten zurück hinter der schwierigen und geclühten Gesamtleistung einer im wesentlichen kritisch referierenden Zusammenfassung. Eigene Auffassungen sind verschiedentlich betont, so in Übereinstimmung mit den jüngsten Forschungen Scherhags über die rezente Klimaschwankung, die auf eine gesteigerte Zirkulation der ganzen Atmosphäre zurückgeführt wird. Auch hinsichtlich der Deutung der Eiszeit stellt der Verfasser eine neue Auffassung zur Diskussion, die sich auf die Differenz zwischen Wärmeleitung in der Erdrinde und Wärmeabgabe an die Atmosphäre beruht. Ob sie das Zentralproblem einer Lösung näher bringen wird, das muß von den zuständigen Fachwissenschaftlern in erster Linie beurteilt werden. Der Stoff wird folgendermaßen gegliedert: Behandlung der historischen Aufzeichnungen, der Rückwirkungen der Klimaschwankungen, der indirekten Zeugen (Gletscher, abflußlose Seen usw.), der Klimaschwankungen der Postglazialzeit über die Erde und sodann eine Behandlung der Eiszeitprobleme im Zusammenhang mit dem Klima. Zum Schluß werden die vielfach hervorgetretenen Klimaperioden verchieden langer Phase kritisch beleuchtet und die meisten als zu wenig begründet abgelehnt. Gegenüber der Unzahl von Periodenentdeckungen der letzten Jahrzehnte kommt diese Kritik wie eine Erfrischung! Das Buch ist somit auch für den Geographen im ganzen höchst willkommen und verdient weitgehende Berücksichtigung; es ist reich an Anregungen für weitere Forschung. J. Blüthgen

709. „Vogelzug und Menschenwanderung.“ Erinnerungen an die Urzeit der Nordischen Rasse von Prof. Dr. **Ernst Schulze** (472 S., 12 Taf.; Neudamm 1940, J. Neumann; geb. RM. 16.—). Das Werk zerfällt, seinem Titel entsprechend, in zwei Teile. In dem ersten werden mit großer Ausführlichkeit alle Ergebnisse der Vogelzugforschung gebracht: Flugtechnik, Organisation, Richtungsinn, Tradition, Zugstraßen und „Breite Front“. Abhängigkeit der Wanderwege von der Erdoberfläche, Landbrücken und Stromtäler der Vorzeit, Ursachen des Vogelzuges, Entfaltung, Wanderverluste, Auslese. Diesem ersten Teil angeschlossen ist ein Kapitel, das die Bedeutung der Vogelwelt im Leben des Ariers aufzeigt. Der zweite große Teil gibt die räumlichen und geistigen Grundzüge der Menschenwanderung, z. B. Zugstraßen der Völker, Wanderbeweglichkeit und Wanderlust, Heimweh und Fernweh, Heimatlosigkeit, heimatlose Völker, und schließt mit dem Kapitel über „Arische Urzeit-

wanderungen“. — Das Ergebnis aller Untersuchungen wurzelt in der Erkenntnis, daß Menschen- und Tierwanderungen an erster Stelle von der Sorge um die Ernährung diktiert waren. Gleiche Wanderstraßen wurden traditionsgemäß eingehalten. Die Organisation der Wanderungen zeigen bei Mensch und Tier viel Ähnlichkeit, auch die Wanderlust und Wanderunlust ist bei beiden je nach Art und Rasse verschieden. Das Nachlassen der Wanderkraft wird eingehend dargestellt. Die engsten Beziehungen zwischen Vogelzug und Menschenwanderung bestehen bei den Wanderwegen der arischen Bauernbevölkerung. — Zusammenfassend kann gesagt werden, daß das Buch sehr viele Anregungen vermittelt. Th. Hurrig

710. „Zwanzig Jahre Luftverkehr und Probleme des Streckenflugs“ (Forschungsergebnisse d. verkehrswissenschaftl. Inst. f. Luftfahrt a. d. Techn. Hochschule Stuttgart, hrsg. v. Prof. Dr.-Ing. Carl Pirath, S. 14, 113 S. m. 94 Abb.; Berlin 1940, J. Springer; RM. 12.—). In der Einführung gibt der Herausgeber einen Überblick über die Aufgaben und die Forschungsarbeit des 1929 gegründeten und seiner Leitung unterstellten Verkehrswissenschaftlichen Instituts für Luftfahrt in Stuttgart. Das Hauptthema der vorliegenden Veröffentlichung bildet die Wandlung des Luftverkehrs in den zwanzig Jahren seit Beginn des planmäßigen Luftdienstes. Mit zunehmendem Verkehrsbedarf stieg zugleich die Leistungsfähigkeit und erhöhte sich die Sicherheit. Die Untersuchung der Wirtschaftlichkeit dieses neuen Verkehrszweiges ergab eine ständig steigende Tendenz der für den Streckenkilometer und das Flugzeug berechneten Anlagekosten, die durch den Ausbau der Flughäfen und der Flugicherung bedingt ist. Von 5400 RM. im Jahre 1929 für Flughäfen und sonstige Bodenorganisation je Kilometer Flugstrecke im kontinentalen Verkehr stiegen diese Kosten 1937 auf 18000 RM. Auch die Herstellungskosten der Flugzeuge haben sich ständig erhöht. Trotzdem konnten die Tarife für den Personen-Tonnenkilometer von 1927 bis 1937 im Kontinentalverkehr um 21 vH, für den Post-Tonnenkilometer um 35 vH und für den Fracht-Tonnenkilometer um 9 vH gesenkt werden. Im Transfontinentalverkehr betragen die entsprechenden Senkungen 39 vH, 36 vH und 58 vH. Die Organisationen des Luftverkehrs haben nach mannigfachen Wandlungen in den großen nationalen Einheitsgesellschaften ihre endgültige und beste Form erhalten. Eine zweite Untersuchung dieses Heftes behandelt den Einfluß der Höhenlage und Richtung des Fluges auf die Sicherheit und Leistungsfähigkeit im Streckenflug. — Die Ergebnisse beider Arbeiten sind durch zahlreiche graphische Darstellungen veranschaulicht, die sich besonders durch die geschickte Wahl sinngemäßer Darstellungsverfahren auszeichnen. J. Petersen

711. „Palaeogeographie.“ Grundfragen und Forschung von Prof. Dr. **H. Scupin** †. Hrsg. v. Dr. R. Beher. Mit einem Geleitwort von Prof. Dr. H. Stille (168 S. m. 13 Abb.; Stuttgart 1940, E. Schweizerbart; RM. 13.50). Ein tragischer Tod hat es vereitelt, daß der Verfasser sein Buch selbst zum Abschluß gebracht hat. Wir sind Hans Stille und Kurt Beher dankbar, daß sie dieses letzte Werk des Verfassers der geologischen Fachwelt noch zugänglich gemacht haben. Der Verfasser will mit seinem Werk besonders der Erziehung zum palaeogeographischen Denken dienen. Aus diesem Grunde stehen auch ausführliche Betrachtungen über die Grundlagen palaeogeographischer Karten und außerdem die Bedeutung epirogener Bewegungen für die Paläo-

geographie im Mittelpunkt. Ein gut gegliedertes Schriftenverzeichnis, ein Verzeichnis der Autoren, ein Ortsverzeichnis, ein Tier- und Pflanzenverzeichnis und nicht zuletzt ein Sachverzeichnis sind dankenswerte Beigaben des Buches, dessen Studium auch dem Geographen nur bestens empfohlen werden kann.

Fr. Kriერი

712. „Atlantis“ von **A. Braghine** (221 S., 16 Abb. auf Taf.; Stuttgart 1939, Union Deutsche Verl.-Ges.; geb. RM. 8.50). Zum überaus umfangreichen Schrifttum über die Atlantisfrage hat der Verfasser, ein in England lebender russischer Vorgeschichtsforscher, einen wertvollen Beitrag geliefert. Das in mythisches Dunkel gehüllte und wahrscheinlich niemals zu lösende Rätsel Atlantis, das seit den Dialogen Platons die Menschheit beschäftigt, wird von vielen Seiten beleuchtet. Eine kaum übersehbare Fülle von Material aus zahlreichen Wissensbereichen, aus Archäologie, Anthropologie, Ethnologie, Geologie, Astronomie u. a., hat der Verfasser auf weiten Reisen und in langem Studium gesammelt. Wenn der Naturwissenschaftler darin die strenge kritische Würdigung der verschiedenen Atlantistheorien und auch der einzelnen vorgebrachten Tatsachen vermisst und das Werk nur als objektiven Bericht gelten lassen kann, so deutet es doch so viele überaus weitreichende Zusammenhänge an, daß die Frage des Ursprungs der heutigen Kulturen in einem neuen Licht erscheint. Für den Geographen sind besonders die durch belegte Tatsachen begründeten Darlegungen über die vermutlichen früheren physischen und kulturellen Verhältnisse des afrikanischen Kontinents von Interesse, wogegen bei den Darstellungen der kosmischen Einflüsse, der Mond- und Kometeneinwirkungen, nicht der gleiche kritische Maßstab angelegt wurde.

J. Petersen

### Größere Erdräume

713. „Die Bevölkerung in den wichtigsten britischen Überseegebieten.“ Entwicklung und gegenwärtiger Stand (Südafrikanische Union, Kaiserreich Indien, Australien und Kanada) von **Ernst Ventuhn** (Forschungen d. Dt. Auslandswissenschaftl. Inst., Abtlg. Volkstumskunde, Bd 1, 343 S.; Berlin 1940, Junker u. Dünhaupt; RM. 10.—). Bietet als bevölkerungsgeographische Spezialuntersuchung eine sehr willkommene Ergänzung zu der bisher vorliegenden geographischen Literatur über die englischen Kolonialgebiete. Sie lehrt, die heutige Problematik des englischen Kolonialreiches — und darüber hinaus zugleich auch die allgemeinen Kolonialprobleme der weißen Rasse — vor allem vom Standpunkt der volksbiologischen Entwicklung aus tiefer verstehen. Sie betrachtet von diesem Gesichtspunkt aus hauptsächlich die quantitative Bevölkerungsentwicklung in den wichtigsten englischen Kolonialgebieten, d. h. in Südafrika, in Indien, Australien und Kanada, an Hand der verfügbaren Statistiken und sonstiger Quellen, und erläutert sie durch zahlreiche statistische Diagramme, Kartchen u. s. w. Dabei ist selbstverständlich überall nicht nur die Entwicklung des weißen Bevölkerungselementes in den Kolonien, sondern vor allem auch die Entwicklung des quantitativen Verhältnisses zu dem eingeborenen farbigen Rassenfaktor behandelt. — Vorausgeschickt ist in der Einleitung ein Überblick über das Verhältnis von Lebensraum und Bevölkerungszahl des Britischen Weltreichs im Vergleich zum Deutschen Reich, ferner über die Entwicklung der britischen Kolonisation namentlich im Zusammenhänge mit den verschiedenen britischen Auswanderungswellen und vor allem mit der verhängnisvollen Wanderungswende seit dem

Weltkrieg. Am Schluß der regionalen Einzelbetrachtung, die den Hauptteil der Darstellung ausmacht, wird der äußerst kritische Stand der heutigen britischen Kolonisation eindrucksvoll zusammengefaßt. — Gewiß sind die Grundgedanken des Ganzen heute nicht mehr neu, aber die eingehende Belegung der grundlegenden Sätze durch ein ziemlich lückenloses Material aus allen wichtigen Einzelgebieten des britischen Kolonialreiches macht den Wert der Schrift, auch für den geographischen Unterricht, aus. Der Lehrer der Geographie wird, namentlich für den geographischen Unterricht, der Schrift zahlreiche Einzelbelege für die Behandlung der äußerst aktuellen britischen Kolonisationsfrage entnehmen können.

E. Wunderlich

714. „Die Blutspur Englands.“ Geschichte der englischen Kriegsgrausamkeiten von Prof. Dr. **Ernst Schulze** (364 S., 19 Abb.; Berlin 1940, M. A. Kiebert-Verl.; geb. RM. 7.80). Der Brite fühlt sich als etwas Einzigartiges und betrachtet sich als gottgewollten Mittelpunkt der Welt. Er heuchelt nicht nur göttliche Berufung, sondern glaubt auch daran. Deshalb fühlt er sich zum Richter berufen und jenseits von Gut und Böse stehend. Wer solche „Selbstverständlichkeiten“ bezweifelt und England nicht anerkennt, wird als Rebell gewertet und entsprechend behandelt, d. h. für den echten Briten gibt es keine Gesetze eines fairen Kampfes zwischen Gleichwertigen, mag der „Rebell“ nun weiß oder farbige, alt oder jung, Mann oder Frau sein. Für den Briten ist er rechtloses Objekt, mit dem man tun darf, was behagt. Für diese Grundhaltung gibt Schulze eine Materialsammlung, die entscheidend ist. Kopypreise als System (selbst für Nichtsofens Leben setzten die Briten 100000 RM. aus), Mißhandlungen von Gefangenen, Plünderungen, Konzentrationlager, sogar Grab- und Leichenschändungen reihen sich aneinander. Eine endlose Kette von Scheußlichkeiten zieht sich durch die britische Geschichte. Aus allen Weltteilen, die je der Brite betrat, holt Schulze seine Beispiele und fußt dabei auf Quellen. Würde ich nicht, daß der Verfasser Universitätsprofessor und ernsthafter Wissenschaftler wäre, ich könnte vieles nicht glauben. Weil wir den Gegner genau kennen müssen, sollten viele Deutsche diese Anlage lesen.

Hans F. Zed

### Europa

715. „Stockholm.“ Planung und Gestaltung der schwedischen Hauptstadt von **Lotte Rau** (Schriften d. Geogr. Inst. d. Univ. Kiel, Bd. 10, S. 3, 93 S. m. 12 Fig.; Kiel 1940; RM. 4.—). Die Arbeit ist aus den Vorlesungen des S. S. 38 der Kieler Universität, die unter dem Leitgedanken standen: Deutschland und der skandinavische Norden, herausgewachsen. Die Verfasserin führt uns zunächst in die Landschaft Stockholm ein, die in vielen Zügen mit der Gesamtlandschaft Mittelschweden übereinstimmt. Dann führt sie uns in die mittelalterliche Handelsstadt Stockholm von ihrer Gründung bis 1522. Stockholm als Hauptstadt in der Zeit, als Schweden Großmacht war, dann aber auch in der Zeit des politischen Niederganges, der 1850 endete, werden treffend gekennzeichnet. Eine zweite große Blütezeit beginnt mit dem Jahre 1850. Nachdem noch die Stockholmer Stadtlandschaft der Gegenwart geschildert worden ist, wird ein ausschlussericher Blick auf Stockholms bevölkerungspolitische Entwicklung geworfen. Bezeichnend ist es, daß die Kinderzahl außerordentlich niedrig ist: auf 1000 Frauen kommen nur noch 400 Kinder, weiter möge angeführt werden, daß von den Einwohnern der Stadt nur 42 vH in der Stadt selbst geboren sind. In dem Schlußabschnitt betont die Verfasserin mit Recht:

„Stockholm hat nicht in so offensichtlicher Weise wie Göttingen und Uppsala in seinem Stadtbild die Züge des westlichen Europas übernommen. Vielmehr haben sich gerade in Stockholm im Verlauf der jahrhundertelangen Geschichte der Stadt alle Kräfte des Landes zusammengefunden. Sie haben unter Benutzung und Ausnutzung vieler aus allen Teilen der Welt gebotenen Anregungen eine schwedische Stadt geschaffen, in der das Leben und die Kraft des ganzen Landes zusammenströmen“. Ein Schriftumsverzeichnis schließt die anregende Arbeit, deren Abbildungen gutes Anschauungsmaterial für den Unterricht bieten.

Fr. Kneriem

716. „Das Banat.“ Ein deutsches Siedlungsgebiet im Donauraum. Geschichte, Wirtschaft und Kultur einer deutschen Volksgruppe von Hans Herrschaft (193 S.; Berlin 1940, Verl. Grenze u. Ausland; RM. 4.—). Dieses Büchlein erscheint im richtigen Augenblick. Die Neuordnung der politischen, wirtschaftlichen und auch völkischen Dinge im Südosten Europas machen es allen Erziehern im weitesten Sinne zur Pflicht, sich besonders mit den deutschen Volksgruppen zu beschäftigen. Das Buch erfüllt die Aufgabe, die sich der Verfasser mit ihm gestellt hat, nämlich „Eine neue Darstellung des deutschen Lebens im Banat zu sein und unserem Volk die Kenntnis seines eigenen Geschehens und Schicksals näherzubringen“. Das Werkchen gliedert sich in folgende Großabschnitte: A. Die geologischen und geographischen Verhältnisse des Banats, B. Die Geschichte des Banats, C. Die ethnographischen und konfessionellen Verhältnisse des Banats, D. Wirtschaft und soziale Verhältnisse, E. Die bevölkerungspolitische Lage, F. Die kulturellen Verhältnisse des Banats, G. Deutsches Volkstumsgut. Das wichtigste Schrifttum ist angegeben.

Fr. Kneriem

### Großdeutschland

717. „Der Niederrheinische Raum.“ Seine geschichtliche Gestaltung im Lebenskreis von Mensch und Boden bis zur Zeit Ottos des Großen von Elisabeth Thiemann (Das Reich und Mitteleuropa, Bd. 5, 149 S.; Bonn 1939, F. Dummler; RM. 4.80). Ein verheißungsvolles Thema, das sich die Aufgabe stellt, „geschichtliches Leben in seiner Gebundenheit an den Boden zu erfassen“. Dargestellt wird das Rhein-Maas-Gebiet von der Rüste bis in die Kölner Buch. Nach einer unsinnigen, wirren geologisch-morphologischen Einleitung über die Gestaltung des Raumes werden prähistorische und historische Angaben von der Altsteinzeit bis ins Hochmittelalter aneinandergereiht, soweit sie in einer Beziehung zum niederrheinischen Raum stehen. In keinem Teil der Arbeit wird das Generalthema klar durchgeführt oder auch nur ein Einzelproblem nach dem heutigen Stand der Forschung diesseits und jenseits der Landesgrenzen verfolgt. Karten fehlen. Als Geograph vermag ich den Sinn dieser „Raum“-Untersuchung nicht zu erkennen.

Georg Niemeier

718. „Die Industrialisierung des Verkehrs, dargestellt an der mittelhheinischen Wirtschaftsentfaltung“ von Walter Herrmann (81 S. m. 1 K.; Jena 1940, G. Fischer; RM. 4.50). Die wertvolle Untersuchung dürfte allgemein interessieren und für den wirtschaftsgeographischen Unterricht auf der Oberstufe mancherlei Anregung bieten. Der mittelhheinische Wirtschaftsraum ist das Gebiet der Wirtschaftskammer Köln und umfaßt die Regierungsbezirke Aachen, Koblenz, Köln, Trier. Das Ruhrgebiet gehört also nicht mit hierzu; es wird jedoch häufig über den

engeren behandelten Raum hinausgegriffen. Untersucht wird die wechselseitige Verflechtung von Verkehr und Industrie insbesondere in ihrer gegenseitigen Abhängigkeit. Landstraßen, Eisenbahnen, Wasserstraßen werden gleichermaßen berücksichtigt; kaum gestreift allerdings der Luftverkehr. Der Gang der Untersuchung folgt der historischen Entwicklung der letzten 150 Jahre und gibt hier ein besonders anschauliches Bild mit vielen wissenswerten Tatsachen. Hingewiesen sei z. B. auf die Tabelle der Verkehrsdichte, getrennt nach den einzelnen Verkehrsmitteln und verglichen mit dem Ruhrgebiet und dem Gesamtreich, sowie auf den Schlußabschnitt über das wechselnde Verhältnis des Staates zum Verkehr, bei dem der erste Absatz allerdings angeißbar ist.

R. Lütgens

719. „Die landwirtschaftlichen Betriebsformen im Westerwald und im Limburger Becken in ihrer geographischen Bedingtheit“ von Dr. Anton Dommermuth (Rhein-Mainische Forschungen, S. 23, 69 S., 6 K. im Anh.; Frankfurt a. M. 1940, H. L. Brönnner; RM. 3.—). Die Agrargeographie wendet sich in zunehmendem Maße der analytischen und synthetischen Erfassung von Betriebsformen zu. Unter Betriebsformen werden die Gesamterscheinungen des Agrarbetriebes verstanden. Für das Rhein-Main-Gebiet liegt nun die zweite neuere derartige Arbeit, eine Frankfurter agrargeographische Dissertation, vor. (Vergl. Peterm. Mitt. 1935, 255 über Pittner.) Ein Westerwälder untersucht darin, hauptsächlich auf eignen Ermittlungen fußend, sein Heimatgebiet und das benachbarte, physisch-geographisch so wesentlich begünstigtere Limburger Becken. Wichtigstes Ergebnis ist die Karte 6 über die Verteilung der Betriebsformen: sie zeigt im höchsten Westerwald Weidewirtschaft, im Limburger Becken Dreifelderwirtschaft, und zwischen diesen beiden Polen die Übergangsformen der Dreifelderwirtschaft, einer Art Feldgraswirtschaft, sowie ihren allmählichen Wandel zur Dreifelderwirtschaft von Limburg hin. Die Verbreitung der einzelnen Betriebsformen spiegelt in auffälliger Weise das Bild der physischen Landschaft wider. Im einzelnen werden die allgemeinen Vorbedingungen, mit einer schönen Landschaftsschilderung des „nassauischen“ Westerwaldes beginnend, geschildert. Sodann die einzelnen landwirtschaftlichen Betriebsformen nach Betriebsgröße, Produktionsform, Bodennutzungssystem, Fruchtfolge, Anbaufrüchten, Viehhaltung und Obstbäumen. Der Westerwald erweist sich als Gebiet agrarer Überschuß-Bevölkerung. Die Erbhöhe erreichen leider nicht einmal die Größe der eigentlich notwendigen Nahrung. Den Landbauzonen nach sind oberer und Teile des unteren Westerwaldes dem Futter- und Getreidebau zuzuordnen, während der übrige untere Westerwald und das Limburger Becken zum Getreide-Nachfruchtbau gehören. Die Möglichkeit, durch angespannte menschliche Tätigkeit die Standortbedingungen im günstigen Sinne zu variieren, wachsen nach den tieferen Gebieten hin zunehmend. Die Darstellung ist flüssig und sicher, knapp gehalten und mit verhältnismäßig wenig Statistik durchsetzt. Die Karten 1—5 hätten durch eine topographische Deute gewonnen. Die Arbeit von Studenskij (Literaturverzeichnis 74) ist im Weltwirtschaftlichen Archiv, Band 25 erschienen. Im ganzen ergibt sich ein anschauliches und für die Praxis sicherlich auswertbares Bild schweren Ringens um landwirtschaftliche Erträge, sodaß der Westerwald zum Teil noch heute mit dem ehrwürdigen Niehl als ein „Land der armen Leute“ bezeichnet werden muß.

Joachim H. Schulze

720. „Die Stadt Hanau und ihr Umland in wechselseitigen Beziehungen.“ Eine geographische Untersuchung von Dr. **Hermann Klemt** (Rhein-Mainische Forschungen, S. 24, 80 S. m. 14 Tab., 12 K. im Anh.; Frankfurt a. M. 1940, G. L. Brönner; RM. 3.60). Die Arbeit behandelt das Problem in den Unterfragen: 1. die Stadt Hanau in ihrem Raum, 2. die wechselseitigen Beziehungen der Stadt und ihres Einflußgebietes, 3. die Auswirkung der wechselseitigen Beziehungen zwischen Stadt und Hinterland. Zehn Karten zeigen die Reichweite der einzelnen Kraftfelder; die Zusammenfassung aller Beziehungen geschieht in Karte Nr. 11: Intensität und Reichweite des Hanauer Hinterlandes. Es werden nicht nur die wirtschaftlichen, sondern auch die kulturellen und sozialen Beziehungen herausgearbeitet, z. B. die Reichweite der Anziehungskraft von Theater und Schulen. Die Frage der Bevölkerungsbewegung wird ausführlicher behandelt, besonders die der beruflichen Zusammensetzung der Bevölkerung des Hinterlandes unter dem Einfluß der Stadt. Von Bedeutung wäre noch die Beantwortung der Frage gewesen: wie steht der Wandel in der Berufsstruktur der Orte des Hinterlandes mit dem Wachsen der Hanauer Industrie in Beziehung, und wie hat sich unter diesem Einfluß das Orts- und Verkehrsnetz gewandelt. Die Arbeit kann vor allem als Beispiel im heimatkundlichen Unterricht herangezogen werden und für Beobachtungsaufgabe bei Lehrwanderungen und für Schülerarbeiten gute Anregungen geben. **H. Michel**

721. „Die Moorkolonien im Eidergebiet.“ Kulturelle Angleichung eines Odlandes an die umgebende Geest von **Fringard Gooß** (Schriften des Geogr. Inst. d. Univ. Kiel, Bd. 10, S. 2, 54 S. m. 16 K., 9 Abb.; Kiel 1940; RM. 3.—). Die vorliegende Kieler Dissertation verfolgt die landschaftliche, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung von sieben Moorkolonien im Eidergebiet westlich Rendsburg. Noch in dänischer Zeit (1761) unter ungünstigen Verhältnissen und auf unzureichenden wirtschaftlichen Grundlagen gegründet, führen diese Kolonien während des ganzen 19. Jhdts. einen verzweifelten Kampf um ihre Existenz. Das Aufkommen des Kunstbünners gegen Ende des Jahrhunderts bedeutet für die Kolonisten die erste wirksame Hilfe. Gegenüberstellungen von Karten und Diagrammen zeigen deutlich, daß die Kulturläche von dieser Zeit an zunimmt, das Moor zurückgebrängt wird. Aber erst die im Jahre 1936 fertiggestellte Eiderabdämmung befreit die Siedler von der alljährlichen Überschwemmung ihrer Felder und Wiesen und setzt sie für die Zukunft in Stand, sich mehr und mehr den wohlhabenderen Verhältnissen der Geest anzugleichen. Die interessante Arbeit, geschrieben auf Grund eingehender Altstudien im Staatsarchiv Kiel und einer guten Kenntnis schleswig-holsteimischer Verhältnisse, ist reich mit Karten und ausgezeichneten Abbildungen ausgestattet. **W. Grotelüschen**

722. „Die Insel Boel.“ Eine landes- und inselkundliche Untersuchung von Dr. phil. **Enno Meyer** (Beihefte zu d. Mitt. d. Geogr. Ges. zu Kofod, Nr. 12, 69 S. m. 11 Abb., 4 Taf.; Kofod 1940, G. V. Leopold's Univ.-Buchhandlung in Komm.; RM. 2.—). Eine Kofoder Dissertation mit elf Textfiguren und zwölf Abbildungen. Das Ziel, landeskundliche Darstellung unter besonderer Berücksichtigung von Boels Inselnatur, wird erreicht. Die Arbeit hat einen physisch-geographischen und einen anthropogeographischen Teil. Das Besondere der Arbeit ist nicht in neuen wissenschaftlichen Ergebnissen zu suchen, son-

dern in der einmaligen Zusammenfassung sämtlicher Kapitel der Geographie über Medlenburgs einzige Insel. Der Lehrer findet hier das Wesentliche und ein umfangreiches Literaturverzeichnis. **Hans Schüpe**

723. „Magdeburg“ von Dr. jur. **F. Marxmann** (Geopolitik d. deutschen Städte, S. 1, 32 S. m. 7 K.-St.; Leipzig u. Berlin 1940, B. G. Teubner; RM. —.60.) Das Heft eröffnet eine Städtereihe aus geopolitischer Schau. Indem jede Stadt als ein aus den Wechselbeziehungen von Raum und Bevölkerung erwachsender Organismus betrachtet wird, wird zunächst rassistische Herkunft und geschichtliche Entwicklung geschildert. Es folgen Abschnitte über das geistige und wirtschaftliche Leben der Stadt; ein Stadtplan und geopolitische Zeichnungen erläutern den Text. Die Reihe ist in erster Linie für die Schule bestimmt. **H. Haack**

724. „Die Grundrißentwicklung der Hallischen Altstadt“ von **Fritz Schlüter** (Beihefte zu d. Mitt. d. Sächs.-Thüring. Vereins f. Erdkunde zu Halle a. d. S., Nr. 12, 84 S., 1 K. m. Deckblatt u. Stadtplan im Anh.; Halle a. d. S. 1940, M. Niemeyer). Einen fruchtbaren und vorbildlichen Beitrag zur Siedlungsgeographie und für heimats- und landeskundliche Belehrung bildet die vorliegende Arbeit, welche auf Grund neuerer Einzelfunde und Grabungsergebnisse sowie unter stärkerer Berücksichtigung der topographischen Verhältnisse ein die bisherigen Anschauungen vielfach berichtendes Bild vom Entwicklungsvorgang der Hallischen Altstadt liefert. Daß drei Kräfte das Stadtbild geformt haben — die Salzbrunnen, die Lage an einer wichtigen Handelsstraße mit gesichertem Flußübergang und das Marktrecht — zeigt sich schon im ältesten Siedlungskern des 11. Jahrhunderts. Er umfaßt den Raum um den „alten Markt“, den der Verkehrsweg nach Westen mit einer Furt durch die Saale überquert, und das „Tal“, den Bereich der Salzquellen, die ja dem durch eine Verwerfung zutage geförderten Zechstein entstammen. Bedeutend für die Grundrißentwicklung wurde dann vor allem die große Stadterweiterung, welche ums Jahr 1170 nach einem zentralen Baugedanken ein Klare, bis in die Neuzeit kaum verändertes Verkehrsgerüst der Altstadt schuf: Nördlich des alten, viereckig ummauerten Siedlungskerns wurde ein neuer Marktplatz angelegt, von dem fünf Straßen sternförmig ausstrahlen und auch ein neuer Saaleübergang sich öffnet. — Der aufschlußreichen Arbeit ist ein Kartenblatt beigelegt, auf welchem u. a. der neuartige Versuch einer „Gliederung der Stadt nach Häusergruppen“ in Farben veranschaulicht wird (vorwiegend Geschäftsz- oder Wohnstraßen, Verkehrs-, Industrie- oder militärische Anlagen, Kirchen und Schulen, Gärten, Parks oder Wiesen u. dgl.), ein neuartiger und wertvoller Beitrag zur Siedlungsgeographie. **Max Georg Schmidt**

725. „Sozial- und Wirtschaftsstruktur der Reichskleinsiedlung Freimann im Stadtgebiet München“ von Dr. **Sepp Eichinger** (Beiträge z. sozialen Siedlungsfunde, 158 S., 11 Tab., Schrifttum u. Plan im Anh.; München 1940). Dies ist eine mit größter Sachkenntnis und Liebe geschriebene, auf genauen Erkundungen und Miterleben aufgebaute und auch psychologisch tief eindringende Arbeit. Sie ist zwar nicht geographisch, aber doch bedeutungsvoll, weil es sich um einen Siedlungstypus handelt, der auf Grund besser Erfahrungen sich sicher noch weit in Deutschland ausbreiten wird. Verfasser schildert in allen Einzelheiten das Leben dieser 1932 gegründeten Siedlung mit etwa 200 Stellen, die trotz der Kürze

der Zeit wirtschaftlich und sozialpolitisch als ein voller Erfolg anzusehen ist. Es wird deutlich, daß im Siedler sich ein ganz neuer Menschentyp bildet, der in der Mitte zwischen Bauer und Städter steht. Wichtig sind zwei Erkenntnisse: Die wirtschaftliche Lage der Siedler ist weit günstiger als die einer Familie, die unter den gleichen Berufs- und Einkommensverhältnissen in der Stadt leben muß. Das Siedlerdasein hat große gestaltende Kraft, da es die Menschen vom Proletariat in eine bäuerliche Welt und Geisteshaltung führt, in der sie glücklich und zufrieden sind, obwohl der geistigen Einstellung noch manche städtische Züge anhaften und auch immer anhaften werden. In der Stadtrand-Kleinsiedlung zeigt sich eine sehr brauchbare Hilfe für die Entstädterung und die Verwurzelung des Menschen mit dem Boden.

Edwin Fels

726. „Großliebental“ von **Christian Kugler**, bearb. von Jakob Stach (Sammlung Gg. Leibbrandt, Quellen zur Erforschung des Deutschtums in Osteuropa, hrsg. von E. Meynen, Bd. 1, 155 S.; Leipzig 1939, S. Hirzel; RM. 7.—). Mit diesem Band wird eine Sammlung eingeleitet, die wegen der Vereinigung der osteuropäischen Gebiete und die damit verbundenen volksdeutschen Schicksale von größter Bedeutung ist. Wir sind dem Herausgeber und dem Bearbeiter dankbar, daß sie die Wiedergabe des Manuskriptes von Kugler ermöglicht haben. Die deutsche Siedlung Großliebental, deren Bewohner aus Württemberg, Baden, der Rheinpfalz, dem Elsaß, Preußen und Sachsen stammen, wurde 1804—06 gegründet und gelangte nach schweren Anfangszeiten zu hoher wirtschaftlicher Blüte. Im Jahre 1914 zählte Großliebental selbst 3284 Einwohner, während der gesamte Liebentaler Kolonistenbezirk im gleichen Jahre 13053 Einwohner hatte. Die Arbeit Kuglers ist aus Anlaß des hundertjährigen Bestehens im Jahre 1905 entstanden, und zwar auf Grund eines Beschlusses der Großliebentaler Gebietsversammlung, „Verschiedene zur Geschichtsdarstellung unserer Kolonien notwendigen Materialien zum Andenken ihres hundertjährigen Bestehens“ zusammenstellen zu lassen. Den Auftrag erhielt der befähigte, heute noch in Großliebental als Gärtner lebende Verfasser C. Kugler. In zwei Hefen hat er die vorhandenen Akten gesichtet und zusammengestellt. Sie bilden eine wertvolle Quelle für die Erforschung des Deutschtums in Osteuropa. Auf einem Ausschnitt der deutschen Ausgabe der russischen Karte 1:126000 ist das Gebiet des Liebentaler Kolonistenbezirks einschließlich des Bezirkes Freudental dargestellt. Ein Personen-, Orts- und Sachverzeichnis ist beigegeben. Fr. Krieterem

727. „Wir zwischen 25 Nachbarvölkern“ von Dr. Dr. **Friedrich Lange** (271 S., 25 Abb. auf Taf.; Berlin 1940, Verl. d. Dt. Arbeitsfront; geb. RM. 5.80). Trägt all die Tatsachen, die aus unserer nationalsozialistischen Gegenwart heraus für die Erkenntnis der Art und des Wesens unserer Nachbarvölker wichtig sind, ziemlich erschöpfend zusammen. Sprache und Darstellung sind dem Verständnis der breiten Masse unseres Volkes und seinem Verlangen nach Bildern und Gleichnissen angepaßt. Erst fühlbar gewollt, gelingt dies mit dem Fortschreiten des Buches immer besser und ergibt sich schließlich ganz von selbst. Das Schlußkapitel zeichnet die Grundlinien volksdeutschen Denkens. Wünschenswert wäre hinsichtlich der Anordnung des Stoffes ein Zurücktreten des Staatsgedankens hinter dem Volksgedanken insofern als die enge Bluts- und Kulturgemeinschaft der Flamen, Niederländer, Luxemburger, Schweizer und Elsaß-

Lothringer mit den Deutschen durch Bildung einer besonderen Gruppe zum Ausdruck käme. Der hübsche Bilderanhang könnte zweckmäßig noch umfangreicher sein. Für die Oberklassen der Volksschulen und die Mittel- und Oberstufe der höheren Schule kommt dem Buche als Zusammenfassung eines sonst stark zerstreuten Lehrstoffes besondere Bedeutung zu. Es sollte deshalb in allen Schülerbüchereien Eingang finden.

D. Schäfer

728. „Deutschland und die Auswanderung nach Brasilien im 19. Jahrhundert“ von **Fritz Sudhans** (Ubersetz-Geschichte, Bd. 11, 191 S., 4 Taf.; Hamburg 1940, S. Christians; RM. 5.50). Brasilien hat sich erst im Laufe des 19. Jahrhunderts mit Einwanderern gefüllt, darunter zum beachtlichen Teil mit solchen deutscher Herkunft. Aber nicht diese deutsche Kolonisation in Brasilien, deren Geschichte erst bruchstückweise, aber nicht als Ganzes geschrieben ist, sondern das Verhältnis Deutschlands zu dieser Auswanderung, die in der Heimat heftig diskutiert worden ist, und die Auswirkungen dieser Stellungnahme auf das werdende Deutschbrasilianertum sind das Thema dieser Studie. Sie bietet einleitend eine Übersicht der deutsch-brasilianischen Beziehungen vor dem Beginn der deutschen Volkskolonisation (1500—1820). Das zweite Kapitel skizziert das Verhalten der deutschen Einzelstaaten zur Auswanderung in der ersten Kolonisationsperiode (1820—30), die infolge des Widerstandes der Pflanzearistokratie gegen die Einwanderung zum Abschluß kam. Die nationale Empfehlung deutscher Wirtschaftskolonien und die in den vierziger Jahren wieder einsetzende Auswanderung, im besonderen die Pionierat Blumenau (3. Kap.), die literarische Fehde der fünfziger Jahre (4. Kap.), das von der Hebräerische Restrikt und die Maßnahmen der übrigen Regierungen, 1855—70 (5. Kap.), der Wandel im Brasilienurteil unter dem Einfluß Abé-Vallemants, Gerstäders und Tschudis, die Vorstöße gegen das Restrikt (6. Kap.), die Fortdauer der offiziellen brasilienfeindlichen Haltung, 1870—80 (7. Kap.) und deren schließliche Überwindung (1880—95) gunsten einer neuen Auswandererperiode bilden den wesentlichen Inhalt dieser tüchtigen Arbeit. Otto Maull

#### Asien

729. „Meine Reisen in Asien.“ Fran, Klein-Tibet, Indien, Siam, Japan von **Bernhard Kellermann** (373 S.; Berlin 1940, S. Fischer; geb. RM. 4.80). Das Buch ist eine straffe Zusammenfassung der Reisebeschreibungen aus den vergriffenen Büchern des Dichters des „Tunnel“ und des „Meer“. Trotzdem die Reisen in den Jahren 1927/28 stattfanden, hat die Schilderung nichts an Gegenwartsnähe eingebüßt, denn ihre Hauptstärke liegt in der liebevollen Kleinalmalerei eines Landschaftseindrucks, eines volkstümlich bedeutamen Gespräches, in der Zeichnung einer Tracht, eines Gesichtes, eines Charakterzuges. Zugleich werden in kurzen Abschnitten die geistesgeschichtlichen und politischen Grundgedanken erläutert. Besonders lebendig sind die Schilderungen der indischen Tempelfeste und Bestattungen, des Lebens in einem japanischen Haus, und des japanischen Theaters. Das Buch ist geeignet, dem Lehrer eine Vertiefung der inneren Landschaftsschau zu geben. Es bietet willkommene Quellenstücke für den Unterricht und ist für Lehrer- und Schülerbüchereien gleichermaßen brauchbar.

H. Dubrier

#### Amerika

730. „Ein Deutscher gründet New York.“ Gouverneur Peter Minnewitt, von **Hans Hummel**

(232 S., 11 Abb.; Darmstadt 1940, L. Röhler; geb. RM. 4.80). Der Wert des Buches liegt in der Herausstellung des Anteils der Deutschen an frühen kolonialen Gründungen in Amerika — denn außer Peter Minnewitt findet auch mancher seiner deutschen Zeitgenossen Erwähnung, — in der erschöpfenden Heranziehung aller zugehörigen Überlieferungen und in der Absicht, die Tatsachen einem breitesten Leserkreis zugänglich zu machen. Den Geographen interessieren vor allem die Abschnitte über Minnewitts Aufbaubarbeit in Neu-Holland und, nach seiner Absehung, bei der Gründung Neu-Schwedens, über seine Grundsätze für eine sinnvolle Einrichtung neuen Siedlungslandes und über die ihm von der Westindischen und später der Neu-Schweden-Compagnie erteilten Anweisungen dazu. Der Versuch des Verfassers, diese Leistungen in das Weltgeschehen durch eine Schilderung der historischen Hintergründe einzubauen, ist zu begrüßen; durch eine knappere Formulierung der Gedanken und Vermeidung von Wiederholungen hätte aber die Darstellung noch gewonnen.

Richard Pfalz

### Polares

731. „Am Treibeisgürtel.“ Ein Jahr als Arzt unter Eskimos von Arne Høghgaard (128 S. m. 10 Abb., 25 Abb. auf Taf.; Braunschweig 1940, G. Westermann; geb. RM. 5.80). Arne Høghgaard, der zusammen mit Martin Mehren 1931 die große Duchquerrung Grönlands auf nördlicher Route vollbrachte, überwinterte 1936/37 mit zwei Assistenten, mit Frau und Kind im Anamaqssakk-Distrikt Ostgrönlands, um unter den dort lebenden 830 Eskimos physiologische Untersuchungen durchzuführen. Auf langen, nicht immer gefahrlosen Boots- und Schlittenfahrten bereiste Høghgaard den ganzen Bezirk und kam durch diese Reisen und durch seine ärztliche Tätigkeit in weit stärkerem Maße mit der eingeborenen Bevölkerung in Berührung, als es sonst wissenschaftlichen Expeditionen möglich ist. Høghgaard ist ein scharfer Beobachter, der zugleich anspruchslos, aber plastisch zu schildern und amüsant zu plaudern versteht. Dadurch vermittelt uns dieses Buch eine ganze Reihe interessanter völkerkundlicher Einblicke in das Leben eines Volkes, bei dem sich der Übergang vom gesunden, primitiven Leben der alten Eskimos zur Mischkultur der südwestgrönländischen Eskimos schon bedrohlich andeutet. Es vermittelt uns aber auch wertvolle Kenntnisse von der noch fast ursprünglichen, gesunden Ernährung dieser Eskimos, denen die „Berufskrankheiten“: Scharb, Erfrierungen, Knochenbrüche fast völlig unbekannt sind. — Der Erdkundelehrer wird mit Vorzueil zu diesem Buche greifen, um falsche Vorstellungen von der Lebensweise der grönländischen Eskimos zu korrigieren. W. Dege

### Ezane

732. „Zur Frage des täglichen Temperaturganges und des Wärmeaustausches in den unteren Luftschichten über dem Meere“ (auf Grund von Messungen bei Helgoland) von Dr. Ulrich Koll (Aus dem Archiv d. Dt. Seewarte u. d. Marineobservatoriums, Bd. 59, Nr. 9, 34 S. m. 17 Abb.; Hamburg 1939, Deutsche Seewarte; RM. 1.—). Die Untersuchung gründet sich auf 201 Aufstiege und dazugehörige Bodenmessungen, die gelegentlich von Rimmtiefenmessungen des Oberkommandos der Kriegsmarine durch den Wettertrupp des Marineobservatoriums bei Helgoland vorgenommen wurden. Das Material wurde während der Zeit vom 15. bis 23. Aug. 1936 und 5. bis 10. Juni 1937 gewonnen. Der Ver-

fasser will mit diesem Ausgangsmaterial, dessen Zustandekommen er kritisch würdigt unter Berücksichtigung aller aus dem anderen Zweck der Messungen sich für diese Betrachtung ergebenden Fehlerquellen, „die Phasenänderung der täglichen Temperaturschwankung mit der Höhe und damit eng zusammenhängende Fragen des Wärmeaustausches über dem Meere“ behandeln. Auch das für den Geographen in diesem Zusammenhang wichtigere Problem des Wärmeüberganges zwischen Wasser und Luft und des Zusammenhanges zwischen den täglichen Temperaturgängen in Wasser und Luft erfährt eine Beleuchtung. Die Auswertung selbst wird durch rein mathematisch-geophysikalische Methoden vorgenommen, die durch Diagramme erläutert werden. Es ergab sich, daß weder die Kuhlbrodtische Feststellung von der Abhängigkeit der Periode der Lufttemperatur von der Wassertemperatur noch die Defantische Auffassung eines rein strahlungsbedingten Lufttemperaturganges über dem Meere voll zutrifft. Während des Vormittags zeigte sich Übereinstimmung mit Defants, nachts mit Kuhlbrodts Ergebnissen. Kennzeichnend für die Beziehungen des Temperaturganges beider Medien ist vor allem der fortgesetzte Anstieg der Wassertemperatur trotz bereits begonnenen Abfalls der Lufttemperatur und Insolation. J. Blüthgen

### B. NEUE WERKE

733. „Die territorialen Rechtsverhältnisse der Antarktis“ von Dr. Hans-Georg Baare-Schmidt (Öffentlich-rechtliche Vorträge u. Schriften, S. 24, 131 S., 1 K.; Königsberg 1940, Gräfe und Unzer; RM. 4.—).

734. „Von der Einheit der Wirklichkeit in der Heimat.“ Untersuchungen zur Philosophie der Länderkunde von Hochsch.-Doz. Paul Bommerstein (Sonderschriften d. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt, S. 14, 59 S., Erfurt 1940, R. Stenger; RM. 2.—).

735. „Die Salzlagerstätten des deutschen Reichsteins.“ Ein Beitrag zur Entstehung ozeanischer Salzablagerungen von Hermann Borchert (Archiv f. Lagerstättenforschung, S. 67, 196 S., 21 Taf., 21 Abb.; Berlin 1940, Vertriebsstelle d. Reichsstelle f. Bodenforschung; RM. 10.—).

736. „Auf Pelztierjagd im Eismeer“ von Rino Buffoli. Berecht. Übers. aus d. Ital. von Richard Hoffmann (282 S. m. 16 Bildbeigaben; Berlin, Wien, Leipzig 1940, B. Hofnagel; RM. 3.—).

737. „Beiträge zur Klarnamenforschung.“ Eugen Fehrle zum 60. Geburtstag dargebracht hrsg. von Herbert Derwein (163 S., 1 Titelb.; Karlsruhe 1940, Südwestdeutsche Druck- u. Verl.-Ges. in Komm.; RM. 4.80).

738. „Nordische Farbenwunder.“ Eine Fahrt ins Reich der Mitternachtssonne von Elisabeth Ditt (72 S. m. 35 Agfacolor-Farbenaufn.; Leipzig 1940, Breitkopf u. Härtel; geb. RM. 6.50).

739. „Handkarte der Türkei“ von Prof. Karl Sabri Duran (1 : 2 000 000; 79 × 40 cm; Wien 1940, C. Holzner; RM. 2.40).

740. „Der Feldzug in Polen im September 1939.“ Bearb. u. hrsg. vom Generalstab des Heeres, kriegswiss. Abt. 1:750 000 (Haad-Verzberg; Großer hist. Wandatlas, 3 K. m. 6 Beif. Nebst Einweisung; 4 Bl. je etwa 111 × 89 cm; 23 S. m. K.; Farbdr.; Göttingen 1940, Justus Perthes; RM. 24.—).

741. „Heimat und Welt.“ Teubners erdunkliches Unterrichtswerk für höhere Schulen. In Neubearb. hrsg. v. Oberstud.-Dir. Dr. Robert Foz, u. Oberstud.-Dir. Dr. Kurt Griep (2. Aufl. Bd. 2:



Europa, bearb. v. Stud.-R. Dr. J. Müting, 176 S. m. 110 Abb. u. St., 2 mehrfarb. u. 8 einfarb. Taf.; Leipzig u. Berlin 1940, B. G. Teubner; RM. 2.80).

742. "Eire, ein Irlandbuch" von **Joachim Gerfsenberg** (160 S., 20 Taf.; Hamburg 1940, Broschek u. Co.; geb. RM. 8.50).

743. "2000 Jahre Deutschland" von **Arthur Graefe** und **Georg Hartmann**. Hrsg. auf Veranlassg. v. Reichsstatthalter u. Gauleiter Martin Butschmann (115 S.; Dresden 1941, v. Baensch Druckerei; RM. 1.20).

744. "Die Feuerland-Indianer." Ergebnisse meiner vier Forschungsreisen in den Jahren 1918 bis 1924, unternommen im Auftrag des Ministerio de Instruccion publica de Chile von Prof. **Martin Gusinde** (In 3 Bden. Bd. 3, T. 2: Anthropologie der Feuerland-Indianer. Unter Mitarb. v. Victor Lebzelter u. m. Beiträgen von . . . hrsg., XVI, 511 S. m. 69 Abb., 1 Titelf., 15 Taf. u. 2 K. in eigener Karte; Mödling-Wien 1939, Anthropos; geb. u. Hlw.-Mappe RM. 45.—).

745. "Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet." Unter Mitarb. zahlr. Fachleute hrsg. v. Dr. **Werner Haarnagel** (Schriftreihe d. Provinzialstelle f. Marschen- und Wurtensforschung, Bd. 1 = Veröff. d. urgeschichtl. Sammlungen d. Landesmuseums zu Hannover, Bd. 6, XV, 126 S. m. 45 Abb. u. 18 Taf.; Silbesheim 1940, A. Lar; RM. 9.60).

746. "Weltpolitik von heute" von **Karl Hanshoyer** (303 S. m. 197 Abb.; Berlin 1940, Zeitgeschichte-Verl.; geb. RM. 6.50).

747. "Quellen zur Volks- und Heimatkunde der Siebenbürger Sachsen" von **Hermann Hienz** (Beiträge z. Kenntnis d. Deutschtums in Rumänien, Bd. 1, XVIII, 304 S.; Leipzig 1940, S. Hirzel; RM. 12.—).

748. "Die Flurnamen von Eischketten am Kaiserstuhl." Im Zusammenhang mit der Orts- und Wirtschaftsgeschichte nach sachlichen und sprachlichen Gesichtspunkten ausgewertet von Dr. **Albert Hüb** (Badische Flurnamen, Bd. 2, S. 6, 162 S.; Heidelberg 1940, Verl. C. Winter; RM. 9.—).

749. "Dehnt sich die Erde aus?" Eine geologische Studie von **Joseph Keindl** (50 S. m. Abb.; München-Golln 1940, Herold-Verl. RM. 1.80).

750. "Rasse und Kultur." Eine Kulturbilanz der Menschenrassen als Weg zur Rassensoziologie von Doz. Dr. Dr. **Friedrich Ketter** (3 Bände; Bd. 3: Hochkultur u. Rasse, 508 S. m. 44 Abb.; Stuttgart 1940, F. Enke, RM. 25.80).

751. "Der weiße Beduine." Unter Karawanenleuten und Dafenmenschen von **Ernst Klippel** (248 S. m. 33 Abb.; Braunschweig 1940, G. Wenzel u. Sohn; RM. 5.20).

752. "Der Kampf um die deutsche Ostgrenze in Versailles" von **Georg König** (Forschungen d. Dt. Auslandswiss.-Inst. Abt. Polit. Geschichte, Bd. 2, 94 S.; Berlin 1940, Junfer u. Dünhaupt; RM. 4.—).

753. "Der geologische Bau der deutschen Kolonien in Afrika und der Südsee" von Prof. Dr. **Erich Krentel** (Deutscher Boden, Bd. 11, 133 S. m. 18 Abb., 6 Taf.; Berlin 1940, Gebr. Borntraeger; geb. RM. 4.80).

754. "Die Alfsöldstädte" von **Robert Raher** (Abhandlungen d. Geogr. Ges. in Wien, Bd. 15, S. 1, 41 S. m. 3 Abb. u. 3 Tab.; Wien 1940, F. Deuticke; RM. 4.—).

755. "Aus dem Tierleben der Tropen." Reisebilder aus Asien, Afrika und Amerika von **Robert Mertens**. Hrsg. v. d. Sendenbergschen naturforschenden Gesellsch. (Sendenbergs-Buch, 9, 248 S. m. Abb.;

## 2 Kriegswinterhilfswochen 1940/41



### Der Opfersonntag ist für uns Erfüllung einer nationalen Pflicht.

Frankfurt a. M. 1940, W. Kramer u. Co.; geb. RM. 7.50).

756. "Vorortfiedlung und Pendelwanderung im Kreise Niederbarnim" von Dipl.-Volksw. Dr. **Kurt Roat** (77 S.; Würzburg 1940, R. Triltsch; RM. 3.—).

757. "Haustier und Mensch in Libyen." Wissenschaftliche Ergebnisse einer Reise nach Nordafrika von Dr. **Hermann Peters** (148 S. m. 4 Farbtaf. u. 79 Lichtbildern nach Orig.-Aufn. d. Verf.; Wehringen 1940, Hohenlohesche Verlob.; geb. RM. 6.—).

758. "Erde und Mensch." Eine gemeinverständliche Entwicklungsgeschichte der Erde und des Menschen von Dr. **Jes Peterjen** (191 S. m. Abb.; Berlin 1940, Columbus-Verl.; RM. 2.50).

759. "Das Deutsche Generalgouvernement Polen." Ein Überblick über Gebiet, Gestaltung und Geschichte. Hrsg. u. bearb. v. Dr. **Max Frh. du Prel** (344 S. m. Abb., 12 K. u. 33 Abb.; Krafau, Buchverl. Dr.; Auslsg. f. d. Reichsgeb. u. d. Ausland; Berlin 1940, F. Eher Nachf.; geb. RM. 4.50).

760. "Das Elßaß." Straßenland, Kriegsland, Zwischenland von **Heinrich Wilhelm Niehl**. Einzel. u. hrsg. v. **Josef Müller-Blattau** (59 S.; Freiburg i. Br. 1940, C. Albert; RM. 1.50).

761. "Blick nach Norwegen." Ein Bildwert von **Gerhard Nojmanitsh**. Mit Erlebnisberichten über Land u. Volk v. **Ehrentraut Straffner** (127 S.; Innsbruck 1940, Deutscher Alpenverl.; RM. 2.80).

762. "Taanus, der germanische Name Friedbergs." Geschichte und Deutung des Namens von Dr. **Hermann Roth** (40 S.; Friedberg 1940, C. Bindernagel; RM. 1.—).

763. "Durch Urwelten am Indus" von **Helmuth de Terra** (220 S., 84 Abb. u. 2 K.; Leipzig 1940, F. A. Brodthaus; RM. 8.—).

764. "Die Bevölkerungsbewegung in Erfurt während der letzten Jahrhunderte" von Prof. Dr. **Martin Wähler** (Sonderschriften d. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt, S. 15, 36 S.; Erfurt 1940, R. Stenger; RM. 1.25).

765. "Die Namen der Gemartung Gießen" von **Heinrich Wilhelm** (Heftisches Flurnamenbuch, S. 18, 82 S., 1 K.; Marburg 1940, Elwert'sche Verlob. in Komm.; RM. 3.—).

766. "Fahrbuch der Gesellschaft zu Hannover." Im Austr. d. Vorstandes hrsg. v. Dr. **Erich Wunderlich** (Jg. 25, 1938 u. 1939, XVI, 234 S. m. Abb., 19 Taf. u. K.; Hannover 1940, Geogr. Gesellschaft; RM. 6.—).

767. "Aufstieg und Niedergang der Völker." Gedanken über Weltgeschichte auf russischer Grundlage von **Max Wundt** (76 S.; München, Berlin 1940; J. F. Lehmann; RM. 1.20).

#### C. AUS ZEITSCHRIFTEN.

##### SONDERDRUCKE, DISSERTATIONEN

768. "Die Leistung der deutschen Wissenschaft für die Erforschung des Balkans im letzten Jahrhundert." Vortrag gehalten

in Belgrad anlässlich d. Deutschen Buchwoche am 12. Dez. 1939 von **F. Dölger** (Deutsche Kultur im Leben der Völker 15 [1940] 2, 161—76).

769. „Neuere Arbeiten zur Bestimmung der Figur und Größe der Erde“ von Prof. Dr. **Otto Eggert** (Forschungen u. Fortschritte 16 [1940] 25/26, 277—80).

770. „Carinthia II.“ Naturwissenschaftliche Beiträge zur Heimatkunde Kärntens (Mitteilungen des Vereines Naturkundliches Landesmuseum für Kärnten). Geleitet von Dr. Ingo Findenegg (Jg. 5) d. Carinthia II, 144 S. m. Abb.; Klagenfurt 1940, Kleinmahr [Verein Naturkundliches Landesmuseum f. Kärnten]; RM. 2.60).

771. „Über See und Wind“ von **Hans Frank** (Ann. d. Hydr. u. Marit. Meteorologie 68 [1940] 8, 272—76 m. 1 Fig.).

772. „Zur Frage der Trift der Kontinente und der Bergmanenz der Ozeane“ von Dipl.-Ing. **D. C. Hilgenberg** (Ann. d. Hydr. u. Marit. Meteorologie 68 [1940] 8, 261—72, Taf. 18—20

m. Abb. 1—15 u. 18—26, Abb. 16 u. 17 im Text).  
773. „Zur Geographie der künstlichen Bewässerung in Korea“ von Prof. Dr. **Hermann Lautenschlag** (Peterm. Geogr. Mitt. 86 [1940] 9, 289—303 m. 3 K. u. 4 Abb., f. Taf. 35—39).

774. „Bemerkungen zu den Ergebnissen der neuen sowjetrussischen Nationalitätenstatistik“ von Dr. habil. **Bruno Plaetschke** (Peterm. Geogr. Mitt. 86 [1940] 9, 304—10).

775. „Das landschaftliche und kulturelle Gesicht des ehemaligen Polens“ von **Hans Scherzer** (Nationalsozialist. Bildungswesen 5 [1940] 5, 161—71 m. 7 Abb.).

776. „Südost-Guatemala“ von Prof. Dr. **Franz Termer** (Peterm. Geogr. Mitt. 86 [1940] 9, 281—89 m. 1 K., f. Taf. 34).

777. „Die Fortschritte in der Kenntnis der Erdoberfläche seit dem Weltkrieg“ von Prof. Dr. **Erich Wunderlich** (Sonderdr. a. d. Jahrb. d. Geogr. Ges. zu Hannover für 1938 u. 1939, S. 223—34, 2 Taf.).

## ASTRONOMISCHE MONATSECKE

von **HANS KLAUDER**

JANUAR 1941

### 1. Die Sonne

Am 1. bzw. 15. und 31. Januar um 0<sup>h</sup> WZ. beträgt die Länge der Sonne in der Ekliptik: 280° 12,1', 294° 28,0', 310° 44,4'; die Deklination  $\delta$ : —23° 3,1', —21° 13,9', —17° 32,7'; die Zeitgleichung  $z$  (= wahre Zeit — mittlere Zeit): —3<sup>m</sup> 21,4<sup>s</sup>, —9<sup>m</sup> 17,5<sup>s</sup>, —13<sup>m</sup> 28,2<sup>s</sup>; die Sternzeit  $\theta$ : 6<sup>h</sup> 41,0<sup>m</sup>, 7<sup>h</sup> 36,2<sup>m</sup>, 8<sup>h</sup> 39,3<sup>m</sup> und der scheinbare Durchmesser: 32' 35,7", 32' 35,0", 32' 31,4". Die Mittagshöhe der Sonne hat folgende Werte (für  $\varphi = 50^\circ$ ): 17° am 1., 18<sup>3</sup>/<sub>4</sub>° am 15. und 32<sup>1</sup>/<sub>2</sub>° am 31. Am 3. Januar um 18<sup>h</sup> WZ. befindet sich die Sonne in Erdnähe.

### 2. Der Mond

Erstes Viertel am 5. um 13<sup>h</sup> 40<sup>m</sup> WZ. i. d. Fischen ( $\delta = +5^\circ$ )

Vollmond am 13. um 11<sup>h</sup> 4<sup>m</sup> WZ. im Krebs ( $\delta = +16<sup>3</sup>/<sub>4</sub>^\circ$ )

Letztes Viertel am 20. um 10<sup>h</sup> 1<sup>m</sup> WZ. i. d. Jungfrau ( $\delta = -9<sup>1</sup>/<sub>4</sub>^\circ$ )

Neumond am 27. um 11<sup>h</sup> 3<sup>m</sup> WZ. im Steinbock ( $\delta = -14<sup>1</sup>/<sub>4</sub>^\circ$ )

Der Mond befindet sich in Erdferne am 6. um 5<sup>h</sup> WZ. (scheinbarer Durchmesser 29' 36,4")

in Erdnähe am 19. um 8<sup>h</sup> WZ. (scheinbarer Durchmesser 32' 20,0")

im absteigenden Knoten am 4. um 18,8<sup>h</sup> WZ.

im aufsteigenden Knoten am 18. um 13,9<sup>h</sup> WZ.

im absteigenden Knoten am 31. um 21,8<sup>h</sup> WZ.

### 3. Die Planeten

**Merkur** ist zu Jahresbeginn unsichtbar. Am 11. erreicht er die obere Konjunktion mit der Sonne. In der zweiten Hälfte des Monats taucht er am Abendhimmel auf, wo er bis fast zwei Stunden nach der Sonne zu sehen ist. **Venus** kann als Morgenstern anfangs zwei, am Ende eine Stunde im SO beobachtet werden. Ebenfalls am Morgenhimmel ist **Mars** etwa 3—3<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Stunden sichtbar. **Jupiter** und **Saturn** stehen immer noch dicht beieinander. Sie kulminieren anfangs um 19<sup>1</sup>/<sub>2</sub><sup>h</sup>, am Ende um 17<sup>3</sup>/<sub>4</sub><sup>h</sup> und sind dann noch bis 23<sup>3</sup>/<sub>4</sub><sup>h</sup> bzw. 0<sup>3</sup>/<sub>4</sub><sup>h</sup> am Westhimmel zu finden.

### 4. Der Fixsternhimmel

Um die Monatsmitte kulminieren um 22<sup>h</sup> wahrer Ortszeit (für  $\varphi = 50^\circ$ ): In 20° Höhe das Sternbild des **Hafen**, östlich davon der **Große Hund** mit **Sirius**, von 3° bis 55° der **Orion**, an den sich der östliche Teil des **Stieres** anschließt. Im Zenit steht der **Fuhrmann**, zwischen Zenit und Pol erstreckt sich die **Giraffe**, während unter dem Pol der **Kleine Bär**, der **Drache** und der nördliche Teil des **Herkules** zu finden sind. Die Milchstraße schneidet den Meridian im Stier und Fuhrmann, die Ekliptik kulminiert um die angegebene Zeit in 63° Höhe im Stier. **Algol**-minima: Am 2. um 23,5<sup>h</sup>, am 5. um 20,4<sup>h</sup>, am 8. um 17,2<sup>h</sup>, am 17. um 7,6<sup>h</sup>, am 20. um 4,4<sup>h</sup>, am 23. um 1,3<sup>h</sup>, am 25. um 22,0<sup>h</sup> und am 28. Januar um 18,9<sup>h</sup> MEZ.

**Algol**. — In jeder Monatsecke geben wir die Zeiten des kleinsten Lichtes des veränderlichen Sternes Algol oder  $\beta$  im Perseus an, soweit diese Zeiten in die Nachtstunden fallen. Bei Algol handelt es sich um einen der hellsten und am frühesten bekannten Veränderlichen, bei dem schon 1667 von dem Italiener Montanari eine Änderung der Helligkeit festgestellt wurde. Die Dauer des Lichtwechsels beträgt 9,8 Stunden. Während dieser Zeit nimmt die Helligkeit Algols von der Größe 2,2<sup>m</sup> bis 3,5<sup>m</sup> um 1,3 Größenklassen ab und steigt dann wieder bis zur Normalhelligkeit 2,2<sup>m</sup> an. Nach jeweils 2<sup>a</sup> 20<sup>b</sup> 49<sup>m</sup> wiederholt sich der Vorgang. In der Mitte zwischen zwei Helligkeitsminima erfolgt eine zweite schwache Helligkeitsabnahme von nur 0,06 Größenklassen Tiefe, das sogenannte Nebenminimum. Die Periode ist nicht genau konstant, sondern ändert sich im Lauf der Zeit um allerdings nur geringe Beträge. Im übrigen spielt sich der ganze Vorgang des Lichtwechsels mit großer Regelmäßigkeit ab. Zu seiner Erklärung hat man schon frühzeitig angenommen, daß Algol aus zwei verschieden hellen Sternen besteht, die umeinander kreisen. Ein Hauptminimum wird hervorgerufen, wenn der dunklere der beiden Sterne zwischen uns und den helleren tritt, ein Nebenminimum, wenn umgekehrt der hellere das schwache, aber doch noch merklige Licht des dunkleren Sterns abschirmt. Diese Vorstellung hat sich auch bei der Deutung der feineren Züge des Lichtwechsels Algols und ähnlicher Sternsysteme weitgehend bewährt.

ZUM AUFSATZ VON O. CONSTANTINI:  
DER PETSAMOBENZIRK



Abb. 1. Große Teile des Petsamobezirkes nimmt der ungepflegte polare Urwald ein



Abb. 2. Finnisches Kolonistenhaus im gerodeten Polarurwald von  
Finnisch-Lappland  
Phot. O. Constantini

GOTHA: JUSTUS PERTHES

ZUM AUFSATZ VON O. CONSTANTINI:  
DER PETSAMOBEZIRK



Abb. 3. Durch die weiten unübersehbaren Wälder von Finnisch-Lapland verläuft das gewundene Band der Eismeerstraße in ständigem Auf und Ab



Abb. 4. Am Petsamofluß. Straße nach Liinahamari  
Phot. O. Constantini

GOTHA: JUSTUS PERTHES

ZUM AUFSATZ VON O. CONSTANTINI:  
DER PETSAMOBEZIRK



Abb. 5. Tundra am Nördlichen Eismeer



Abb. 6. Die ehemalige finnisch-russische Grenze bei Vaitolachi  
auf der Fischerhalbinsel

Phot. O. Constantini

---

GOTHA: JUSTUS PERTHES

---

SOEBEN IST ERSCIENEN

# GEOGRAPHISCHES JAHRBUCH

*Begründet 1866 durch E. Behm | Fortgesetzt durch Herm. Wagner*

**55. JAHRGANG · 1940**  
**Erster Halbband**

Unter Mitarbeit von zahlreichen Fachgenossen herausgegeben von  
**LUDWIG MECKING**

---

## INHALT:

Siedlungs- und Bevölkerungsgeographie (1908—38) von Prof. Dr. *Hans Dörries*  
in Münster

Geschichte der Geographie (1926—39). I. Teil: Bis zum Ausgange des  
Mittelalters von Prof. Dr. *Albert Herrmann* in Berlin

*Preis RM. 21.— postfrei*

---

**JUSTUS PERTHES IN GOTHA**

---

SOEBEN IST ERSC

# JUSTUS PERTHES' TASCHENATLAS DER GANZEN WELT

73. Auflage

Zweiter, berichtigter Abdruck

44 Karten in Kupferstich

## KARTENVERZEICHNIS

	Maßstab 1:		Maßstab 1:
1. Politische Weltkarte . . . . .	200 000 000	36. Asien . . . . .	60 000 000
<i>Nebenkarten:</i> Nordpolargebiet 1:		37. Vorderindien, Iran, Turkistan .	30 000 000
90 000 000; Südpolargebiet 1:		38. Ostasien . . . . .	30 000 000
180 000 000		39. Afrika . . . . .	60 000 000
2. Europa . . . . .	30 000 000	<i>Nebenkarten:</i> Togo 1:15 000 000; Ka-	
3. Deutsches Reich, Übersicht .	7 500 000	merun 1:15 000 000; Südwestafrika	
4.—25. Deutsches Reich, Teilkarten		1:25 000 000; Unterägypten 1:	
1—22 . . . . .	1 500 000	3 750 000; Ostafrika 1:30 000 000;	
10. Deutsches Reich, Teilkarte 7,		Südafrika-Bund 1:30 000 000	
u. nördl. Generalgouvernement	1 500 000	40. Australien und Südsee-Inseln .	60 000 000
15. Deutsches Reich, Teilkarte 12,		<i>Nebenkarten:</i> Kaiser-Wilhelms-Land	
u. westl. Generalgouvernement	1 500 000	1:30 000 000; Samoa 1:7 500 000;	
20. Deutsches Reich, Teilkarte 17,		Hawaii 1:15 000 000	
u. südl. Generalgouvernement	1 500 000	41. Nordamerika . . . . .	60 000 000
26. Östliches Generalgouvernement	1 500 000	<i>Nebenkarte:</i> Nordost-Staaten	
27. Schweiz . . . . .	1 875 000	1:15 000 000	
28. Donauländer . . . . .	7 500 000	42. Vereinigte Staaten und Mexiko	30 000 000
29. Italien . . . . .	7 500 000	43. Mittelamerika, Westindien und	
30. Frankreich . . . . .	7 500 000	das nördliche Südamerika .	30 000 000
31. Spanien und Portugal . . . . .	7 500 000	<i>Nebenkarten:</i> Panamakanal 1:1 875 000;	
32. Britische Inseln, Niederlande		Inseln über dem Winde 1:15 000 000	
und Belgien . . . . .	7 500 000	44. Südamerika . . . . .	60 000 000
33. Schweden, Norwegen, Dänemark	7 500 000	<i>Nebenkarten:</i> Die Anden von Peru bis	
34. Osteuropa . . . . .	20 000 000	zu den Pampas 1:30 000 000;	
35. Balkanhalbinsel . . . . .	7 500 000	Küstenstrich von Rio de Janeiro	
		1:15 000 000; Deutsche Siedlungen	
		in Südbrasilien 1:15 000 000	

In Ganzleinen RM. 4.35

JUSTUS PERTHES IN GOTHA